Hofrath v. Eckartshausen's

Schriften.

Fünfzehnter Band.

Religion,

als die

Grundlinie aller Wahrheit und Weisheit

betrachtet.

Religion.	Unsterblichkeit.
Glaube.	Christenthum.
Kirche.	Verfolg dieser Materie über Religion und Christenthum.
Ungläubige.	
Gott.	

Wien, 1831.
Bei Anton v. Haykul Buchdrucker,
und bei
Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler.

La (B) 211-15/16

119416719

Staatl. Bibliothek Passau

1998/411 ✓

Religion,

als die

Grundlinie aller Wahrheit und Weisheit

betrachtet.

Vorrede.

Die Menschen glücklich zu machen, war meine Absicht, so lange ich schreibe; sie zu unterhalten, ihnen die Wahrheiten, die sie zu ihrem Glücke führen, unter verschiedenen Gestalten liebenswürdig vorzustellen, mein ganzes Bemühen.

Bald kleidete ich die Wahrheit in Erzählungen, bald in ernsthaftern Ton mit moralischen Gesprächen; bald in Sätze, bald in Theaterstücke, bald in Thiergespräche nach den Umständen der Zeit, nach den Launen des Publikums. Ich studirte die Natur und den Menschen, beobachtete und benützte Alles, selbst meine eigenen Fehler und Schwachheiten, und lernte die Leidenschaften und das Herz der Menschen aus den meinigen kennen. Da, wo ich strauchelte, warnte ich Andere brüderlich; da, wo ich fiel, warnte ich Andere vor dem Falle, und schämte mich nie, ein Mensch zu seyn.

Offenherzig war meine Seele immer; ich getraute mir zum Wohl der Menschheit Wahrheiten zu sagen, und achtete die Gefahr nicht, die dem von bösen Menschen droht, der der Wahrheit huldigt. Der Gedanke, ich kann Man-

chem nützen, ich habe Manchem wirklich genützt, hielt mich schadlos für die Schmähungen der Unvernunft und die Lästerungen der Bosheit.

Nie geizte ich um das Lob und den Beyfall von Allen, sondern um den Beyfall der Wenigen und Edlen. Woher aber Gedanken und Zeit zu allen den Schreibereyen? Eine Frage, die die Neugier der Menschen oft aufwirft, und die leicht zu beantworten ist. Es gibt ein großes Buch in der Natur, worin alle Gedanken, die sind, waren und seyn werden, geschrieben stehen; und es gibt eine Kunst, auch mit der Zeit zu wuchern, so, daß eine Stunde zehn gibt, und diese große Kunst besteht darin: nütze jeden Augenblick, und denke über Alles nach, denn wir leben im Reiche der Gedanken, wo einer tausend andere erzeugt, wenn man richtig zu zählen weiß. Auch sah ich den Ackersmann am Pfluge; dieser arbeitet bey Regen und Sturm, und die Hoffnung der Ernte ist seine Stärke. Der Sämann säet, und fällt auch ein großer Theil seines Saamens auf Steine, so fällt doch auch dort und da ein Körnchen auf guten Boden, und dieses Körnchen, das aufkeimt, bringt zehnfache Frucht. Lerne, sagte eine innere Stimme zu mir, die wahre Stärke des Geistes, arbeite fort, und kümmere dich nicht, was die Menschen über dich sagen; der tadelt, dieser schmäht, jener verläumdet. Lasse

sie reden, und arbeite, suche den Lohn in deinem Herzen, und nicht auf den Lippen der Menschen.

So dachte ich auch, als ich diese Grundsätze über Religion der Welt lieferte — Grundsätze, die ich den Umständen der Zeit vollkommen angemessen fand.

Wir leben in einem Zeitalter, in dem unächte Philosophie alles zusammen zu werfen sucht, was das Gepräge von Religion und Christenthum an sich trägt, die doch allein die Grundlinie aller Wahrheit und Weisheit ist. Man verachtet in unsern Zeiten die Religion, weil man ihren Werth nicht mehr kennt; es gibt einen großen Theil Menschen, die gar keine Religion haben, aber noch einen größern, die eine falsche Religion haben, und diese Letztern sind gefährlicher als die Erstern, denn alle ihre Tugend ist auf ihren Lippen: und ihr Herz weiß nichts von Gott. Man spricht immer von Philosophie und Menschenliebe, und verachtet die Religion, die doch reinste und höchste Philosophie ist, und die praktische Ausübung der Menschenliebe: aber woher kömmt dieses? weil es leichter ist, fromm zu schwärmen, als fromm zu handeln. Die Philosophie räth die Tugend nur an, das Christenthum befiehlt sie; darin besteht die wahre Ursache der Abneigung der Menschen, denn man mag sich nicht gern befehlen lassen,

was unserer Selbstliebe entgegen steht, und sie mißbilligt. Einschränkung unserer Leidenschaften, Beherrschung unserer Begierden, Unterdrückung der Sinnlichkeit — das will die Religion; unser verdorbener Wille begehrt aber das Gegentheil, und sucht daher Beruhigung seiner Handlungen im Unglauben, oder in der Täuschung seines Gewissens. Freylich verträgt sich das Christenthum nicht mit den egoistischen Grundsätzen unserer Zeit; es verträgt sich nicht mit den falschen Politikern und Machiavellisten an Höfen, die nur ihrer Selbstliebe Altäre bauen, und Gottes und Nächstenliebe unter die Füße treten, nicht mit den Höflingen, Schmeichlern, ungerechten Richtern, feinen Verläumdern, Hypokriten, die in allen Dingen nur ihr zeitliches Glück und auf unrechten Wegen suchen, in Wollust leben, und einzig ihren Gelüsten fröhnen. Das Christenthum sagt dem Niedrigsten wie dem Höchsten: Dieses darfst du nicht thun; sie sagt zum Bauer in der Hütte, wie zum Fürsten auf dem Thron: „Halte die Gebothe; dieses oder jenes ist dir nicht erlaubt:“ und daher muß sie nothwendig unsere Selbstliebe beleidigen. In unserer Sinnlichkeit liegt der Grund der Verachtung der höchsten und göttlichen Wahrheiten; wir enkennen sie, und widerstreben doch; wir wünschen, daß alle Menschen, wenn sie gegen uns handeln, nach religiösen

Grundsätzen handeln sollten; wir aber möchten gegen Alle so handeln, wie es unsere Leidenschaften gebiethen.

Betrachten wir doch einmahl den Mann, der den Grundsätzen des Christenthums wahrhaft getreu lebt; offen ist seine Stirne, edel sein Herz, auf seinen Lippen ist Wahrheit, in seiner Seele Gefühl; sein Arm streckt sich aus zur Unterstützung des Elenden, sein Auge weint mit dem Trostlosen, sein Herz nimmt Antheil an Allem, was die Menschen, seine Brüder, angeht. Er ist seinem Fürsten getren, anhänglich seinem Vaterlande, und liebevoll gegen seine Mitbürger; redlich und gerecht gegen alle Menschen.

Ganz anders verhält sich der feine, leidenschaftliche Weltkluge; er ist kalt für Alles, was die Menschheit angeht; seine Miene lächelt immer heimtückisch; seine Worte sind ohne Wahrheit; seine Höflichkeit ist Lüge; er thut nichts fürs Gute, weil es gut ist, sondern Alles aus Interesse, nach den Umständen der Zeit, nach den Wendungen seiner Launen, oder nach dem, was er gern in der Welt scheinen will. Daher liebt er Niemanden als sich selbst, und trennt sich von der allgemeinen Kette der Liebe, womit die Religion Gott mit dem Menschen, und die Menschen mit Gott verbindet.

Ordnung allein erhält Alles; und Ordnung liegt nur in der Religion, weil sie die Grundlinie aller Wahrheit und Weisheit ist; weil sie von Gott, als dem Mittelpunkte der Ordnung, kömmt. Wer von der Ordnung weicht, der fällt in Unordnung; wo Unordnung ist, da herrscht keine Liebe; nur wo Ordnung ist, ist Liebe, denn Gott ist die Liebe, und wo Gott nicht ist, ist keine Liebe, sondern dort herrschen nur Leidenschaften, und wo Leidenschaften herrschen, ist Unglück der Menschen.

Wo die Liebe herrscht, sind gute, redliche, theilnehmende Menschen; wo die Leidenschaften herrschen, sind ehrgeitzige, schlaue, heimtückische, eigennützige Menschen, die nur das Gute zum Schein nehmen, um ihre Plane durchzusetzen. Da verfolgt Einer den Andern; da kettet sich ein Laster an das andere; da stürzt eine Kabale die andere; jeder dürstet nach Reichthum oder Ehrgeitz, und achtet wenig die Mittel, wenn er nur den Zweck erreicht. Jeder handelt nur nach seinen Absichten, Keiner nach Grundsätzen der Tugend. Aus dieser Unordnung der Leidenschaften entsteht endlich das große Babylon der Verwirrung, ihre Basis ist Narrheit, und die Steine dieses Gebäudes sind die Leidenschaften und Laster der Menschen, die den Verfall der Staaten über kurz oder lang nach sich ziehen. Wenn sich die Sonne entfernt,

und vor der Erde verbirgt, so fällt das Laub vom Baume, die schönen Wiesen verderben, die Blumen hören auf zu seyn, kahle Wipfel und öde Gegenden sind da, wo schattige Bäume und blumenvolle Matten waren. Wenn sich die göttliche Sonne zurückzieht, so verschwindet die Frühlingsgegend menschlicher Tugenden; die Blumen der Unschuld verwelken, die Früchte der Gerechtigkeit fallen vom Baume, Alles, was Leben und Freude gab, ist verschwunden, und das Herz der Menschen ist mit dickem Eise bedeckt, das die Menschenliebe vergebens zu erwärmen sucht.

Dieses ist Wahrheit — eine Wahrheit, die so alt als die Zeit ist, weil die Wahrheit ewig ist, und vor der Zeit war. Der Redlichgesinnte wird mir Dank wissen, daß ich es wage, in unsern Zeiten meine Stimme für Religion und Christenthum zu erheben; und auch nur von Diesem erwarte ich Dank; was sollte ich von dem übrigen Haufen von Menschen, die so bettelarm an Tugenden sind, daß ihnen nicht einmahl ein guter Wille, zu danken, übrig bleibt, erwarten? Was sollt' ich auch Gutes von ihrem Herzen fordern können, da es angepfropft vom Bösen ist? Von euch erwarte ich, was das Antheil jeder gutgemeinten Schrift ist — Schimpf und Schmähung. Unterdessen habe ich immer ein kleines Licht in eine

finstere Halle gebracht, woran Jeder seine Lampe anzünden kann, und wenn Jeder seine Lampe anzündete, würde es wohl helle werden; kömmt aber je ein Bube, und bläst auch dieses kleine Flämmchen aus, das ich anzündete, so ist's nicht meine Schuld, der Vater der Lichter, der dort oben wohnt, und die Herzen der Menschen kennt, wird wissen, warum er dieses geschehen ließ.

Religion.

Die Weisen jeden Zeitalters haben die Unzulänglichkeit der Vernunft eingesehen. Plato sagt, daß der Mensch nicht weiß, was Gott angenehm ist, und daß es am sichersten sey, zu erwarten, daß er Erbarmen mit uns habe, und einen Lehrer sende, der uns unterrichtet. Sokrates äußerte den nähmlichen Wunsch: dieß ist die Stimme der Vernunft in den Augenblicken der Erleuchtung, die um den Beystand der Offenbarung zum Himmel flehet.

Welch' ein elendes Ding ist der Mensch, sagt Montagne, wenn er sich nicht durch himmlische Mittel aufrichten läßt! Die monströsen Irrthümer, die ihn zu aller Zeit erniedrigt hatten, beweisen es genugsam.

Die Vernunft, sagt Bayle selbst (Art. Mannich.) ist ein Prinzip der Zerstörung, nicht der Aufbauung; sie ist nur geschickt, Zweifel zu erregen — — dem Menschen die Nothwendigkeit einer andern Offenbarung einleuchtend zu machen. Ein Geständniß, das keinen Verdacht erwecken kann.

Die Religion ist vom Himmel gestiegen, um die Vernunft zu reinigen, und das zu ersetzen, was ihr an reinem Lichte fehlte. Die noch nicht verdorbene Vernunft fühlt dieses Bedürfniß, erkennt diese göttliche Führerin und unterwirft sich ihr; sie findet in dieser Erzänzung alle Sicherheit, die ihr sonst fehlte. Denn also, wenn der Mensch von dem Urheber der Vernunft selbst geleitet wird, hat er nichts mehr von seinen Verirrungen zu befürchten.

Wie soll man aber unter allen den falschen Religionen, womit die Erde überschwemmt wurde, und die noch einen Theil derselben einnehmen, die wahre unterscheiden? Man muß sie an ihrer Dauer, ihrer Reinigkeit, an der Erhabenheit ihrer Lehre erkennen. Das jüdische Gesetz hat allein alle diese Kennzeichen, und führt den von Vorliebe freyen Menschen zu dem Gesetze des Messias

Die Philosophie sieht in dem Menschen nichts als Elend und Widerspruch; die Religion scheidet dieses Chaos, und söhnt den Menschen mit Gott, mit sich selbst und der ganzen Natur aus.

Wäre nur eine einzige Religion auf der Erde, o wäre sie unfehlbar die wahre. Wir können die Gottheit nicht fragen, warum sie es zugibt, daß so viel, unlautere Sekten herrschen; wir sind aber versichert, daß nicht Alles gleich falsch ist.

Wenn kein Kultus voh denen, die auf der Erde eingeführt sind, gut ist, wenn nirgends Wahrheit ange=

troffen wird, so ist Gott nichts als ein ungerechter Gebiether, der schwache Geschöpfe erschafft, blos um sie alle der Lüge und dem Irrthume preis zu geben.

Man erweiset Gott eine Unbild, sagen unsere Deisten, daß wir ihn in den engen Zwinger eines Tempels einsperren; das Universum ist sein Tempel, unsere Herzen müssen seine Opferheerde seyn. Stolzer Sophism! dadurch setzen sie voraus, der Mensch sey ein Engel, und, wie Pascal sagt, wer einen Engel machen will, dem geräth — ein Vieh.

Was liegt daran, sagt der starke Geist, unter welcher Gestalt, und unter welchem Nahmen man Gott anbethe? Zweifelsohne ist das Opfer des Herzens das einzige, woran er Gefallen finden kann; aber die christliche Religion ist die einzige, die es vorschreibt; und die meisten andern entehren den Nahmen Gottes, da sie ihn durch Verbrechen preisen wollen.

Gesetzt auch, alle und jede Gottesverehrungen wären gut, so siegt doch noch die christliche Religion, denn sie muß wenigstens bey der allgemeinen Gutheißung mitverstanden werden; wie kann ihr nun der Mensch, der den heiligen Charakter davon empfangen hat, entsagen, da sie doch immer in jedem Falle die sicherste Parthie ist, die er ergreifen kann.

Die Menschen fühlten es jederzeit, daß noch eine Macht über ihnen ist; allein, den Sinnen überlassen, haben sie dieser Macht auch alle ihre Gedanken und Schwä-

chen zugeeignet. In Athen war es ein Verbrechen, von geistigen Dingen zu reden.

Was war wohl jener gottlose Kultus des alten Griechenlands und Roms, was waren jene Feste, die dem Bacchus, dem Adonis, der Cybele gefeyert wurden; was waren jene Menschenopfer? Geschah dieß Alles zur Ehre des wahren Gottes? — Wenn es zur Ehre gewisser Geniusse geschah, so waren es doch keine guten.

Woher dieser Hang, den die Menschen immer zur Idolatrie hatten? — Er liegt in dem Bedürfnisse, das der Mensch hat, ein sichtbares Zeugniß zu haben, das seine Verbindung mit der Gottheit bestätigen soll. Daher rühren die Opfer, die Reinigungen, die Heiligungen. Alles dieses machte sich der Aberglaube zu Nutzen; allein selbst diese Excesse beweisen noch das Bedürfniß einer äußern Stütze des Menschen.

Was ist dieses allgemeine Gesetz, das unsere Philosophen als das einzig hinlängliche reklamiren? Gewiß ist's doch nicht jene fast bey allen Menschen verdunkelte, und in den Schleyer der Vorurtheile eingewickelte Vernunft. Wurde dieses Gesetz bey den alten Völkern anerkannt, die ihre Weiber schändeten und ihres Gleichen opferten? — Kennen es Asiens Völker, wo die Serails mit schönen Sklavinnen und Männern angefüllt sind, die man zu ihrer Bewachung auf das schändlichste erniedrigt? — Herrscht es unter den wilden Nationen, die ihre Feinde braten und aufzehren, die ihre ergrauten Väter todtschlagen, und ihre Kinder ausset-

zen, daß sie die Beute der Thiere werden; oder die wie die Hottentoten zum ersten Probstück ihrer Mannheit ihre Mutter mißhandeln? Und dieses ist da angenommene Gewohnheit, authentisirte Volkssitte, nicht strafbare Ausschweifung, wie unter uns.

Wo ist sie denn eingeführt diese natürliche Religion, von der man unabläßig spricht? — Auf der ganzen Erde nirgends; sie sitzt nur in dem Gehirne unserer Philosophen, und in jedem Kopfe ist sie wieder eine andere. Schwerlich werden sie jemahls ein unveränderliches Symbol zu Stande bringen, das zur Glaubensrichtschnur dienen könnte.

Die, fast allenthalben verkannte, natürliche Religion findet man in ihrer Integrität in unserer Schrift. Gott lieben, sein ganzes Wesen ihm widmen, mit entschlossener Resignation das Gute, das Böse, und selbst den Tod annehmen, seine Brüder lieben, ihnen von allen Tugenden ein Beyspiel geben, und von den irdischen Gütern einen solchen Gebrauch machen, daß man damit dauerhaftere verdient — — wo findet man dieses anders als in der Christus-Religion?

Dieses Gesetz, das dem Menschen bey seiner Schöpfung gegeben, und bald von seinen Nachkommen vergessen wurde, hat sich nur in der wahren Religion erhalten. Nachdem dieses Gesetz in einer auserkohrnen Menschenklasse ununterbrochen fortdauerte, ist Christus gekommen, damit er es zu seiner Vollkommenheit brachte, und unserer Schwäche den Beystand an die

Hand gab, der uns zur treuen Beobachtung desselben so nöthig ist.

Die Religion des ersten Menschen ist heute zu Tag noch die unsrige. Sie hatte ihre verschiedenen Alter, aber immer den nähmlichen Grund, worauf sie ruhet. In ihrer Kindheit war's eine Haustradition, die sich in den patriarchalischen Familien erhielt: nachdem die Menschen, die sich seitdem sehr vermehrt hatten, diese Wahrheiten aus dem Gesichte ließen, wählte sich Gott ein Volk aus, dem er durch Moses eine Religion gab, die auch einen Theil der politischen Verfassung mit in sich begriff; diese verkündigte die dritte Epoche. Endlich hat Christus, der allen diesen Altern Verheißene, sein Gesetz verkündigt, das allgemein ist, und die ganze Welt aufklären muß.

Die wahre Religion muß einig und zu allen Zeiten seyn; sie hat mit der Welt anfangen müssen, und mit dieser nur darf sie sich endigen. Das Christenthum, das durch die Zeugnisse des alten Gesetzes erhalten wurde, vereinigt alle Jahrhunderte. Christus, der Erwartete, der Gekommene und Erkannte, ist immer das Oberhaupt und der Gegenstand der einzigen Religion gewesen, die seit der Geburt der Welt den wahren Gott anbetet.

Die Verbreitung der christlichen Religion hat dem Klima nichts zu danken, wie Einige in den neuern Zeiten dafür hielten; schon von dem ersten Jahrhunderte an hat sie sich im Norden, in Süden, und den entge-

gengesetztesten Himmelsstrichen verbreitet. Die göttlichen Wirkungen sind nicht physischen Ursachen untergeben; sie befehlen diesen.

Ein Wunder, das allgemein auffallen muß, ist dieses, daß das Christenthum, das eine übernatürliche Vollkommenheit predigt, von Nationen zu einer Zeit angenommen wurde, wo ihr Verderben das volle Maß erreicht hatte. Die ersten Kirchen sind in Städten gegründet worden, die sich dem zügellosesten Luxus überlassen hatten. Seine Einführung ist das erste Mirakel: das Evangelium hat eine neue Schöpfung hervorgebracht.

Der Christianismus, von allen Läppereyen gereinigt, die das Volk darein gemischt hat, ist in den Augen einer gereinigten Vernunft das prächtigste Werk Gottes; er setzt die Seele in größere Verwunderung, als die Schöpfung selbst.

Wenn Christus Religion falsch ist, so sage man uns, welche die wahre ist; und wenn man antwortet, daß es gar keine wahre gebe, oder, was aufs nähmliche hinaus läuft, daß diese verdunkelte und allenthalben entstaltete Vernunft an die Stelle derselben treten müsse — so untersuche man die Folgen dieser Behauptung wohl; das heißt alle Vorsehung läugnen, das ist eine Art Atheismus.

Wenn meine Religion falsch ist, sagt la Bruyere, so ist es der feinste Fallstrick, der je gelegt werden konnte, denn er war unvermeidlich.

Die Erde zeigt uns drey große gottverehrende Gesellschaften, die einen Gott als ihren Schöpfer anbeten. Die Juden erwarten einen Messias, ihren Befreyer, den die Christen in Jesu Christo erkennen. Die Muselmänner stimmen damit überein, daß Christus ein Gesandter Gottes ist; doch behaupten sie, er müsse ihrem Propheten nachstehen. So gäbe nun der größte Theil der Erde von Christus Zeugniß, selbst indem man ihn bestreitet.

Alle Völker haben geglaubt, die Gottheit sey auf die Erde herabgestiegen, um dem Menschen Gesetze zu geben; unter allen Nationen ist die Tradition gemein, daß ihre Götter mit ihnen Umgang sollen gepflogen haben, um sie aufzuklären. Diese Traditionen kann man als eine köstliche Spur jener Verheißungen ansehen, die dem Menschengeschlechte von seiner Geburt an gemacht wurden.

Warum hat Gott zugegeben, daß der Mahometismus einen großen Theil der Erde einnimmt? Wissen wir auch, ob nicht alle diese Völker, einer groben Abgötterey entrissen, einst so wie die Juden, die unter ihnen zerstreut leben, zu dem Erbe Christi berufen sind, den der falsche Prophet indirekt verkündigt hat?

Wenn man auf die Universalität der Menschen einen Blick wirft, so bemerkt man unter dem Gewühle von Meinungen, durch die sie getheilt sind, ein kleines Häufchen, das in einem beständigen und stets beybehaltenen Glauben wandelt. Der Weise bestrebt

sich aus allen seinen Kräften, sich mit dieser stillen, friedfertigen Gesellschaft, die über die Religion der Stürme erhaben ist, zu vereinigen.

Die Religion ist keine Sache, die man nur zum Zeitvertreibe durchsuchen darf; sondern man muß sie als die einzig wichtige durchforschen; es liegt mehr als das Leben daran.

Wie schwach sind nicht die Mittel, die wir zur Verehrung der Gottheit haben! — Wenn sich nicht die unerschaffene Weisheit an die Spitze der Menschheit gestellt hätte, so würde sie niemahl diese Schuld haben abtragen können.

Die Liebthätigkeit, jenes heilige Feuer, welches anzuzünden Christus auf die Erde gekommen ist, ist besonders die Flamme, die in dem Herzen des Christen lodert; sie ist die vortrefflichste Tugend, die Menschen — Engel und Gott selbst vereinigt.

Diese hohe Tugend, die schon bey der Geburt der Kirche in ihrem ganzen Glanze erschien, setzte die Heiden in Erstaunen. Lucian gibt ein ruhmvolles Zeugniß von den ersten Christen; und der Kaiser Julian, ihr erklärter Feind, macht die Heiden erröthen, da er ihnen die Zärtlichkeit jener gottlosen Galiläer (wie er sie nannte) für ihre Armen, und selbst für die Armen unter den Heiden vorwarf.

Die Religion isolirt die Menschen nicht, wie es ihr ihre Feinde vorwarfen. Mit dem einsamen Leben verhält es sich wie mit der Jungfräulichkeit; eine sehr

kleine Zahl ist dazu berufen. Der Christ ist Künstler, Soldat, Handelsmann, Obrigkeit; allein mit allen diesen Berufsarten verwebt er seine Integrität, die ihn als Christen auszeichnet.

Alle Handlungen des Christen werden durch die Religion veredelt. Kaum hat sich seine Vernunft entwickelt, so heißt ihn die Religion jene Verbindlichkeiten unterzeichnen, die bey seiner Geburt in seinem Nahmen sind eingegangen worden, und weihet ihn von Neuem ein. Wenn er sich eine Gesellschaft wählt, so haben feyerliche Wünsche diese Einigung geheiliget; sie biethet seiner Gerechtigkeit in seinem Falle eine Hülfsquelle an, sich wieder mit Gott, mit sich selbst auszusöhnen: und endlich findet er in ihr auf dem Sterbebette einen Trost, der weit über den Zuspruch einer Welt erhaben ist, die er unter sich einstürzen fühlt.

Jene, die die Masse politischer Gesellschaften, auf die die Religion nur wenig Einfluß hat, im Grossen nur sehen, fragen, was sie gewirkt habe? sie hat aber in den Individuen große Veränderungen bewirkt; sie redet zu dem Herzen jedes Menschen. Christus ist gekommen, aus der Gesellschaft seine Auserkohrnen zu wählen, und nicht die ganze Gesellschaft, die allzeit mehr für die Welt, als für ihn ist.

Die Religion hat nicht die ganze Welt von ihrem Verderbnisse geheilt; sie hat ihr aber den erbauenden Anblick von Tugenden gegeben, die der Welt vor ihr noch unbekannt waren; ihr danket es der Mensch, daß die

Sklavenfesseln von seinen Gliedern fielen; sie hat den Dürftigen und Greisen sichere Zufluchtsorte eröffnet; selbst dem Verbrecher eilt sie noch zu Hülfe; sie steigt in die finstern Kerker hinab, tritt auf die Blutbühne und eilet bis an das äußerste Ende der Welt.

Unsere Philosophen thun immer mit den Tugenden der Heiden groß, mit der Gastfreundschaft der Ungläubigen, mit der Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit der wilden Nationen; der Menschlichkeit ihrer Weisen ꝛc. Was setzen sie diesem Allen entgegen? — Falsche Andacht, Heucheley einiger Christen, Geitz und Ausschweifungen einiger Diener der Religion, die Dummheit und den Aberglauben einiger schwacher Geister. Kein Mißbrauch ist so klein, den sie nicht auf das höchste übertreiben. Alles, was die Religion mißbilligt, wird ihr aufgebürdet, und der wahre Christ, den sie nie gekannt haben, ja von dem sie nicht einmahl den wahren Begriff haben, wird in ihrem ungerechten Verdammungsurtheil unter die Hefe von Menschen geworfen.

Das einzige Geboth, Gott mit ganzer Seele zu lieben, kündigt eine göttliche Lehre an. Anderswo empfiehlt man allenthalben Achtung und Furcht; nur die wahre Religion spricht uns von Liebe, und gibt uns auch die Beweggründe dazu an die Hand.

Wenn uns befohlen wird, wir sollen Gott mehr als uns selbst lieben — ein Geboth, davon die andern alle herstammen, — so müssen wir nicht denken,

Gott bedürfe unserer Liebe, sondern dieses Geboth ist uns darum gegeben worden, weil das Geschöpf nicht glücklich seyn kann, wenn es sich nicht in der Ordnung erhält; diese Ordnung aber fordert, daß es in allem zu Gott seinem Schöpfer, kehre; sich hiezu weigern, es nicht thun wollen, heißt das unveränderliche und ewige Gesetz verletzen. Wenn die Religion dem Menschen befiehlt, Gott zu lieben, so sagt sie damit nichts anders, als ich will, daß du höchst glücklich seyn sollst.

Der Stolz kettet uns an uns selbst; darin liegt der Grund all unserer Uebertretungen des Gesetzes; er ist das einzige Verbrechen des Geistes, und dem Ziele, zu dem wir sind erschaffen worden, am meisten widerlich. Er ist's, der dadurch, daß er den Menschen beredet, er könne sich durch seine eigenen Kräfte zu Gott emporschwingen, ihm den Plan einer willkührlichen Religion vorzeichnet, wo Jeder seine Pflichten nach seinem Willen bestimmt.

Was ist wohl der Mensch, um Gott zu ehren? Mit der Sünde seiner Väter und seinen eigenen befleckt — konnte nur durch ein Wunder der göttlichen Güte zwischen ihm und der Gottheit der Bund geschlossen werden. Ja sie, die göttliche Güte, hat dieses Wunder durch einen Akt bewirkt, wodurch unsere Opfer den höchsten Werth erhalten.

Christus Religion ist die einzige, die Gott so verherrlicht, wie er verherrlicht seyn will, weil sie ihm nichts als seine Geschenke anbiethet. Jesus ist alles in

der Kirche; der Christ, innigst überzeugt von seinem Nichts, hoffet nur auf ihn und sammelt sich durch ihn Verdienste. Der Mensch ist an seinem Platze, und die Größe Gottes hat sich in dieser göttlichen Haushaltung geoffenbaret.

Die Demuth, die unsere Philosophen für Niederträchtigkeit halten, ist ein in sich richtiges Gefühl, denn der Mensch hat aus sich selbst nichts. Christus, die erhabenste Seele, die jemahls gewesen ist, war demüthig, wie er es selbst saget, denn er sah, daß seine Erhebung ganz ein Geschenk der Gnade war. Die Heiligen waren demüthig; der Himmel ist der Aufenthalt der Demuth. Soli Deo honor.

Nicht Vorurtheil und nicht der Zufall der Geburt haben mich zum Christen gemacht. Wenn meine Seele in der Kindheit, da sie ganz leidend war, den Charakter des Christen ohne Untersuchung angenommen hat, so hat sie doch seither ihr Urtheil mit Einsicht gut geheißen. In was immer für einer Religion ich wäre geboren worden, so würde ich das Christenthum, wenn ich heute den ersten Unterricht darüber erhielt, mit Entzücken annehmen.

Der Mensch berechnet den Lauf der Gestirne, legt die Elemente in Fessel, hat eine Physik, eine Geschichte, eine Gesetzgebung — alles dieses hat er von der Gottheit; — sollte sie ihm nur das einzige Geschenk, das diesem lange vorgehen muß, verweigert

haben — das einzige, um dessentwillen die andern geordnet sind — die Religion?

Man nehme die Religion von der Erde weg, so ist die Welt ein Chaos von Begebenheiten ohne allen Plan. Der Mensch wird hienieden unter die Thiere geworfen, und weiß nicht mehr, weder welchen Rang er unter den Wesen einnimmt, noch welchen Gebrauch er davon machen muß; unregelmäßig kreiselt er in einem schlangenförmigen Labyrinthe herum, wo kein anderer Ruhepunkt ist als der Tod.

Wenn es einen Schatten Glücks auf dieser Erde gibt, so gehört es dem Menschen, der Religion hat. Da er immer unter den Augen eines Vaters wandelt, der ihn liebt, so sieht er in seines Gleichen nichts als seine Brüder und Freunde, in den Thieren Diener, in den Pflanzen eine Mannigfaltigkeit von Nahrung und Hilfsmitteln, in der Natur und Gesellschaft einen Herrn, der allzeit auf seine Bedürfnisse aufmerksam ist; wo der begierliche Mensch nichts als Ursache zu murren findet, sieht er Gelegenheit, seinen Dank vor dem Schöpfer auszugießen.

Wer das Glück hat, an die Religion zu glauben und von jenem Geiste der Liebthätigkeit beseelet ist, den sie einflößt, genießt an einem Tage mehr wahres Vergnügen, als der wollüstigste Weltmensch in seinem ganzen Leben. Wie rein und köstlich ist nicht die Empfindung einer schönen Seele, wenn sie aus Liebe zu Gott eine wohlthätige Handlung thut! — Es ist ein

beyfallächelnder Blick des Gottes, der in uns wohnt, so wie der Gewissensbiß ein fürchterlicher Blick des Zornes ist, der die strafbare Seele durchbohrt.

Glaube.

Wenn ein Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde, existirt, so muß er auch eine Herrschaft über das Geschöpf haben, die gewisse Pflichten von Seiten desselben festsetzt. Es gibt daher ein Gesetz, das Gott selbst für den Menschen gemacht hat. Ueberall also, wo Gott und der Mensch, das Unendliche und das Endliche, auf einander Bezug haben, muß das Mysterium erscheinen.

Auch ohne Mysterium, sagt der Ungläubige, würde man an eine Religion glauben; — es ist gerade das Widerspiel. In einer Religion ohne Mysterien findet sich Gott nicht ein, denn er selbst ist das größte aller Mysterien, und Alles, was von ihm kommt, muß den Charakter davon an sich haben.

Die Dunkelheit der Glaubenssätze ist also von der göttlichen Religion untrennbar; alle göttlichen Handlungen, selbst die, die uns in die Sinne fallen, wie die Schöpfung und der Gang dieser Welt, sind über unser geringes Räsonnement.

Wenn wir Beweise haben, daß eine Offenbarung von oben kömmt, daß Gott geredet hat, müssen wir uns noch darüber wundern, daß wir Gedanken darin

finden, die uns verwirrt machen? Meine Vernunft erschreckt vor den Mysterien, wenn ich aber an die Größe Gottes denke, so hält mich nichts mehr zurück; ich erstaune nicht mehr darüber, daß in ihm eine einzige Wesenheit, dreyfach in Personen, seyn soll, daß er Alles vorsehen kann, ohne mir darum die Freyheit zu rauben; ich erstaune nicht mehr, daß seine Gerechtigkeit eine Erstattung gefordert habe, die seiner Größe angemessen ist, daß seine Güte diesen Ersatz gemacht hat, daß er aus dem Schooße seiner Barmherzigkeit das Mysterium der Fleischwerdung geschöpf hat — ein Mysterium, außer dem nichts Erhabneres kann gedacht werden, weil es uns die Religion nur als die höchste Güte eines unbegreiflichen Gottes darbiethet.

Die Religion müßte uns entweder nichts von Gott sagen, oder es müssen unaussprechliche Dinge seyn, die sie uns von ihm sagt, wenn sie uns auch nichts als ein Bächlein aus dem großen Ocean seiner Vollkommenheiten entdeckt. So was kann wohl unsere schwachen Einsichten verschlingen.

In der Majestät des Christianismus muß man die göttlichen Züge suchen, die die Wahrheit desselben darthun. Man muß die ganze Oekonomie davon in Betracht ziehen, und den Zweck eines jeden seiner Lehrsätze um in dem Gebäude der Religion das Werk des Ewigen zu erkennen.

Unsere Philosophen mögen uns immer in die Ohren schreyen, daß hienieden Alles gut sey; das Gefühl

sagt uns ganz das Gegentheil. Die Uebel, die diese Welt, physische wie moralische, verheeren, und deren Ende der Tod ist, konnten nicht in dem ursprünglichen Plane eines guten Gottes begriffen seyn. Sie verrathen sichtbar die Herabwürdigung unserer Natur; das moralische Uebel entsprang aus dem Gewissen des verschlimmerten Menschen; das physische kam aus dem moralischen Uebel; Mühseligkeit, Leiden, Krankheiten und der Tod waren die traurige Begleitung des Irrthums und des Verbrechens.

Die Erbsünde, die der Gottlose als eine Fabel verwirft, bezeugt der Zustand des menschlichen Geschlechtes, der uns ohne ihr unerklärbar ist. Die meisten Nationen haben ihre Sagen, die darauf anspielen. Cicero sagt, es scheine, der Mensch werde hiernieden für Verbrechen bestraft, die er in einem vormahligen Leben begangen hat, und Plato sagte schon vor ihm, es scheine, die Natur und Fähigkeiten des Menschen seyen in seinem Stammvater verdorben worden. Die Offenbarung thut also nichts, als daß sie das bekräftigt, was die menschliche Vernunft wähnte.

Das Christenthum ist die einzige Religion, die den Menschen versichert, daß er schwach und abgewürdigt ist, daß er einen übernatürlichen Beystand nothwendig hat; sie allein macht zwischen ihm und Gott eine genugthuende Verbindung. Die Idee eines Vaters, der sich seinen Kindern mittheilt, und ihnen den Weg weiset, an dem sie sich halten sollen, ist meinem Herzen immer werth.

Der Glaube lehrt mich, daß das göttliche Licht, das Alles erschaffen hat, und das den Menschen schon von der Geburt an erleuchtet, ihn auch noch nach seinem Falle wieder zur verlornen Würde erheben will; daß es, um ihn wieder auf den rechten Weg zurück zu bringen, mit ihm unter dem Schleyer der heiligen Menschheit Jesus Umgang gepflogen habe. Dieser Glaube versichert mich, daß diejenigen, die in und durch ihn glauben, Kinder und Freunde Gottes werden. Dieser göttliche Gebiether hat die glänzendsten Zeugnisse für sich. Ich sehe, daß rund um mich her alle Jene, die ihm folgen, wirklich neue Menschen geworden sind, indessen andere in dem Wuste des Lasters herumwühlen. Vor Freude entzückt, reihe ich mich an die ersten, und erkenne in Christus den Weg, die Wahrheit und das Leben.

Der Glaube befürchtet nichts von der Durchforschung eines tugendhaften Philosophen; je mehr man Verstand und Gerechtigkeitsliebe besitzt, je mehr fühlt man seine Schönheit. Das Einzige, was sich seinen Vorschritten in den Weg stellt, ist die Unredlichkeit des falschen Schöngeistes, oder verdorbenen Sophisten.

Der Glaube besteht nicht darin, daß man Wunder glaubet, ohne Beweise dafür zu haben, sondern auf unverdächtige Zeugnisse sich Wahrheiten zu unterwerfen, die die Vernunft zwar nicht begreift, die sie aber begnehmigt.

Es ist eine Beleidigung des Glaubens, wenn man

glaubt, daß er die Vernunft zum Opfer begehre; die Vernunft ist die Basis des Glaubens. Er, der Glaube, wird sich im Himmel verlieren, aber die Vernunft bleibt ewig.

Die Vernunft sieht es, daß ein höchstverständiges Wesen die Welt erschaffen hat; daß Gott dem Menschen einen Geist gegeben hat, der den Körper überlebt; daß er sich ihm hat offenbaren müssen. . . Der Glaube hat diese Wahrheiten bestätigt, und macht aus Zweifeln Gewißheit.

Was immer für ein Studium sich der Mensch aus der Religion macht, so kann sie ihn zum Glauben gefaßt machen, aber ihm den Glauben nicht geben. Der Glaube ist ein übernatürliches Geschenk, das Gott nur der Reinigkeit und Unterwürfigkeit des Herzens verleihet.

Der Glaube herrscht über die Vernunft, die Gnade über die Natur, und die Liebthätigkeit über die Liebe zu sich selbst. Alles, was von Gott kömmt, ist gut; da aber der Mensch von allem Mißbrauch macht, fällt die Natur, und die Gnade erhebt sie wieder, die Vernunft wanket, der Glaube unterstützt sie, die Selbstliebe macht ihn blind, die Liebthätigkeit öffnet ihm die Augen und leitet ihn; ohne den Beystand des Herrn werden uns sein Geschenke zu schädlichen Werkzeugen unsers Verderbens.

Die erste Pflicht unserer Vernunft ist, ihre Gränzen zu kennen; so bald sie sich über die körperliche Natur erheben will, fehlt es ihr an Begriffen; dieser Vernunft wegen hat die Gottheit sich gewürdigt, unsere

Organe zu entlehnen, damit sie zu unsern Sinnen reden konnte.

Fides ex auditu, sagt die Schrift; und damit ist das Wort Gottes hergestellt. Die Grundlage des Glaubens, die Vernunft allein, kann sich zu den großen Wahrheiten nicht emporschwingen, die zu Gott führen; allein sie kann selbe anerkennen, wenn sie ihr verkündigt worden sind.

Ohne den Glauben werden die meisten physischen und selbst moralischen Wahrheiten wanken; das Daseyn Gotttes, seine Vorsehung, das Daseyn der Seele, selbst die Existenz der Körper — Alles ist bestritten worden; der Glaube hat allein das, was die Vernunft nur undeutlich sah, gründlich befestiget.

Nachdem sich die göttliche Natur gewürdigt hat, sich dem Menschen mitzutheilen, so ist's eine nothwendige Folge, daß der Glaube seiner Natur hat zu Hülfe kommen müssen; Vernunft und Glaube haben einen und den nähmlichen Ursprung; aber der Glaube muß mit uns dort anfangen, wo die Vernunft uns verläßt.

Unser Glaube ist in der Schrift und in der Tradition enthalten: darin liegt die wahre Theologie; denn was die Scholastik betrifft, so sagt man freylich, sie sey die Schutzwehre des Glaubens; aber das heißt einen Felsen in Stroh verwahren.

Von Christus an bis auf uns war eine Reihe heiliger Schriftgelehrter, deren Schriften, die so authen-

tisch sind als die Bibel, die sie erklären, aller Neuerung ʒ. sucht eine unübersteigliche Brustwehre entgegenstellen.

Nichts im ganzen Weltall kann Zeugnisse aufweisen, die mit jenen in Vergleich kommen, auf die sich unser Glaube stützet. Sein Ursprung geht zurück bis auf den Ursprung der Welt, und ist von Jahrhundert zu Jahrhundert verkündiget worden. Christus hat Alles bewahrheitet, und gründet ein Gesetz, das durch eine Reihe von Zeugen ist bewährt worden, die den gegenwärtigen Augenblick an die Schöpfung anketten. Man suche in der Geschichte der Welt eine Kette, die so ununterbrochen fortläuft, und wo jedes Glied so gut in das andere paßt!

Wenn man den Text des alten Testaments selbst nur als Menschenwerk ansieht, so ist er das schätzbarste Denkmahl, das uns die Vorsehung aufbewahrt hat; wir haben nichts, das seinem Alterthume gleich kömmt; der Vedam der Indier, und die viel ältern Bücher der Chinesen, steigen nicht auf 1500 Jahre vor unserer Zeitrechnung. Wenn die Entfernung der Orte, der Zeiten, wenn das Genie der hebräischen Sprache und die Uebersetzungen einige Dunkelheit darüber verbreitet haben, so muß dieß nicht der Gegenstand einer Kritik seyn, die Mückenfängerinn ist, sondern man muß den Geist darin fassen.

Justinus macht den Abraham zum König von Damas, gibt ihm Israel zu seinem Sohne, und läßt diesen 10 Kinder erzeugen. Er erzählt die ganze Geschich-

te von Joseph, und macht Moses zu seinem Sohne. Er sagt, daß die Egyptier das hebräische Volk wegen seines Aussatzes verjagt hätten; daß dieses Volk, da es unter der Anführung Mosis davon zog, die Götter der Egyptier mit sich nahm, und von diesen sey verfolgt worden; daß aber die Egyptier durch ein Donnerwetter seyen umgekommen; daß Moses sein Volk in die Wüste geführet habe, und am siebenten Tage, den er als den Tag der Ruhe heiligte, auf dem Berg Sinai angekommen sey. Diese Erzählung, obwohl sie verstümmelt ist, dient unserer Schrift zum unverdächtigen Beweise.

Die Ungläubigen triumphiren, daß sie die Unbedeutenheit des jüdischen Volkes dem Glanze großer Nationen gegenüberstellen; allein alle diese Reiche, die in so großem Rufe stehen, zeigen uns nur etwas Menschliches; sie gleichen großen Strömen, wovon keine Spur übrig bleibt.

Das jüdische Volk hat unauslöschliche Kennzeichen und besteht noch. Städte und Königreiche sterben wie ihre gebrechlichen Stifter; aber das Gesetz, das den Hebräern gegeben wurde, schwamm auf dem Alles verschlingenden Ozean der Zeiten.

Die Erhaltung des jüdischen Volkes, so wie es noch seit achtzehn Jahrhunderten besteht, ist ein Wunder, das wir stets vor Augen haben. Dieses Volk ist das einzige, welches in allen Zeiten den wahren Gott erkannt und angebethet hat: Es ist der Verwahrer sei=

ner Orakel, aus ihm strahlte das Licht hervor. Sein Verbrechen ist, daß es dieses Licht verkannt hat, und dieses Verbrechen wurde mit seinem Sturze bestraft. Alle Anstrengungen zu seiner Wiederherstellung waren vergebens; aber auch alle Gewaltthätigkeiten, die man gegen dasselbe ausübte, die schrecklichsten Metzeleyen, die es unter mehrern Nationen erfuhr, haben es nicht aufreiben können.

Das Original des neuen Testaments und die Uebersetzung der 70 Dollmetscher ist in einem rauhen und barbarischen Dialekte der griechischen Sprache geschrieben, wie ihn das Volk zu selber Zeit sprach. Dieß beweiset, daß das Wort Gottes keines Sprachschmuckes bedarf. Die Schriften der berühmtesten Philosophen sind weit unter dieser groben Sprache, wenn man auf die Beredsamkeit Rücksicht nehmen will, mit der die Sachen darin vorgetragen werden.

Die Weisen aller Zeiten haben nur gestammelt, wenn sie von der Gottheit und der Bestimmung des Menschen reden wollten. In den letztern Zeiten haben jene, die, wie Plato, wegen der Gründlichkeit ihrer Lehren die göttlichen genannt wurden, bey den überall verbreiteten Juden geschöpft; Pythagoras war selbst beschnitten. Unsere modernen Philosophen sind selbst der Offenbarung, gegen welche sie zu Felde ziehen, Dank schuldig.

Man findet in den Schriften der Weisen einige Wahrheiten; aber nur in unserer Schrift findet man sie in einer ordentlichen Reihe gesammelt. Rousseau sagt,

daß die Erhabenheit der Evangelien allein, auch ohne Wunder, jeden Geist würde bezwungen haben.

Unsere Schöngeister lesen, und können sich nicht satt lesen an den Werken eines Plato, Seneka, Cicero: einige zerstreute Lichtfunken setzen sie in eine Verwunderung, die an Enthusiasmus gränzt; und Ströme des hellesten Lichts in den Reden Christi rühren sie kaum. Woher kann wohl dieser unbillige Vorzug kommen? — Er liegt darin, daß die Philosophen nur anrathen, was Christus befiehlt.

Eiteln Menschen scheint die heilige Schrift dunkel und voll von Widersprüchen zu seyn. Falsche Kritik und ein Geist der Spitzfindigkeit stoßen sich an jeder Seite, indessen gerade Herzen das darin verborgene Manna finden.

Das Evangelium ist ein Unterricht der Reinigkeit und Vollkommenheit, die über alle eitle Betrachtungen dieser Welt so erhaben ist, daß man wohl fühlt, daß nur Gott seinen Menschen solche Wege vorzeichnen könne, und dieses gründet den Glauben des einfältigen Gläubigen, der nicht fähig ist, die Beweise zu ergründen.

Der Lehrsatz von der Fleischwerdung, die Grundlage unsers Glaubens, ist Zweifels ohne unendlich über unsere Vernunft erhaben, und sie konnte es nie wagen, ihn vorzusehen; er ist aber nicht dawider. Wahr ist es, er würde wider die Vernunft laufen, wenn wir sagten, daß in Christus die göttliche Natur sich

mit der unsrigen vermengt habe; daß sie gelitten habe, daß Christus als Gott der Gottheit genug gethan habe; allein unser Glaube sagt, daß die beyden Naturen von einander unterschieden waren, daß die menschliche Natur allein gelitten und Gott genug gethan habe.

Die Feinde des Glaubens schreiben ihm gerne Ungereimtheiten zu; sie verläumden uns, wie es vormals die Heiden machten, weil sie unsere Lehrsätze nicht kennen. Möchten sie doch wissen, daß wir selbst in Jesus Christus nur einen Gott anbethen, und daß Christus durch die Menschheit unser Bruder ist.

Es ist ungereimt, sagt der heilige Hieronymus, daß man denke, die Gottheit, die Alles erfüllt, könne innerhalb dem engen Raume eines menschlichen Körpers eingeschlossen gewesen seyn; das Wort war ganz in dem Sohne des Menschen, weil sich die göttliche Natur nicht zertheilet; aber der Sohn Gottes war zu gleicher Zeit in dem Schooße seines Vaters und bey den Engeln.

In diesem großen Geheimnisse ist der Mensch durch die Annahme seiner Natur erhöhet worden, ohne daß das Wort einige Veränderung erlitten hätte; und während Christus als Mensch in einer kleinen Gegend der Erde sein Amt vollbrachte, erfüllte er als das Wort Erde und Himmel mit seiner Majestät.

Die nähmliche Güte, die Gott vermochte, den Menschen zu erschaffen, hat ihn auch bewogen, ihn nach seinem Falle wieder aufzuheben. Diese zweyte Wohlthat nimmt seiner Größe so wenig als die erste.

Hat sich Gott dadurch herabgesetzt, daß er diese Welt schuf, daß er mit seiner Hand die verschiedenen Gestalten so vieler Thiere zeichnete, daß er den Menschen an die Spitze dieser ganzen Haushaltung stellte, und ihm eine Freyheit gab, die ihn fast zum Theilnehmer seiner Rathschlüsse zu machen scheint? Warum soll er sich erniedrigt haben, da er sich mit dem geheiligten Menschen vereinigte, den er als das Haupt und das Vorbild Aller hat aufstellen wollen?

Alle Einwürfe wider die Menschwerdung kommen von den falschen Begriffen her, die wir hienieden von der Ehre haben, wo ein König sich nicht mit seinem Knechte vereinigt: anders verhält es sich aber mit Gott, der sich nur mit seinen Dienern vereinigen kann.

Die Menschen haben nur einen falschen Begriff von Größe; so wie alle mathematische Größe in dem Unendlichen Nichts ist, so verschwindet auch alle unsere moralische Größe vor der unerschaffenen Weisheit. Nur Gott allein ist wahre Größe, und die Geschöpfe entlehnen nur einige Züge derselben von ihm. In der Menschheit ist nichts wahrhaft groß als Christus, keine wahre Wissenschaft als die seinige.

Unfehlbar würdigte sich Gott darum, mit dem Menschen Eins zu werden, weil das Vortrefflichste in unserer Natur liegt. Also weder Macht, noch Menschenruhm (Dinge, die immer sehr geringfügig sind) sondern die Tugend ist es, und zwar der höchste Grad von Tugend, die Salomon in dem Gerechten schil-

dert, den die Gottlosen verabscheuen und einem schimpflichen Tode überlassen. Die Heiden selbst haben eine Idee von dieser Erhabenheit der verfolgten Tugend gehabt; sie ist das schönste Schauspiel, das die Erde dem Himmel geben kann, sagte einer der Alten; Plato redet von dem Gerechten, der von seinen Mitbürgern, die er mit Wohlthaten überhäuft hatte, ans Kreuz geheftet wurde; Alles dieses ist noch weit unter Christus.

Eitle Menschen verkennen Christum unter dem Strohdache; — ich — würde ihn unter dem Purpur verkennen, sie verkennen ihn in dem Gefolge von zwölf Armen; ich würde ihn an der Spitze zahlreicher Heere verkennen. Die Schmach des Kreuzes entfernt sie nun vollends von ihm, und gerade diese Schmach mahlet den letzten Charakterzug zu seiner Größe.

Alle Gesetzgeber sind nichts als Menschen gewesen: Moses, Elias und alle Propheten haben sich Diener Gottes genannt. Mahomet, so ganz keck er war, hat nur diesen Titel angenommen. Keinen gab es in der Weltgeschichte als Christum allein, der sich den Sohn Gottes genannt hat, gleich seinem Vater, und der auch solche Werke verrichtet hat, ohne dafür einen andern Lohn als den Tod zu erwarten.

Wenn ein so sehr wider alle menschliche Begriffe streitendes Dogma, als dieses der Gottheit Christi, hätte umgestürzt werden können, so hätte es zu einer Zeit geschehen müssen, die so nahe an seinem sterblichen

Leben war, nähmlich damahls, als der Arrianismus die Kirche in die betrübteste Lage setzte. Doch hat dieser triumphirt, hat über die Macht der Kaiser und über die Wuth der Arrianer gesiegt.

Gewiß ist es, daß die Patriarchen und die geistigen Juden an einen göttlichen Messias und den Urheber der Gerechtigkeit glaubten. Daturum se nobis sagt Zacharias. Der Talmud redet von einem leidenden Messias. Wirklich, welchen Antheil kann ein vernünftiger Mensch an einem Eroberer nehmen, der in mehrern Jahrhunderten verheißen wird? Nur die rohen Juden konnten einen solchen erwarten; so wie unsere schlechten Christen gerne einen hätten, der ihrem Stolz das Siegel aufdrückte.

Die Erwartung eines Messias, des Befreyers, war zu Christi Zeiten so allgemein, daß Tacitus davon als von einer Tradition redet, die im ganzen Orient verbreitet war; die Schmeicheley machte seitdem die Anwendung davon auf Vespasian. Man war weit entfernt, den Erlöser des Menschengeschlechts in einem Städtchen von Judäa zu suchen.

Christus kömmt in dieser Zeit unter einer Außenhülle an, die seiner würdiger war als die Hoheit eines Königs. Vor der Vollendung seines Opfers sagte er die Einführung seiner Religion und den Sturz der Juden vor. Zwölf gemeine Menschen verkündigen Nationen, die dem Luxus und einer stolzen Philosophie ergeben waren, einen hingerichteten Juden als Gott.

Alles trifft so ein, wie es Christus vorhergesagt hatte; seine Nation fällt, der Tempel wird zerstört; die Nationen nehmen das Evangelium an; das Instrument der schimpflichsten Todesstrafe wird im Reiche verehrt, und das stolze Rom wird die Hauptstadt der christlichen Welt.

Welch ein Nahme kann dem Nahmen Christi verglichen werden? Zu welcher Herrlichkeit hat Gott nicht den Menscheu in ihm erhoben? Alle Macht, wie er selbst sagt, ist ihm auf Erde und im Himmel gegeben. Die himmlischen Geister sind ihm unterthan; er ist der Mittelpunkt und das Band der ganzen Schöpfung.

Alle Revolutionen des Reichs, sind nur Auftritte des Augenblicks; nur ein solcher Moment ist dauernd, und für den ist Alles angeordnet: der Moment Christi.

Als sich das göttliche Wort in unser Fleisch hüllte, hat es ein Bündniß mit der ganzen Menschheit gemacht; die Auserwählung Christi ist auch unsere, die Menschengestalten, durch die Liebthätigkeit vereinigt, eine geheimnißvolle Kette, wovon ein einziges Glied, mit der Gottheit vereinigt, zu Gott erhebt, und Alle dahin führt, die sich fest daran halten.

Als Christus gegen Himmel stieg, hat er die Erde nicht verlassen; er ist noch unter uns gegenwärtig, wie er es in Judäa war. Was würde es auf jene, die seine Gegenwart auf unsern Altären, sein erkanntes Priesterthum, sein immer lebendiges Wort nicht rührt, für

einen Eindruck gemacht haben, wenn sie ihn der Schande und dem Kreuztode hätten überlassen gesehen?

Ohne Opferungen gibt es keine Religion; sie sind so alt als die Welt. Das Opfer des neuen Gesetzes ist nur eine Wiederholung der Menschwerdung: Die Handlungen Gottes haben ein Ende. Sein Wort, das nicht vergeht, ist von fortdauernder Wirksamkeit. Es ist jenes Wort, das noch zu den Thieren spricht: vermehret euch! zu den Pflanzen: wachset! und dieses Wort macht die Gegenwart Christi auf unsern Altären wirklich.

Alles stimmt in Christus mit seiner Lehre überein, die nur Demuth und Selbstverläugnung predigt. Von armen Eltern geboren, obwohl aus königlichem Geblüte, verbirgt er sich die ersten dreyßig Jahre seines Lebens; die letztern drey waren die Jahre der Thätigkeit, während welcher er seine ganze Allmacht sehen ließ; auf einmahl thut er darauf Verzicht, und überläßt sich der Wuth seiner Feinde. Er that nichts für die Zeit; seine Glorie kam erst nach seinem Tode.

Wenn Christus nicht vom Tode ist erweckt worden, so ist unser Glaube vergeblich, sagte der heilige Paulus, selbst zur Zeit dieses großen Ereignisses; aber auch Gott würde uns betrogen haben, wenn er gewollt hätte, daß das erhabenste Gesetz, der vollkommenste Kultus, das Werk eines Betrügers seyn sollten, der sich freywillig aufopfert, und auch Andere beredet, dieses zu thun.

Man durchforsche die Schriften und den Gang

der Jünger Christi mit einem bedachtsamen Auge; Alles athmet darin Liebe zum Wahren und Gerechten. In seinem Nahmen und seine Auferstehung zu bezeugen, haben sie Wunder gewirket, die die Feinde der Religion und Julian selbst nicht in Abrede stellen konnten. Müßte man sie nicht für Atheisten und Unsinnige halten, wenn man behaupten wollte, sie hätten die Welt täuschen wollen, da sie noch auf dem Blutgerüste die Auferstehung eines Verbrechers bezeugten, dessen Leichnam sie gestohlen hätten?

Warum hat aber Christus seine glorreiche Auferstehung nicht den Augen der ganzen Nation kund gethan? — Aber die folgende Generation hätte auch immer die vergangenen Lügen strafen können. Er hätte sich also jederzeit und an allen Orten sehen lassen müssen. Er that es auch wirklich, aber auf eine Art, die in dem Herzen der Gläubigen seiner viel würdiger war.

Christi Lehre hat mit allem dem, was in den menschlichen Geist Eingang findet, nichts gemein. In ihr herrscht unmittelbar ein neuer Geist, der von allem Irdischen befreyt ist. Nur dieser Christus nähmlich, und Jene, die darnach redeten, haben mit diesem Lichte geglänzet.

Selig sind die Weinenden — — Wehe den Reichen — — Eine Moral, die sich der menschliche Geist nicht beyfallen läßt; die kein Mensch das Herz hatte zu wagen; aber die Wahrheit selbst wußte zu gut, daß es dem Menschen nützlich ist, daß er geprüft wer-

de: der Christ kann leiden müssen, aber niemahl unglücklich seyn!

Feige Seelen empört diese göttliche Lehre; aber starke Seelen, als Justinus, Lactantius, und die ersten Weisen, die das Christenthum angenommen haben, wurden vor Verwunderung hingerissen.

In welchen zärtlichen, holden Zügen entwarf uns nicht Christus das Bild der Gottheit! Wer kann, ohne bis zu Thränen gerührt zu werden, jene erhabne Bitte lesen, die er in dem Augenblicke seiner Aufopferung an seinen Vater that! Es ist, so zu sagen, sein letzter Wille, den er sterbend den Menschen kund machte; darin enthüllt sich der große Zweck, warum er sich zu Sterblichen herabließ; er fordert darum zu wiederhohlten Mahlen, daß wir nur Eins mit ihm ausmachen sollen, so wie er Eines mit seinem Vater ist, und beruft uns Alle zu jener unaussprechlichen Einigkeit, die der Zweck der ganzen Religion ist.

Der Mensch, der in Christus glaubt, darf sich nicht mehr über seine Schwäche beklagen; er hat einen Meister, der ihm den Weg vorzeichnet; und ihm leuchtet, seine Gnade ist der Seele das, was das Licht dem Auge ist; aber — das Auge kann sich schließen, daß es das Licht nicht sieht.

Kirche.

Die Kirche ist jene heilige Stadt, die Gott Christo übergeben, und ihn zum ewigen Oberpriester derselben eingeweihet hat; hienieden befindet sie sich in der Zeit der Prüfung, und ist den Widersprüchen unterworfen! Allein er ist allezeit mitten in ihr, und hat auch verheißen, daß er sie bis ans Ende und an die Scheidung der beyden Städte aufrecht halten wolle.

Die Versammlung der Auserwählten im Himmel und die der Gläubigen auf der Erde machen eine und dieselbe Kirche aus, wo Alles, Gebeth, Geist und Verdienste gemeinschaftlich seyn müssen. Wer also zu dieser Kirche gehören will, muß sich mit seinen Neigungen dahin wenden, wo ihrer eine ewige Dauer wartet.

Was ist wohl hienieden eines Gottes würdiger, als jene zahlreiche und heilige Gesellschaft, die mit dem Oberhaupte, das sie gegründet hat, vereinigt, die Wege geht, die er ihr vorzeichnet? Die Kirche, die in allen Gegenden des Erdbodens verbreitet ist, ist das Volk, das zur Verherrlichung Gottes ist auserwählt worden, in dessen Schooße einst seine großen Schicksale sich enden müssen. Man vergleiche damit jene Fantome menschlicher Größe, die in dem Augenblicke ihres Entstehens wieder verschwinden.

Von den vier großen Monarchien, die Daniel geweißsagt hat, ist Rom jene, die, da sie die ganze Erde

unter eine Herrschaft und Sprache vereinigt hat, das meiste zur Verkündung des Evangeliums beytrug. Das nähmliche Rom, das 11 Jahrhunderte hindurch die Hauptstadt der heidnischen Welt war, ist heut zu Tage die Hauptstadt der christlichen Welt, und zählt als diese mehr als die Hälfte Zeit ihrer Dauer; sie allein ist dem allgemeinen Schiffbruche entkommen.

Die Kirche hat den Glauben und die Moral in Verwahrung, deren Reinigkeit nichts verderben kann. Wenn auch alle Hirten von einem allgemeinen Verderben hingerissen würden, so würde ihr Ausspruch über diesen Hauptpunkt nichts destoweniger unfehlbar seyn.

Nichts beweist die Nothwendigkeit eines Depots mehr, als die Streitigkeiten mit den Ketzern. Man findet nicht einen Punkt der Lehre mehr, der nicht angegriffen worden ist.

Der Katholicismus ist der einzige unerschütterliche Mittelpunkt aller evangelischen Wahrheiten. Die Verirrungen deren, die sich davon getrennt haben, beweisen es genügsam. Sie arten stufenweise aus; erst in Socinianer, denn in Deisten, und zuletzt in Isten, die gar nichts mehr sind. Wird der Glaube nur in einem Punkte erschüttert, so wird Alles hinfällig.

Die Dinge haben seit Christus bis auf uns eine ganz andere Gestalt bekommen; es hat sich Alles verändert; so sprechen mit den Reformirten die Halbchristen; aber besteht denn nicht noch das nähmliche Evangelium, das nähmliche Glaubensbekenntniß, der nähm-

liche Glaube an die Dreyeinigkeit, an die Menschwerdung? sind nicht noch die nähmlichen Sakramente? Das Dogma ist noch unzertheilt wie die Sittenlehre. Was liegt an dem Uebrigen? Es greift den Grund und die Reinigkeit der Religion nicht im geringsten an.

Wenn man im heiligen Justin und einigen andern Vätern, die fast Zeitgenossen der Apostel waren, das Detail der Versammlungen liest, die wegen des Meßopfers gehalten wurden, wie kann man es noch wagen, die Kirche erlittener Abänderungen zu beschuldigen? Man findet darin die Vorbereitung zum Meßopfer durch das Lesen der Schrift, den Unterricht des Hirten, die Aufopferung, den Beytritt des Volks, die Austheilung des Abendmahlbrods, das für den Körper und das Blut Christi erklärt wurde. — Diese alte Liturgie ist noch heut zu Tage die der römischen Kirche.

Die Kirche, die in Glaubenssachen die höchste Gewalt hat, hat keine zeitlichen Rechte; ihr göttliches Oberhaupt hat dieses sehr ausdrücklich ausgemacht. Er hat ihr zur Aussteuer nichts gelassen, als was ihr die Gläubigen freywillig anbieten, und einige aufgeklärte Hirten haben selbst der frommen Freygebigkeit Schranken gesetzt. Jede Reform, die nichts anders als ein weise Vertheilung dieser Güter zur Absicht hat, wird allzeit vortheilhaft seyn.

Die Frömmigkeit der Gläubigen hat die Diener des Altars bereichert, und dieser Reichthum ist die Quelle der Aergernisse, die man in dem Priesterstande

beweinet; allein, wenn diese Mißbräuche vermögend wären, diesen Stand verwerflich zu machen, so ist wahrlich nichts in der Welt, das der Verweisung entgeht. Gott hat es nicht verheißen, daß er allzeit Engel an die Spitze seiner Heerde stellen wolle; gewiß jeder aufgeklärte Katholik wird über manche Punkte etwas einzuwenden haben.

Das Priesterthum promulgirt das Gesetz Gottes, und erhält es von Jahrhundert zu Jahrhundert; man wird keinen armen Bauer finden, der nicht heut zu Tage von den Pflichten des Menschen bessern Bericht zu geben weiß, als einst die Weisen des Alterthums.

Mag man sich doch in der Welt immer über die Einfalt der Landpriester lustig machen! Es gibt nichts Ehrwürdigeres als dieses Corps von Hirten, wovon jeder eine kleine Heerde unter sich hat, mit welcher er das nüchterne und arbeitsame Leben theilt; sie unterrichten den Landmann in den ewigen Wahrheiten des Evangeliums, und predigen ihm Gehorsam gegen die Gesetze.

Sie unterrichten das Volk in seinen Pflichten gegen Gott, den Fürsten und sich selbst. Eine Million Menschen würde ohne dem Unterrichte dieser Diener der Religion mehr eine fürchterliche Heerde reißender Thiere seyn, als eine Nation. Welch ein Amt kann einem so edeln Geschäfte gleich geschätzt werden?

Die Verachtung gegen die Diener des Altars ist immer eine Folge von der Geringschätzung der Religion. Der Mensch, der ihr Joch abgeworfen

hat, wird ihrer Diener überdrießig, er zieht dem, der ihn warnet und heilen will, das niedrigste Werkzeug seiner Vergnügungen vor.

Wozu so viele Klöster? sagt man. — Es kann seyn, daß wir zu viel haben, und man könnte ihre Zahl vermindern; aber es gibt Klöster in den großen und Hauptstädten, die die Zierde derselben sind, wo man milde Spenden hält, wo man der Jugend Unterricht gibt, und zum Kirchendienste beyhilft, und die ungleich weniger Aufwand machen, als mancher reichbesoldete Müßiggänger.

Man verläumdet die Kirche, wenn man ihr die abergläubischen Handlungen und Gebräuche zumuthet, die mit der Zeit den Gottesdienst verunstaltet haben. Man hat zu allen Zeiten die Leichtgläubigkeit des Volkes mißbraucht, und von dem Stocke des Romulus bis zu den Zuckungen gab es Schelmereyen genug. In Hinsicht auf Wunder muß man sich an den Geschmack des Volkes halten, und diese Irrthümer sind von geringer Folge, und haben nichts zu bedeuten, so lange sie nicht das Dogma oder die Sitten angreifen.

Die Kirche weiß nichts von den Grausamkeiten, die für die Sache der Religion, und zuweilen auch unter ihrem Nahmen verübt wurden; denn sie gebiethet den Menschen, daß sie sich einander lieben, und nicht würgen sollen. Die Metzelung so vieler Juden, die Verbannung und Ausrottung der Albigenser, der Tempelherren, das schreckliche Blutbad der heiligen Bartolo=

mäusnacht, die Scheiterhaufen der Inquisition, alle diese Schrecken sind Greuelthaten des Fanatismus und der Politik.

Die Strafe, womit die Kirche seufzend die Ketzer belegt, besteht nur in der Ausschließung von ihrer Gemeinde; allein die weltliche Macht, die die Größe fühlte, die eine Rivalität der Gottesdienste dem Staate gibt, hat dem großen Ungewitter zuvorkommen wollen. Wo der Gläubige nur einen verirrten Bruder sieht, dort sieht der Staat einen aufrührischen Unterthan.

Die Disciplin bedurfte zu Luthers Zeit eine Reform, und diese wäre ihr auch heut zu Tage noch nothwendig; allein dieser vorgebliche Reformator, der eine Trennung wünschte, hat die Lehre wider den Glauben der ersten Jahrhunderte und die Worte Christi verstimmelt, er hat, wie die Schrift sagt, den Stoff zerrissen, indem er die Verzierungen davon herabrieß; er wollte ein Gebäude ausbessern, und stürzte es vollends ein.

Nach der Trennung sah Luther den Calvin, den Stork, Carlostat, Münzer ꝛc. sich mit ihm gegen die Kirche auflehnen, und in der Folge wider ihn selbst; jeder Schüller wollte selbst Meister seyn; jeder wollte sich zum Oberhaupte schwingen. Sobald die Einigkeit gebrochen ist, hat Einer so viel Recht als der Andere, und zuletzt gäbe es so viele Religionen als Menschen sind, ja selbst in dem Kopfe jedes einzelnen Menschen würde sie nach seiner jedesmahligen Verfassung eine andere Gestalt annehmen.

Luther heirathet öffentlich eine Klosterfrau; Calvin läßt den Servet verbrennen, ihre Schüler liefern ihrem Sauverain siebzehn Bataillen, und lassen in Deutschland eine Million Menschen hinwürgen. Die Tempel wurden verbrannt, die Klöster geschändet; Feuer und Schwert waren die Vorläufer dieser neuen Apostel. Die ersten Christen hielten ihren Glauben auf eine würdigere Art aufrecht: sie mordeten nicht, sie ließen sich auf die Schlachtbank führen.

Gott läßt es zu, daß seine Religion in einer Gegend aufhört, die herrschende zu seyn; allein sie befinde sich auf dem Gipfel ihrer Größe, oder in der Erniedrigung, so ist sie in beyden Fällen heiligmachend. Erniedrigung und Verfolgung sind selbst die Epoche ihres herrlichsten Triumphes. Sie erhält ihren Glanz nicht von außen, sondern von dem Oberhaupte, das sie innerlich beherrscht.

Christus ist der einzige Gegenstand des Kultus der Kirche; sie weihet den Verfolg des Jahres der Feyerung der Handlungen und Begebenheiten des sterblichen Lebens Christi. Wenn sie in den meisten dieser Feyerlichkeiten der heiligen Jungfrau, der Apostel und der Heiligen gedenkt, so geschieht dieß Alles um Jesus Christus willen, des Urhebers ihrer Verdienste und ihrer Glorie.

Das äußere Zeremoniel trachtet nur dahin, das innere zu leiten und den Geist zu erheben. Wie erhaben sind nicht jene göttlichen Gesänge (Cantica), welche die

Kirche in ihren Festen angenommen hat! Wie rührend sind ihre Gebethe! Wie ganz anders wirkt der Gott, dem wir dienen, auf die Seele, als die kalte und unwillige Gottheit unserer Philosophen.

Eine Reform, die alles Aeußere, und selbst die fühlbaren Zeichen unterdrückt, mit welchen Christus seine Gnaden hat verbunden wissen wollen, zeigt uns nichts als einen leblosen Leichnam, woraus täglich neue Sekten wachsen, die in ihre Irrthümer verliebt sind.

Was ist wohl aus dem Arianismus geworden, der die ganze Erde angesteckt hat? Was aus dem Pelagianismus, und so viel andern Sekten? — Sie sind alle verschwunden. Auch der vorgeblichen Reform wird es so ergehen. Schon ist sie in mehr als vier und zwanzig Sekten getheilt, wovon der Anapaptismus allein mehr als vierzehn hervorgebracht hat. Diese Sekten anathematisiren einander, und sind nur in so weit einig, als sie insgesammt wider die Wahrheit streiten. Der Irrthum wird geboren, verbreitet sich, und besteht einige Zeit; allein der wahre Glaube hat immer gesiegt — gesiegt über Ketzer und Fürsten, die sich gegen ihn bewaffnet haben.

Außer der Kirche ist kein Heil! — Eine Maxime, die die Ungläubigen empört, die aber sehr gerecht ist. Die Kirche schließt alle Jene aus dem Reiche Christi aus, die nicht in ihn glauben. Welche nicht an Kindesstelle angenommen worden, haben auch kein Recht zur Erbschaft. — Was wird also aus ihnen? Eine Frage,

die für einen Christen sehr unbescheiden ist; ihm steht nur zu, daß er sich der Verheißungen würdig mache, die ihm gegeben worden sind, und daß er glaube, eine gütige Gottheit werde nicht die Unschuld strafen, und stets Mittel haben, die ganz außer unsern Systemen sind, den Gerechten aufzuklären und zu krönen, in welchem Jahrhunderte und an welchem Orte er auch immer leben mag.

Die Kirchengeschichte macht auf den Geist nicht immer den nähmlichen, sondern einen ganz verschiedenen Eindruck, je nachdem er sich nähmlich in einer Verfaßung befindet. Kaum hatten sich die Verfolgungen der drey ersten Jahrhunderte geendet, so wurde ihr erster Sitz schon der Raub der Intrigue. Trennungen und Ketzereyen versetzten sie in den traurigsten Zustand, die Concilien vermehren sich, Päpste anatematisiren einander; Luxus, Geiz und Ehrsucht stecken die Priesterschaft gleich einer schnell um sich greifenden Pest an. Alle diese Unordnungen machen dem unaufgeklärten Menschen den Glauben verdächtig; allein der Scharfsinnigere, der kein Urtheil spricht, das nicht seine völlige Reife erlangt hat, urtheilt ganz anders davon; er sagt, eine Kirche, die weder durch die Einfälle der Barbaren, noch durch die Spitzfindigkeiten eines Phocius, noch durch die Gegenconcilien der Kaiser, noch durchdie Verschlimmerung der Päpste, noch auch durch die Unwissenheit und das allgemeine Verderbniß der Priester gestürzt werden konnte, mußte nothwendig durch den Arm des Allmächtigen beständig aufrecht gehalten werden.

Schon vor mehr als dreyhundert Jahren machten unsere Väter den Neuerern den Vorwurf, daß sie von einem ganz neuen Ursprunge wären, und folglich nicht die wahre Kirche seyn könnten, derer unterscheidender Charakter die lange Fortdauer ist. So viele Jahrhunderte, die seitdem verflossen sind, geben diesem Beweise gegen die heutigen Neuerer eine unüberwindliche Stärke.

Ungläubige.

Nach dem Geständnisse unserer Philosophen dürfte man, wenn eine Gesellschaft existirte, die wider die Religion, wider Alles, was den Menschen an Menschen, und den Menschen an Gott kettet, eine Verschwörung gemacht hätte, nicht genug eilen, diese Gesellschaft zu zernichten. Aber eine solche Gesellschaft existirt nicht, sagen sie, und kann nicht existiren. Aber was ist denn dieser Haufe Schriftsteller, die sich's, unter verschiedenen Gestalten, zum Geschäft machen, an die Stelle des göttlichen Gesetzes, eine Vernunft unterzuschieben, deren Schwäche alle Jahrhunderte bezeugen?

Nichts muß so frey seyn als das Glauben; Niemand kann mich zu glauben zwingen. — Das ist wahr, so lang als Zweifel in seinem Innern Platz haben, muß man den Menschen nur bedauern; allein, welche Wuth verleitet einen Menschen, der weder Him-

mel noch Hölle glaubt, eine vergiftete Lehre auszubreiten, die das menschliche Geschlecht seiner ganzen Verkehrtheit überläßt?

Der Wille des Menschen hat auf seinen Glauben mehr Einfluß, als man etwa denkt. Jede Wahrheit, welche sie immer sey, hat ihre Seite, die den Einwürfen offen steht, und an diese hält man sich nur allzugerne, wenn sie eine Wahrheit angreifen, die dem Menschen nicht gefällt.

Ein verfänglicher Geist, wie Bayle, faßt eine Frage immer an ihrer dunkeln Seite an, hüllt sich in die Finsternisse des menschlichen Geistes ein, und gründet auf seine Beschränktheit den Satz: man müsse an Allem zweifeln. Dieses ist die Methode aller unserer Sophisten, die Baylen zu ihrem Führer gewählt haben; das Räsonnement dient ihnen zu nichts, als Zweifel auszugrübeln.

Alles ohne Untersuchung glauben, ist das Eigenthümliche eines schwachen und abergläubischen Geistes; aber noch verderblicher ist es, gar nichts zu glauben. Keine Religion haben, weil es falsche Religionen gibt; die Prophezeihungen und Wunder läugnen, weil manchmahl der Betrug diese glänzenden Züge der göttlichen Macht nachgeäfft hat; alle historischen Denkmähler verwerfen, weil sich auch manchmahl das Fabelhafte mit eingeschlichen hat, heißt auf alle Einsicht, auf alle Erleuchtung Verzicht thun, und sich einer freywilligen Blindheit ergeben.

Damit man sich zum Richter über die Wahrheit der Religion machen könne, muß man in keinem Stücke an dem hangen, was sie aus ihrem Mittel verbannt, denn sonst wird man unzuläßig zum Richteramte, man wird Gegenparthey.

Vergebens bringt der Geist der Lüge eine Menge Schriften wider den Glauben hervor; er wird der Religion höchstens nur solche Menschen rauben, und an sich reißen, die ohnehin schon wenig Glauben hatten; diese Broschüren werden nicht mehr über sie vermögen, als sonst die Schmähungen der Heiden, die die ersten Christen als dumme Menschen behandelten.

Unsere Schöngeister wissen sich recht viel darauf, wenn sie den Konstantin herabsetzen, und den Julian erheben; Dieser hatte vielleicht einige gute Eigenschaften, der Andere seine Fehler — ja es sollen ihm auch Verbrechen und Laster ankleben — was thut das der Religion? — Aber was soll man von Julian, ihrem Orakel und Vorbilde, denken? Er, der, wie unsere Philosophen, im Christenthume erzogen, und in den großen Wahrheiten desselben unterrichtet wurde, er zieht diesen Wahrheiten den Unsinn der Astrologie und des Heidenthums vor, wagt den Versuch, durch eine raffinirte Verfolgung Götter wieder herzustellen, an die er nicht glaubte. Handelt so ein Weiser, den der vielversprechende Mantel der Weltweisheit umgibt?

Mit der Freyheit zu denken hat es die nähmliche Beschaffenheit, wie mit der politischen. Sie hat ihre

Gränzen, außer denen nichts als Verwirrung und Anarchie herrschen.

Der Mensch, der immer geneigt ist, darüber hinauszugehen, bedarf wohl in einem richtigen Mittelpunkt zurückgehalten zu werden, der gleichweit von einer stupiden Unterjochung, und einer absoluten Unabhängigkeit entfernt ist.

Die Feinde der Religion sind auch die Feinde des Throns; sie sehen auf einer Seite nichts als Aberglaube, und auf der andern nichts als Unterdrückung; dies ist jener Geist der Empörung, der alle ihre Schriften auszeichnet. Der Stolz will keinen Herrn über sich erkennen, und nagt an dem Zügel, der ihm lästigen Einhalt thut.

Eine flüchtige Kenntniß in der Philosophie, sagt Baco, führt zum Atheismus; das ist in der That wahr: der Halbgelehrte fühlt weder seine Schwäche, noch die Erhabenheie der Wahrheiten, die man ihm vorträgt; da er nicht im Stande ist, ein wenig entferntere Verhältnisse zu fassen, so verwirft er sie; — das ist wahrlich ein blödes Gesicht! —

Es gibt keine Ungereimtheit, sagt Cicero, die nicht von einem unserer Philosophen wäre auf die Bahn gebracht worden. Das Nähmliche könnten wir wohl jetzt in unsern Zeiten sagen. Sie wurden als ein Zuwachs des Verderbnisses aus Rom gejagt; die unsern sind auch heut zu Tage die Lobredner des persönlichen Interesse, des Luxus und aller Ausschweifungen.

Ist es nicht empörend, wenn man sieht, wie ein so kleines, schwaches Geschöpf, als der Mensch ist, ein kleiner Lichtstrahl, der kaum aus den groben Organen hervorleuchtet, mit Gott vernünftelt, von seinen Entscheidungen appellirt, und Lehrsätze verwirft, die nicht auf den Maßstab seiner geringen Begriffe passen. Gehe, und verwandle dich in dein voriges Nichts, Staub! wie kannst du es wagen, zu behaupten, daß der Punkt, der dein Wesen mißt, auch den Ewigen messen soll?

Mysterien empören den Ungläubigen, und die Natur führt ihn mit jedem Schritt auf unerforschliche Geheimnisse. Diese Millionen Welten im großen Schöpfungsraume, diese Sonnen, die in der Milchstraße aufgehäuft sind, Kometen, Planeten rc. und der Zweck von allem dem — kennen wir ihn wohl? Noch mehr — laßt uns die kleine Welt, uns selbst betrachten; kennen wir die Verbindung der drey Flüßigkeiten, wodurch der Körper belebt wird, den Nervensaft, der unsere Organe in Bewegung setzt, den Grund der Empfindung in den Thieren, die thierische und Pflanzenerzeugung? — — Welche Geheimnisse um uns herum! — Wenn uns nun die erschaffene Natur so viel Mysterien vorlegt, kann es uns noch unbegreiflich seyn, wenn wir in der Religion Geheimnisse finden, die, da sie geradezu Gott zum Gegenstande haben, nothwendig von einem unendlich höhern Range seyn müssen?

Was doch unsere Gegner für sonderbare Menschen sind! Geister des Widerspruchs, Wunderthiere der

Leichtgläubigkeit und des Unglaubens: sie können die Mysterien der Religion nicht verdauen, und verdauen doch die Mysterien des Atheismus. Sie begreifen nicht, wie ein ewiger Gott seyn könne, und sie begreifen doch eine ewige Welt; sie wollen keine geistige Wesenheit zulassen, und geben ein thierisches zu, das denkt, das vernünftelt; sie wollen nicht, daß die Bekehrung der heidnischen Welt die Wirkung der Wunder sey, die die Prediger des Evangeliums gewirkt haben, und sie wollen, daß ganze Völker ihren Göttern, ihren Gebräuchen, ihren Ausschweifungen ohne Wunder sollen entsagt haben.

Die Wunder beweisen nichts. Konnte denn Gott nicht zu meiner Vernunft reden, und sie überzeugen, ohne die Ordnung der Natur zu stören? sagt der Ungläubige. Aber Gott redet mit ihm durch vielfältige Zeugnisse, die für die Religion sind; er redet mit ihm durch die Reinigkeit und Erhabenheit seiner Lehren, und setzt noch überdieß den Glanz seiner Wunder hinzu; wenn sich also der Ungläubige noch nicht ergibt, so ligt die Schuld nicht in Gott, weil er nicht mit ihm geredet hat, sondern in ihm selbst, weil er Gott nicht hört.

Alle Wunder läugnen, weil es auch unterschobene gibt, heißt Gott eine Unbild anthun, und seine höchste Freyheit mißkennen. Diesen Weg hatte er sich ausersehen, um sich den Menschen anzukünden, um sein Gesetz in einer und der andern Verbindung bekannt zu machen. Es streitet nicht im geringsten mit seiner Un=

veränderlichkeit, denn da er der Natur Gesetze gab, hat er auch die Fälle vorausgesehen, wo es für ihn glorreicher war, Abänderungen zu treffen.

Nach der neuen Philosophie vermindert sich die Zahl der Götter, nach dem Maße, in dem die Welt aufgeklärt ist. Die Vielgötterey ist die älteste und allgemeinste Religion; der Manichäismus hat diese Götter bis auf zwey zusammengeschmolzen; in der Folge hat der Deismus nur einen Gott mehr erkennt, und endlich hat ein noch größeres Licht die Welt erleuchtet, auch dieser Gott verschwand, und man erkannte nichts mehr als die Natur. — Gewiß ein sehr nettes und gar nicht weitschichtiges Glaubensbekenntniß! —

Was kann man Vernünftiges mit Leuten reden, die das Daseyn eines Gottes und die Geistigkeit der Seele läugnen? — Eine wunderbare Erfindung, sagen sie, um den Menschen von seiner Geburt an bis zu seinem Tode durch die Furcht von einer unsichtbaren Macht zu quälen. Mißkennt man einmahl diese beyden Wahrheiten, so gibt es weder Religion, noch Moral, ja nicht einmahl eine Vernunft mehr.

In dem neuen System muß die Philosophie die Stelle der Gottheit auf Erden einnehmen. Sie ist die Tochter der Natur, die Ausspenderin ihrer Wohlthaten, sie kläret die Menschen auf und tröstet sie, ohne von ihnen einen Kultus zu fordern; sie haßt sonst nichts als Tyranney und Betrug, das heißt, den Altar und den

Thron. Kann man ohne Herzensärger der Welt eine solche Gottheit vortragen hören?

Was ist die Absicht von allen diesen Deklamationen? Gab es je auf der Erde nur ein einziges Volk, eine einzige Stadt, ja nur eine Familie von Philosophen? Findet man nur zwey, die in Allem einig sind? Dieß ist die Ursache, warum sie nichts als Federkriege erregt haben.

Diese Anbether einer blinden Natur haben endlich die Larve abgezogen. Bis jetzt waren sie mit der Vollkommenheit der christlichen Moral verstanden; nun aber geben sie klar zu erkennen, daß diese Moral es war, die sie wider das Christenthum aufbrachte; sie, sagt einer ihrer Doktoren, sie ist eine barbarische Sittenlehre, weil sie Vergnügen in die Reihe der Verbrechen setzt; sie ist unsinnig, weil sie die Schwachheiten der Liebe als die schwärzesten Thaten bestraft; sie ist niedrig, weil sie uns aufträgt, die Erniedrigung zu lieben. — — — Wer sieht es nicht von weitem schon, daß Stolz und Hang zur Wollust dem Autor alle diese kecken Behauptungen in die Feder diktirt haben?

Will man gutgesinnten Herzen einen Abscheu vor der philosophischen Kabale einflößen, so braucht es nicht mehr, als einige ihrer Sätze aufzustellen. Der Eine behauptet, daß der Glaube an die Existenz eines Gottes eines der giftigsten Vorurtheile sey; daß der Atheismus das einzige System sey, den Menschen frey und glücklich macht. (Sieh System der Natur.) Der Andere sagt,

Seele und Geist sind nichts als von der Eigenliebe erdichtete Worte; man müsse vorerst für den Körper besorgt seyn, ehe man an eine Seele denken könne; man müsse die Seele nur darum pflegen, damit man dem Körper mehr Bequemlichkeiten verschaffen könne. (Abhandlung über das glückliche Leben.) Nach dem Buche, die Sitten, hat ein Sohn gegen seinen Vater gar keine Pflicht, wenn dieser bey seiner Erzeugung sonst an nichts als an sein Vergnügen gedacht hat. Das Buch, von dem Geiste, sagt, es sey besser, man zerreiße unter den Menschen alle Bande der Blutfreundschaft; daß man das Laster lieben müsse, wenn es uns glücklich macht; daß die wahre Philosophie nur eine zeitliche Glückseligkeit zulasse. Anderswo (Piron, von den Weisen) wird behauptet, das scheußlichste Laster werde lobenswerth, wenn man es nur ungestraft thun kann.

Diese sind die Grundsätze jener Menschen, die sich zu Schulmeistern der Welt aufwerfen; dieses ist ihre höllische Lehre, die sie zur Reformation der Welt annehmen wollen. Gereicht es nicht der Religion zur größten Ehre, daß sie nur solche Gegner hat?

Wo ist der Blödsinnige, wo der Geistlose, der, wenn er diese Grundsätze mit den Lehren der Religion vergleichet, um die Wahl verlegen ist, und nicht sonnenklar sieht, daß ein Mensch, der im Stande ist, eine monströse Moral auf die Welt zu bringen, des Lichts von oben zu seiner Leitung bedarf? —

Alle diese Systeme der Gottlosigkeit, die man uns

heut zu Tage vorträgt, sind von den Alten entlehnt, und schon vor undenklichen Zeiten widerlegt worden. So verhält es sich auch mit den Einwürfen gegen die Religion. Unsere Ungläubigen bringen nichts Neues mehr auf die Bahn; sie sind Plagiarii, die sich alle Gewalt anthun, die Lästerungen zu verneuen, worüber die Religion vor Jahrhunderten schon gesiegt hat.

Die falsche Philosophie in unsern Tagen ist kein System; sie lehret nicht; sie macht den Verstand verlegen; sie gehet nicht, sie wackelt; sie handelt nicht, sie erwartet. Die Religion klärt auf, und errichtet das herrlichste Gebäude; der Unglaube verdunkelt und zerstört; er duldet nichts um sich als Schutt und Zerstörung.

Ein unrichtiger Verstand zieht, wenn er die Weltgeschichte durchgeht, bey dem Anblicke unreiner Gottesdienste, womit die Erde angesteckt war, bey dem Anblicke schändlicher Tyrannen, die die Menschheit unterdrückt haben, die ungereimte Folgerung, diese Welt sey ganz dem Raube und der Betrügerey preisgegeben, und es finde sich im geringsten keine Vorsicht darin. Der Aufgeklärte aber begreift um so mehr die Nothwendigkeit einer Offenbarung, die die Menschen von einer wie von der andern Geißel rettet.

Die Ungläubigen behandeln den Glauben als Fanatismus, und geben ihrer Apostasie durch den schönen Nahmen Weisheit einen gefälligen Anstrich. Allein der Fanatismus, den die Religion verdammt, hat den Men-

schen weniger geschadet, als eine falsche Weisheit, die nichts Anderes zur Absicht hat, als sie durch einen verderblichen Egoismus zu isoliren.

Der Betrüger Mahomet, der mit gewaffneter Hand einige Horden irrender und abgöttischer Araber zur Erkenntniß eines einzigen Gottes, ihres Schöpfers, führte, war noch ein Wohlthäter der Welt, wenn wir ihn mit jenen Missionarien der Irreligion vergleichen, die Alles einreißen, und nichts aufbauen.

Ein sehr siegreicher Beweis für den Glauben ist der Zustand der Blindheit, worein die Abtrünnigen verfallen. Man folge ihnen aufmerksam, und man wird finden, daß sie die Schöpfung, die Vorsicht, die Unsterblichkeit verwerfen. Gott ist ihnen nichts als ein Räthsel, die Sittenlehre ein Problem, Alles stürzet sie in die tiefeste Nacht.

Wäre es möglich, daß das, was in sich selbst gut ist, böse wäre, so würde man den Menschen dadurch, daß man ihnen liebenswürdige Vorurtheile benähme, um ihnen an deren Stelle traurige und niederschlagende Wahrheiten aufzudringen, einen schlechten Dienst erweisen. Nun, welch' ein Verbrechen muß das seyn, wenn man ihnen ein Gesetz zu entreißen sucht, das allein im Stande ist, sie glücklich zu machen, an dessen Stelle sie verhäßte Lügen annehmen sollen! —

Man lese die Schriften der alten Weisen, man wird nichts Tröstliches darin finden, und die heutigen haben vollends gar nichts, als was den gebeugten Men-

schen ganz in Verzweiflung stürzt. Welch ein Unterschied zwischen ihren und den Gefühlen, die die Religion einflößt! — Die heilige Schrift zeigt uns nur darum unsere Armseligkeit, um auch zugleich das Hilfsmittel dagegen zu gebrauchen.

Unsere Philosophen vergleichen Christus mit Zoroaster, Confucius, Sokrates, selbst mit Mahomet ꝛc. Eine schmähliche Paralelle! Wer immer das Evangelium mit Ueberlegung liest, der fühlt mit dem Genfer Philosophen, daß, wenn diese Männer von einigen Lichtstrahlen der Wahrheit erleuchtet waren, Christus das Licht selbst ist.

Was man auch immer für Beweise von der Menschwerdung Gottes den Ungläubigen vorlegen mag, so verwerfen sie sie alle, und der Gedanke, daß Gott sich mit einem Geschöpfe, wie der Mensch ist, soll vereinigt haben, steht ihrem Glauben immer im Wege. Sie urtheilen von diesem Bunde nach der Verfassung ihres Herzens; man muß es freylich damit auf einen gewissen Grad der Reinigkeit gebracht haben, um ein solches Bündniß wünschen zu wollen, und seine Möglichkeit zu glauben.

Der Mensch, der von seiner Bestimmung keine Gewißheit hat, erfährt, daß die Macht, die ihn schuf, alle Herrlichkeit ihrer Gaben über einen auserkohrenen, von Ewigkeit schon voraus bestimmten Menschen, von dem sie die Schicksale der Welt abhängig gemacht hat, verbreiten wollte. Alle Denkmähler bezeugen seine Ankunft,

seine Auferstehung und seine Glorie, zu deren Mitgenossen er auch jene zu machen versprochen hat, die an ihn glauben. Welche Niederträchtigkeit kann nun den Menschen verleiten, einen so glorreichen Beruf von sich zu stoßen?

Der Ungläubige muß doch immer das Alterthum des jüdischen Volkes und der Verheißungen zugestehen, wovon es noch den Erfolg erwartet. Er muß nach dem Zeugnisse aller Geschichtschreiber zugeben, daß Jesus Christus gekommen ist, daß er seine Lehre ausgebreitet hat, daß er aufgeopfert, daß 39 Jahre nachher der Tempel zerstört, und das Volk zerstreut worden ist, so wie es Christus vorhergesagt hatte: daß das Evangelium über die größten Hindernisse, über Rom selbst, gesiegt hat, und daß achtzehn Jahrhunderte es nicht erschüttern konnten. Wenn er diese Kette von Thatsachen, die alle auf einen und den nähmlichen Zweck hinaus laufen, als ein Spiel des Zufalls ansehen sollte, so gehört er in die Klasse jener Unsinnigen, die Alles der zufälligen Zusammensetzung der Atomen zuschreiben.

Der Stolz, sagt der Ungläubige, hat den Menschen zu allen Zeiten bewogen, sich seine Götter nach seinem Ebenbilde zu schaffen; und diese Verwegenheit schreibt er der Religion zu. Eine gehäßige und unredliche Einwendung! Das Christenthum macht keinen Gott, der mit dem Menschen Aehnlichkeit hat, von dessen Bösartigkeit und Nichtigkeit es allenthalben re-

det. Der Mensch ist nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen worden, und dieses entstaltete Bild wieder herzustellen, ist sein Zweck, sein Bestreben.

Der Mensch ist in keiner andern Absicht erschaffen worden, als in der, daß er in eine Art von Verbindung mit Gott treten soll; und zu diesem Ende geschah es, daß er mit Fähigkeiten begabt worden ist, die Gott allein vollenden kann. Der Ungläubige soll uns nun sagen, auf welche Art er dieses Bündniß errichtet wissen wollte: konnte wohl eine Verbindung zu Stande kommen, die unserm Zustande angemessener gewesen wäre, als jene Art, auf die sich die göttliche Weisheit in der Person Christi offenbarte?

Die Religion fällt und verliert ihren Kredit, sagen die Feinde derselben. Ja, sie fällt bey dem Haufen falscher Christen, die ihr abtrünnig werden, oder sie durch ihre Sitten entehren; allein so groß ihre Anzahl auch immer ist, so wird sie niemahl jene göttlichen Aussprüche, die ihr ihre Dauer zusichern, überwältigen; die Heerde kann sich vermindern, aber niemahl gänzlich aufreiben.

Der größte Theil der Weltleute erklärt sich zwar nicht offenbar für die falsche Philosophie unserer Tage; aber sie neigen sich in der Stille auf ihre Seite, und verlassen sich auf die Anzahl ihrer Anhänger, um in einem Zweifel, der sie beruhigt, die Autorität der Mehrheit für sich zu haben.

Unsere Philosophen predigen die Duldung, und

ziehen auf die ausgelassenste Art wider die wahre Religion los; sie wollen, man soll alle Kultus begünstigen, und sie verfolgen mit höchster Erbitterung den katholischen Glauben. Dieser so große Haß ist ein Beweis mehr von der Wahrheit derselben. Der Geist der Lüge hat keinen andern Feind als sie.

Unsere Weisen wollen sich für ihren Theil eine besondere Religion machen, die verschieden wäre von der Religion des Volkes. Wissen sie also nicht, daß das Volk Alles ist auf der Erde? Die Religion muß wie das Sonnenlicht alle Menschen ohne Unterschied erleuchten. Eine Religion, die nur für die Weisen ist, kann nicht vom gemeinschaftlichen Vater kommen.

Der Gerechte, sagt man heut zu Tage, ist Gott immer angenehm, welchem Kultus er auch ergeben seyn mag, allein — was verstehen sie unter dem Gerechten? Der Gerechte ist demüthig, keusch, nüchtern, wandelt unter den Augen eines Gottes, den er liebt — — — Ein solcher Mensch, weit entfernt, ein niederträchtiger Abtrünniger des Evangeliums zu seyn, wird, wenn er es nur zum erstenmahl gelesen hat, ein Christ.

Unsere Schöngeister scheinen der Vernunft einen Thron errichten zu wollen; aber es geschieht beynahe auf die Art, wie sie einen dem schönen Geschlechte aufrichten, um es herabzuwürdigen.

Wenn sie Alle so aufrichtig wären, als sich einer von ihnen durch die Herausgabe seiner Bekenntnisse gezeigt hat, so würde man bey Allen deutlich sehen, daß

eine und die nähmliche Reihe von Verirrungen sie zu den nähmlichen Irrthümern verleitet hat.

Der Glaube ist eine Gabe Gottes, die mir fehlet, sagt der Ungläubige, der demuthsvoll darum bittet; der sich von dem irdischen Lehm, der ihn beschwert, losmacht, und sich auf den Flügeln der Religion zu einem Gott empor hebt, der ihn zu sich ruft und erleuchten will.

Jeder Beweis der Unsterblichkeit, den der Mensch auffindet, ist ein Lichtfunke, der ihn entzücken muß; und das Band, das er zwischen diesem Dogma und der Religion wahrnimmt, muß die seligste Wonne in sein Herz flößen. Hingegen der Gottlose betrübt sich darüber, und legt seinen Verstand auf die Folter, um dieses Licht auszulöschen oder wenigstens zu schwächen.

Alle diese gottlosen Systeme verwirren die Begriffe, verderben das Herz, und überzeugen Niemanden, selbst ihre Urheber nicht. Es sind eitle Versuche verwegener Köpfe, die alle Kräfte anstrengen, böser zu werden, als sie können; allein in den letzten Augenblicken des Lebens entlarven sie sich Alle: und Bayle, der am meisten unter ihnen verstand, hat bey Annäherung dieses kritischen Zeitpunktes eine Gegenerklärung gethan, die ihm endlich die Stärke der Wahrheit abrang.

Zur Zeit, als ein gottloses Heidenthum den größten Theil des Erdbodens bedeckte, hat wohl die Philosophie einige Weise dahin vermögen können, sich von der Ansteckung abzusondern, und selbst den Wunsch zu

hegen, daß ein Gott den Menschen unterrichten möchte; allein heut zu Tage, da ihre Wünsche erfüllt sind, und das Christenthum das reinste Licht verbreitet, darf der Philosoph sich vor dem Volke durch nichts als einen gereinigtern Glauben auszeichnen; und nur dem Verderbnisse der Menschheit müssen wir es zuschreiben, wenn sie aus Eigensinn in noch viel gefährlichere Ungereimtheiten, als das Heidenthum selbst ist, zurückfällt.

G o t t.

Gott hat sich selbst genannt: der, der ist. Diese hohe Benennung erklärt in ihm die Nothwendigkeit der Existenz, und das Allumfassende seines Wesens.

Das unendliche Wesen kann von keinem der Geschaffenen begriffen werden, weder vom Engel, noch vom Menschen: aber Gott kann sich seinem Herzen fühlbar machen. Der Mensch ist da ihn zu lieben, und nicht, um ihn zu begreifen.

Bey dem Nahmen Gottes allein muß des Menschen Herz vor Freude pochen. Von allen Wesen, womit die Hand Gottes diesen Erdkörper besetzt hat, ist er das einzige, das seinen Schöpfer kennt, und dieser Unterschied macht seine Superiorität aus.

Wer Gott verkennt, steigt von seiner Höhe zur Klasse blos sinnlicher Wesen herab; er macht sich den Thieren gleich, die ihn umgeben.

Alle Geschöpfe rufen dem Menschen zu: Wir sind wie du aus der Hand Gottes hervorgetreten, der uns gemacht hat, dir zu dienen, dich zu unterrichten und zu zwingen, daß du ihn liebst.

Der Nahme Gottes ist in sehr lesbaren Zügen auf dem Flügel einer Mücke geschrieben: überall ist er wiederholt, unter unsern Fußtritten, wie am Himmel.

Wenn es auch niemahl einen wahrhaften Atheisten gegeben hat, wie viel Menschen sind doch nicht, die Gott nur als etwas, ich weiß nicht was, Dunkles und Fernes kennen, womit sie sich gar nicht abgeben. Dieses ist ein praktischer, sehr gemeiner Atheismus.

Welchen Begriff haben sich die Weisen aller Zeiten von Gott gemacht? — Eine knechtische Furcht vor einer unbekannten Macht; eine schwankende Idee von einem Gott, der der Nothwendigkeit, dem blinden Fatum unterworfen ist — dieß waren ihre Einsichten von Gott — und noch hat eine kleine Zahl Menschen keine besseren.

Das heißt noch nicht an Gott glauben, wenn man unter diesem Nahmen eine gewisse Macht, welche sie auch sey, zugibt, die, nachdem sie den Menschen mit einem Instinkt begnadet hat, dem sie ihn überläßt, einen gleichen Blick auf das Laster wie auf die Tugend wirft. Und doch — diese blinde Gottheit ist's, die sich noch die Menschen der heutigen Welt machen.

Der Ungerechte kann nicht anders als wünschen, daß Gott nicht sey. Dieß ist der Grund jenes Herzens-

atheismus, der, indem er den Nahmen Gottes bestehen läßt, seine Attribute zu vernichten sucht.

An Gott glauben, heißt einen höchsten Herrn erkennen, der Alles durch seine Weisheit regiert, seine Geschöpfe liebt, und Gegenliebe von ihnen fordert, der strafet und belohnet, und jedem zutheilt, was ihm nach seinen Werken gebührt.

Der Gerechte glaubt nicht an Gott — er sieht ihn in der Natür, in der Gesellschaft, in sich selbst; er erkennt durchaus in den Mittelursachen seine Hand, die allein wahrhaft thätig ist.

Wesen der Wesen! die Welt will kaum deinen Nahmen aussprechen hören; sie spottet dessen, der dein Lob singet — und doch ist der Verstand dem Menschen nur zu diesem Ende gegeben worden. Weh dem Menschen, der durch ein strafbares Stillschweigen sich weigert, zu diesem rühmlicheu Dienste sich gebrauchen zu lassen! —

Gott ist ein Geist, der Glaube sagt es uns; aber ein Geist, der kein Verhältniß zu geschaffenen Geistern hatte. Seine Art zu seyn, seine Vollkommenheiten sind außer unserm Fassungsvermögen: und es gibt deren eine so unendliche Menge, daß wir nicht einmahl die Existenz derselben wähnen.

Wir haben keine andere, als solche Ausdrücke, die wir vom Körperlichen entlehnen, wenn wir von Gott reden wollen; so sind die Benennung der Personen in Gott, sein Arm, seine Barmherzigkeit, sein

Zorn ꝛc. lauter Redensarten aus unserer Natur hergenommen, deren sich Christus selbst bedient hat. Gott ist unendlich über diese Bilder erhaben; allein die körperliche Natur, obwohl sie uns seine Größe kund thut, breitet zwischen ihm und uns einen Schleyer aus, der erst nach dem Tode zerrissen wird.

So wunderbar auch die Fruchtbarkeit der göttlichen Natur von außen ist, werden wir doch auch durch den Glauben belehrt, daß sie in ihrer Wesenheit noch viel höhere Wunder hervorbringe.

Die Dreyfaltigkeit, jenes unaussprechliche Geheimniß, welches in Gott, ohne die Einheit zu brechen, drey Subsistenzen unterscheidet, macht doch die Unbegreiflichkeit seiner Natur um nichts schwerer. Wir können von Gott nichts wissen, als was ihm selbst gefällig ist uns davon zu offenbaren.

Gott ist heilig, denn er geht nicht aus seinem Selbst heraus, und Alles, was er thut, tbut er für sich: Universa propter semet ipsum. Die geschaffenen Geister können nicht anders zur Heiligung gelangen, als durch Annäherung zu diesem Mittelpunkte aller Realität. Das erschaffene Wesen, das sich in sich selbst verschließt, kann in sich nichts als Nichtigkeit und Elend antreffen.

Raum und Zeit messen Gott nicht aus, und können seiner Natur nicht anstehen, so wenig als Bewegung. Alles dieses ist nur der Materie eigenthümlich, und hat mit dem Unendlichen nichts gemein.

Die göttliche Natur ist die Welt der Geister. Einfache Wesen haben keine Theile, die sich mit jenen des Raums vertragen: Gott ist der Mittelpunkt, das Element von Allem, was denkt; und die menschliche Seele, obwohl sie mit dem Körper in Verbindung steht, hat keinen andern Ort: In Ipso vivimus.

Aber was ist so ein Wesen, das keinen Platz einnimmt, das einzig von aller Ewigkeit her besteht — ein ewig ruhendes Wesen? Warum hat es die Welt erschaffen? Warum so viele Uebel? — Lauter unverschämte Fragen, die die Menschen schon von jeher aufgeworfen haben, da sie Gott zu ihrer so eben anfangenden Existenz, zu ihrem Wiegenalter, herabwürdigten.

Warum immer Menschen zwischen Gott und Ich? Wozu eine Schrift? Hat Gott keine andere Mittel, uns seinen Willen kund zu thun? — Schrift und Rede sind die Mittel, die er zur Verbindung der Menschen angenommen hat, und folglich auch zur Bekanntmachung seines Gesetzes. Bethe ihn an, Würmchen! höre ihn in deinem Herzen, und vernimm seinen Willen auf den Wegen, die dir seine Güte anzeigt.

Nein! Stolz ist es nicht, der dem Menschen den Begriff einer Vorsehung und der Sorge, die Gott für ihn trägt, einflößte. Die Wirkung Gottes auf seine Geschöpfe ist unzertrennlich mit dem Begriffe von Gott verbunden — sie ist eines seiner wesentlichsten Attribute.

Da in Gott keine Fortschreitung statt hat, so ist der Augenblick der Schöpfung seinen Augen noch ge-

genwärtig. Sein Wille, seine Wirkung sind unveränderlich wie sein Wesen, und dauern in der Erhaltung dessen fort, was er hervorbringt.

Gott, sagt man, läßt die causas secundarias handeln. Unsinniger! keine davon kann mit Erfolg wirken, wenn sie nicht durch ihn wirket; Alles ist todt ohne seinen Arm, der Allem, was ist, zu jeder Zeit und allenthalben, Leben und Bewegung gibt. Er erfüllt und durchdringt Alles, und ist inniger in uns, als wir in uns selbst sind.

Gott ist zu groß, und der Mensch zu klein, als daß er sich damit abgeben sollte. Welch ein thörichtes Vorbringen des oberflächlichen Menschen! Das schlechteste Insekt kann sich ohne seine Mitwirkung nicht von der Stelle bewegen.

Die Haare auf eurem Haupte sind gezählt, sagt Christus; Alles ist durch göttliche Anordnung eingeleitet, der Fall eines Kindes wie der Fall eines Reiches.

Der Mensch pflanzet, aber Gott bethauet: Alles kömmt von ihm, und unsere Arbeit ist nur eine aufgelegte Bedingniß zum Gedeihen, die uns aber nie den Herrn des Weinberges verkennen lassen darf.

Gott macht Alles, aber mit uns. Die Vernunft sagt uns, daß das Geschöpf niemahls unabhängig seyn kann; sie sagt uns auch anderer Seits, daß wir eine eigene Wirkung haben. Diese Wahrheiten scheinen sich nur darum zu widersprechen, weil wir weder wissen

wie Gott wirket, noch unsere, uns eigenthümliche Wirkung kennen.

Der Wille Gottes bedarf zu seiner Erfüllung unsere Beystimmung nicht; aber er fordert unsern Beytritt, damit wir uns dadurch einen Anspruch auf seine Belohnung erwerben.

Alles, was endet, ist in den Rathschlüssen Gottes nichts als ein Mittel, das er zu einem dauerhaften Zwecke geordnet hat. Das abwechselnde Gemählde dieser Welt, diese Folge von Scenen, die sich unaufhörlich erneuern, Alles dieses wäre eitel und seiner Weisheit unwürdig, wenn diese Mittel nicht auf einen Zweck abzielten, der seinen unendlichen Vollkommenheiten entspricht.

Wir sind versichert, daß uns Gott liebt; es gehört zu seiner Wesenheit. Dieses Gefühl, tief unserm Herzen eingegraben, wird uns in allen Ständen des Lebens freudig erhalten.

Der wonnige Begriff von der Gegenwart Gottes muß uns allenthalben folgen, wenn wir gute Menschen seyn wollen. Er ist die Schutzwache aller Tugenden, und kann allein alle Augenblicke unsers Lebens verschönern.

Wer Gott liebt, findet auch Gefallen daran, sich mit seiner Vollkommenheit zu unterhalten; er gleicht einem Sohne, der die großen Besitzungen eines reichen Vaters durchläuft.

Gott zu lieben ist nicht nur ein Rath, sondern die natürlichste, die unumgänglichste, die liebenswür-

digste aller Verbindlichkeiten. Es ist jene Liebe, die allein das Glück eines geistigen Wesens machen kann.

In der Zerstreuung, in der sich der Mensch freywillig in Hinsicht auf Gott verweilt, besteht sein ganzes Verbrechen; denn wer wohl darüber nachdenkt, was das Wesen ist, das mit einem Hauche tausend Welten aus ihrem Nichts hervorzieht, wird nicht mehr die thörichte Keckheit haben, einem solchen Gebiether zu trotzen. Allen trotzen, wenn man sich an Gott hält, ist Heldenmuth; Gott trotzen, ist Niedrigkeit, Undankbarkeit. Der Ruhm des Menschen liegt in seiner vollkommenen Unterwürfigkeit.

Nur eine Macht, nur eine Vaterwürde ist, von der die andern alle abgeleitet werden; Gott ist's, den wir in unsern Vätern, unsern Gebiethern, unsern Königen sehen müssen.

Alles führt uns in Gott zur Anbethung, aber seine Güte nöthiget uns, ihn zu lieben; sie ist in Rücksicht auf den Menschen sein herrlichstes Attribut, so wie es auch das vortrefflichste Attribut des Menschen ist, der aufhört ein Ebenbild Gottes zu seyn, wenn er nicht gut ist.

Deus meus et omnia: Gott ist Alles; es ist kein Verlust dabey, wenn man Alles für ihn verläßt, weil man Alles in ihm im höchsten Grade der Vollkommenheit wieder findet.

Sich fähig gemacht haben, Gott zu lieben, dieß ist des Menschen Anspruch auf Ruhm und Glück, und

man thut darauf Verzicht, wenn man sich von dem Geber alles Glücks entfernt.

Wozu so viele Schriften, die zum Beweise des Daseyn Gottes geschrieben sind? — Wirklich geschieht dem Menschen damit eine Unbild, wenn man ihm eine Wahrheit beweisen will, die wirklich schon zum gemeinen Menschensinne gehört. Das große Buch der Natur predigt diese Wahrheit so laut, daß der Gottlose, der sie läugnet, sich selbst ins Gesicht lügt.

Nicht darauf wetten, daß Gott ist, hieße wetten, daß er nicht ist. Diese Worte Paskals laufen auf die Rede Christus hinaus: Wer nicht für mich ist, ist wider mich. Die Neutralität hierin ist das größte Verbrechen.

Man muß Gott fürchten aber so, wie ein gehorsames Kind in die Ungnade seines guten Vaters zu fallen fürchtet, nicht wie ein kriechender, böser Knecht den Zorn seines harten Gebiethers fürchtet.

Welch' eine erhabene Beschäftigung ist es um das Gebeth! Mit Gott sind wir nicht so daran, wie mit den Großen der Erde. Einen Großen bitten, heißt sich an ein eben so schwaches und dürftiges Wesen wenden, als man selbst ist. Zur Gottheit flehen, heißt zur Quelle alles Reichthums gehen, mit der Gewißheit, auch das zu erhalten, was man vernünftig sucht.

Wie ist doch der Mensch zu bedauern, wenn er an das nicht denkt, was doch das einzige ist, das den Genüßen seines Lebens einigen Werth geben kann. Der

Glanz des Himmels, der Schmelz der Fluren, der prächtige Staat der Natur, das so vielseitige Gemälde der Gesellschaft, die Freundschaft, die Liebe selbst, alle Annehmlichkeiten dieses Lebens erhalten einen größern Werth, wenn man sie aus der Hand Gottes empfängt, und wenn sie nicht den ganzen Raum des Herzens ausfüllen, so ist nichts anders Ursache, als weil der Wohlthäter sich selbst noch hergeben will.

Ein sicheres Mittel sich zu verirren, ist gewiß dieses, wenn man im Physischen, im Moralischen, selbst im Politischen von Gott abgeht. Nothwendig sind zwischen dem Schöpfer und den Geschöpfen Verhältnisse, die die Ursache von dem Daseyn der Geschöpfe sind. Der Mensch wird ihrer nicht allzeit gewahr, aber nichts destoweniger existiren sie darum doch, und weil man sie nicht kennt, entstehen so viele armselige Räsonnements über den Gang dieser Welt.

Unsterblichkeit.

Gibt es nach diesem Seyn noch eine andere Art von Existenz? — In der That, die wichtigste Frage, die die armen Sterblichen beschäftigen kann. Auch dann, wenn die Negative gründlich erwiesen wäre, wär' es noch niederträchtig, sich dem Geize, der Schwelgerey und allen den Leidenschaften zu überlassen, die den Menschen

erniedrigen. Wenn es aber nur zweifelhaft ist, so ist es thöricht gehandelt, um einen Augenblick viehischen Vergnügens eine Ewigkeit von Elend auf's Spiel zu setzen: — wie aber, wenn sogar die Affirmative sicher dargethan ist? — —

Eh man weiß, von welcher, was immer für einer, Religion man sey, muß man erst untersuchen, ob man fest an die Unsterblichkeit glaube, denn außerdem ist man nicht einmahl ein Heide.

Alles, was anfing, muß auch enden — eine ungeräumte Folgerung! Gott erschafft also Wesen, damit er sie einen Augenblick nachher wieder zerstören kann? Was durch einen Act seines göttlichen Willens angefangen hat, kann nur durch einen gegentheiligen Act sich enden.

Aus Gott den Urheber des Nichts machen, heißt ihn von seinem Throne stürzen. Von Allem, was er erschaffen hat, kehrt keines in sein voriges Nichts zurück, ein zerstörender Wille streitet gegen seine Attribute.

Wenn ja ein Wesen vernichtet werden sollte, so ist es der Böse, der Verworfene, der verkehrte Engel; allein Gott urtheilt ganz anders davon. Es liegt nicht in seinem Plane, etwas, das er seyn hieß, zu vernichten.

Gott ändert nach seinem Willen die Gestalten in der Materie sowohl, als die Neigungen in den Geistern, aber weder in der einen noch in der andern Natur wird etwas zerstört; nicht ein Atom geht verloren, um so weniger ein denkendes Wesen.

Gott setzt seinen Erzeugungen keine Gränzen, weder der Dauer, noch der Zahl nach, und so ungeheuer groß diese auch werden kann, so ist sie doch noch weit unter seiner höchsten Thätigkeit.

Das Nichts, das die Bösen anrufen, ist aus allen Chimären die thörichteste. Gott hat dem Menschen einen Charakter eingedrückt, den er sich vergebens auszulöschen bemüht; es ist ein Instinkt, dem er unmittelbar nachgeben muß — Alle Nationen, die wildesten Völker haben ein anderes Leben geglaubt, und glauben es noch. Man hat eher die Vorexistenz der Seelen als ihre Vernichtung geglaubt, und das scheußliche System, das dem Menschen ein thierisches Ende, und den Thieren Menschenleben verheißt, wurde niemahl als nur von Einigen angenommen, die der Abscheu der Menschheit waren.

Die Quelle, woraus die Verbrechen der Menschen strömen, ist das Vergessen der Unsterblichkeit. Wer sich öfters mit dem Gedanken an die Zukunft beschäftigt, wird, weit entfernt, sich durch ein Verbrechen über seine Mitmenschen zu erheben, alle jene momentanen Glücksgüter verachten, und nur ein einzig nothwendiges Ding sehen; alles Übrige ist in seinen Augen schlecht und unwerth.

Unsterblichkeit ist das Bad, das den Knoten in der physischen, bürgerlichen und moralischen Welt schlingt; sie antwortet uns auf alle Einwürfe, und recht-

fertigt die Vorsehung über alle scheinbare Uebel dieser Unterwelt.

Alle Uebel, die die Menschheit verheeren, sind nur unbedeutende Zufälle, die die Materie unserer Körper modifiziren; die Seele, von diesen Verwüstungen ganz unabhängig, verläßt einen Körper, den sie nur als ein Darlehen besaß. Was liegt wohl daran, heute von dem geschieden zu werden, was man doch morgen gewiß verlassen muß?

Wenn Gott unser Seyn auf diesen dunkeln Traum des Lebens eingeschränkt hat, wenn der Mensch stirbt und vergeht wie die Thiere, so ist er durch nichts mehr von ihnen unterschieden als durch das Unglück. Dann ist der Mensch ein Geschöpf, das seinen Schöpfer entehrt; dieser Geist, der ihn im raschen Fluge hoch über alle Welten erhebt, dieß Verlangen und diese Furcht, die die Genüsse seines Lebens, seine Freyheit, sein Gewissen beunruhigen — Alles schreit in ihm wider einen Gott, der ihn schlechter als seine Heerden behandelt hat.

Was ist dieses Spiel und dieses Fortschreiten der Reiche, die übereinander stürzen, deren eines das andere stürzt, und auf den Trümmern des dritten sich wieder erhebt, diese Generationen, die ohne Wiederkehr in den Abgrund der Zeit versinken? Was soll diese momentane Parade der Wesen, wenn nichts bleibt, und das Nichts über die Universalität dieser unnützen Erzeugungen triumphirt? Könnte man eine solche Welt der höchsten Weisheit zuschreiben? — Nein, sie ist

selbst weit unter dem Begriffe, den man von einem weisen Menschen hat.

Dem, der nicht über dieses Leben hinaus sieht, ist der Gang dieser Welt ein unauflösliches Räthsel; wenn man aber das Leben als eine ganz kurze Nacht betrachtet, auf die ein Tag folgen muß, der niemahl vergehen wird, so erstaunt man nicht mehr über diese scheinbare Unordnung.

Alles ist gut, weil der Mensch unsterblich ist, und die Zufälle, die in seinem Leben vorkommen, sind in der unendlichen Linie seiner Schicksale Nichts; allein wenn sie hienieden sich endeten, wäre alles Uebel, und könnte keinem andern als einem bösen Princip zugerechnet werden.

Alles Vorübergehende ist Nichts — eine Gemeinrede, die aber nur der Mensch ganz versteht, den der Gedanke der Einigkeit ganz einnimmt.

Ein Räsonnement, das für die Unsterblichkeit den Schluß macht, ist eine solche Wahrheit, ohne welche alle anderen fallen. Das Daseyn Gottes, jede Art von Gesetz, Moral, Religion, Alles stürzt mit ihr zusammen; Alles wird einem Wesen gleichgültig, das zum Nichts seine Zuflucht nimmt.

Wenn wir, mein Hund, meine Uhr und ich, drey Maschienen sind, gleich bestimmt, bald in den Schmelztiegel der Natur geworfen zu werden, so ist persönliches Interesse unser höchstes Gesetz; der Mensch muß sich,

wie sein Hund, des Beißens enthalten, aus Furcht, abgethan zu werden.

Tapfere Vertheidiger des Vaterlandes, wo eilt ihr hin, euer Blut für selbes zu vergießen? Edle Bürger, wozu opfert ihr so viele Nächte für sein Wohl auf? Was liegt euch am Vaterlande, an eurem König, an Gott selbst, wenn Alles stirbt?

Die schrecklichen Folgen eines solchen Systems zeigen die Falschheit desselben; Wahrheit, Weisheit, Tugend, sind darin eitle Nahmen. Die Vernunft hat keine Rechte mehr, wenn der Mensch für die Zukunft enterbt ist, er steht nur unter der Herrschaft der Sinne; dieß ist aber auch der Gang der Anhänger dieses Systems.

Der Himmel der Himmel, wovon die Schrift redet, ist jene heilige Stadt, wo sich die Auserwählten aller Zeiten in Christo, dem Haupt und obersten Priester dieser glorreichen Gesellschaft, mit allen Ordnungen himmlischer Wesen vereinigt einfinden.

Mit dieser materiellen Welt identifizirt, sind wir wenig aufgelegt, die großen Wahrheiten zu fassen, die uns anderswohin rufen. Es gibt so hohe Wahrheiten, die außer unserm engen Gesichtskreise liegen, daß Christus, als er sich einst mit einem Schriftgelehrten über die Wiedergeburt des Geistes — eine so erhabene Wahrheit — besprach, gesagt hat: Wenn ihr diese irdischen Dinge nicht begreifet: quomodo coelestia?

Nichts ist ungeräumter, als von diesem Leben auf

das andere schließen wollen. Wenn es mit diesem irdischen Leben etwas gemein hätte, so hätte es davon das Eckelhafte, das mit der Ewigkeit unverträglich ist.

Christus ist der erste vom Tode Erweckte unter den Menschen. Die Auserwählten aller Jahrhunderte haben ihre Ueberbleibsel auf der Erde zurückgelassen, und dieser Verlust hat ihre Glückseligkeit gar nicht gestört. Gott fehlt es nicht an Mitteln, das Glück seiner Geschöpfe in allen Zuständen zu machen, die es ihm gefällt, sie durchwandern zu lassen.

Hier ist unsere Stadt nicht, sie ist viel höher. Unsere besonderen Verbindungen und Freundschaften hienieden müssen auf Reisegefährten fallen. Wir mögen also wohl Acht haben, daß wir nicht jene unsere Freunde nennen, die uns von unserm Wege ableiten können.

Die Gesellschaft der Gerechten ist durch die gegenseitige Liebe, die sie in einem und dem nähmlichen Glauben, in einem und demselben Verlangen, in gleicher Gnade und gleichem Zwecke vereinigt, ein Bild der Glückseligkeit: die Gesellschaft der Bösen ist ein Vorbild der Hölle. Haß, Eifersucht, Verrätherey, Betrug und Begierlichkeit hetzen sie an, sich einander zu martern.

Die Zeit ist die Münze der Ewigkeit. Der Schöpfer theilt davon Jedem ein gewisses Maß zu; ist dieses Maß erfüllt, so öffnet sich die Pforte der Ewigkeit, und der Gebrauch, den man davon gemacht hat, entscheidet unser Schicksal; diese Zeit mißbrauchen, heißt den Keim eines Engels ausrotten.

Zwey Auserwählte, deren einer auf einem Throne, der andere auf faulem Stroh gelebt hat, können zwey Reichen verglichen werden, wovon einer um einen Pfennig mehr als der andere erhalten hat. Man frage nun noch, warum Gott so viel tugendhafte Leute in Dürftigkeit schmachten läßt.

Wenn wir zeitliche Wohlfahrt für eine Sache von Werth halten, und die Vorsehung einer Ungerechtigkeit beschuldigen, so vergessen wir, daß die Zeit eine Nulle ist.

Unsere Natur ist nicht nothwendig an Vergnügen und Schmerz gebunden, so, wie wir diese hienieden empfinden; der menschliche Geist kann auf eine unendliche Weise und selbst mit uns noch unbewußten Empfindungen affizirt werden.

Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat — ja dieses ist es, was den Menschen niederschlägt, und den Aufgeklärten entflammt. Dieser fühlt die Ungenügsamkeit der Freuden hienieden, der andere hängt ganz an ihnen.

Worin wird sie aber bestehen diese Glorie, die Belohnung der Gerechten? — Sie wird die Herrlichkeit Gottes selbst seyn, die sich auch über sein Geschöpf verbreitet, und die ihre Strahlen auf dasselbe zurück wirft. Können wir uns von der Glückseligkeit Gottes einen Begriff machen? — Und doch kommen alle diese schwachen Bilder von ihm, die wir hienieden von höchster Glückseligkeit haben.

Der Weise sieht in den gegenwärtigen Gütern ein

Unterpfand der künftigen; der Thörichte hängt mit der Unmäßigkeit eines Narren daran; die Erde ist sein Glückslos; gleich dem Thiere sieht sein Auge immer abwärts, und ist an diese Erde geheftet.

Damit man völlig an die Glückseligkeit eines andern Lebens glaube, muß man schon in dieser Welt durch eine glückliche Probezeit die Anfänge davon gekostet haben. Gott lieben, sich über ihn mit der ganzen Natur unterhalten; die Menschen lieben, und ihnen eine gleiche Glückseligkeit wünschen — ist das Paradies hienieden, und fast die Zusicherung des Andern.

Kein Mensch ist so zerstreut, daß er nicht in seinem Leben einige der glücklichen Augenblicke sollte gehabt haben, wo die Gegenwart Gottes die Seele auf eine fühlbare Art berührt. Diese Augenblicke entschlüpfen, und sind selten, allein sie sind von einer solchen Art, daß, wenn sie andauernd wären, alle Freuden der Erde so darüber verschwänden, als die Nacht dem Lichte weicht.

Menschen, die sich mit der Unsterblichkeit ihrer Natur wenig befaßten, haben sich dafür eine fantastische Unsterblichkeit erdacht, nähmlich, die Unsterblichkeit ihres Nahmens. Diese Narrheit hat Menschen, die nicht einen Schritt zu ihrer wahren und ewigen Bestimmung würden gethan haben, in den schweresten Arbeiten ausdauernd erhalten.

Alle Spötteleyen der Weltmenschen halten das andere Leben nicht um einen Augenblick weiter entfernt;

wir grenzen daran; was uns noch trennt, ist ein Faden, den ein Hauch zerreißt.

Warum aber ewige Strafen von Gott, dem höchst guten Wesen, wider ein so schwaches Geschöpf als der Mensch ist, verhängt? — O man muß vielmehr darüber erstaunen, daß Gott den Menschen um einen Augenblick, in dem er mit seiner Gnade mitwirkt, auf den höchsten Grad der Herrlichkeit hat erheben wollen.

Gott bestraft weder das Unvermögen, noch die Unwissenheit. Der Mensch, der von ihm wich, hat sich selbst von seinem Glücke geschieden. Er kann nicht anders als elend seyn, ohne einer andern Strafe zu gedenken.

Zu welcher von den beyden Ewigkeiten werden wir gehören? Eine schreckliche Frage, die Gott allein zu lösen weiß. Er weiß auch, was aus unserm Leben, aus unserm zeitlichen Glücke werden soll. Darum aber müssen wir nicht weniger für das eine, wie für das andere Sorge tragen.

Der Schüler des Evangeliums hat viel vor dem Schüler des Naturgesetzes voraus, wenn es auf die Frage von der Unsterblichkeit ankömmt. Er fußet sich nicht auf metaphysische Spekulationen, sondern auf einen Grundsatz, der alle Schwierigkeiten hebt. Er gründet sich auf den Willen des Schöpfers, der, weil er die Macht hatte, unsere Seelen zu erschaffen, auch ihr Wesen erhalten kann, sie mögen denn ihrer Natur nach sterblich oder unsterblich seyn. Er wähnt nicht wie Sokrates, Plato ꝛc. ein anderes Leben; er sagt mit dem

heiligen Paulus: Der äußere Mensch zerfällt, der innere wird erneuert.

Christenthum.

Es ist unstreitig, daß die physische Welt, worin eine so schöne Ordnung herrscht, unser Augenmerk verdiene; allein sie muß unsern Blick nicht einzig an sie fesseln. Die moralische Welt ist so sehr über die physische erhaben, als es der Geist über die Materie ist, und in ihm, in dem Geiste glänzt die Allmacht und Allgüte des höchsten Schiedrichters über Geist und Körper vorzüglich hervor.

Das göttliche Wort, das im Anfange die materielle Welt für den Menschen schuf und anordnete, hat in der Folge der Zeit ein noch viel größeres Wunder zu seinem Besten gewirkt: — es ist gekommen, die moralische Welt aus jenem chaotischen Zustande zu reissen, worein sie durch die Bösartigkeit des Menschen versenkt wurde; — es ist gekommen, um sein fast verlöschtes Bild wieder im Menschen herzustellen, und ein heiliges, eben so unveränderliches Bündniß, als sein Wort und Gott selbst ist, zu schließen.

Jesus Christus in seinem Vater, der Mensch in Jesus Christus und durch ihn von dem Geiste Gottes erfüllt, einzig von diesem Geiste lebend, alle Reichthü-

mer der Gnade verschwenderisch über ihn ergossen — — dieses ist der große und tröstliche Gegenstand, den uns die Religion vorlegt. Die Aufnahme Jesu ist auch die unsrige; durch ihn ist der Mensch Eins mit Gott, und gewissermaßen vergöttlichet; darin, o Menschen, liegt die unaussprechliche Wirkung des neuen Bundes.

Wie klein und eitel sind doch alle die Titel, mit denen die Welt ihre Günstlinge schmücket, wenn wir sie mit dem Titel eines Christen vergleichen! Wer seine ganze Größe fühlt, eifert um keinen anden Titel mehr als um diesen, und hat vor Allem einen Abscheu, was ihn ihm benehmen könnte; sein Herz denkt an nichts weniger als die Welt um jenen irdischen Tand zu beneiden, woran sie so sehr hängt, und fürchtet nichts, als was ihn zurückhalten, und von jenem herrlichen, glorreichen Zwecke, zu dem er einzig strebt, ableiten könnte.

Das Christenthum ist ein Gesetz der Reinheit — weit über menschliche Absichten erhaben; alle diese Rücksichten auf Ehre, Größe und Eigennutz verschwinden vor den großen Gegenständen, die das Christenthum uns vor Augen legt. Dieses, das Christenthum, will, man soll dem Kaiser geben, was des Kaisers ist; aber es fordert von dem Herrscher die nähmliche Selbstvernichtung, die es von dem letzten seiner Unterthanen fordert.

Das Bündniß Gottes mit dem Menschen beruht auf unverbrüchlichen Bedingnissen; wenn sich Gott zum Menschen herabläßt, so muß dieser hingegen sich zu Gott

erheben lassen. Sich an diese Erde festhalten, heißt dem Bunde entsagen, heißt, eigensinnig in dem tiefen Kerker bleiben wollen, wenn uns der Herr der Könige zu sich nach Hofe ruft, zu seiner Herrlichkeit einladet.

Was sonst für eine Religion als die christliche geht bis auf den letzten Tag der Welt zurück, fing an mit der Zeit durch ein Bündniß, das ihr vorherging, das mehrere tausend Menschen bezeugten, die die Bewahrer ihrer Bücher waren, und ihre Apostel geworden sind, da sie doch ihre Feinde waren?

Die Religion mußte einigen Ehrsüchtigen zum Vorwande ihrer grausamen und schändlichen Unternehmungen dienen, womit sie Verwirrung und Unheil über die Erde verbreiteten. Diese Tollsinnigen haben ihre Heiligkeit geschändet, da sie unter ihrem Nahmen fochten, mit Waffen kämpften, die den Waffen der Religion, die nur Sanftmuth und Geduld sind, ganz entgegen waren.

Alle falsche Religionen haben von der wahren Religion einige Wahrheiten entlehnt, die sie mit Fabeln vermischten. Eben diese Vermengung gibt am besten die ganz verschiedene Gestalt des Grundes zu erkennen.

Der Mahometismus ist aus dem Juden- und Christenthume zusammengestückelt; sein Urheber hat einige Lügen daran geflickt, die er für tauglich hielt, die Einbildungskraft seiner Araber zu erhitzen; und hat sehr

klug eine Leidenschaft geschont, die dieses Volk beherrschte, und ihn selbst meisterte.

Die Religion der Lamas, wozu sich die Tartarn bekennen, und die viel älter ist als der Mahometismus, hat mit diesen gemeinschaftlich die Herrschaft in Asien: ihr Gott Fo, sagt man, ist auf die Erde herabgestiegen, hat die Menschen durch Parabeln unterrichtet, und einen Stellvertreter zurück gelassen, der verschiedene Klassen der Lamas unter sich hat. Ist dieß nicht eine handgreifliche Nachahmung unserer Hierarchie?

Was ist das nicht für eine verdammliche Politik, die den Völkern Ungereimtheiten predigen, und eine erhabnere Lehre für seine Führer zurückbehalten heißt! Dieß war die Politik der Aegypter; ist's noch heut zu Tage der Gelehrten in China, der Braminen der Indier, und alle Weisen des Alterthums haben es eben so gemacht.

Plato, der einen Gott als Schöpfer erkannte, verbiethet, vor dem Volke davon zu reden. Unsere Religion läßt keinen so schändlichen Vorbehalt zu; die Armen werden in den erhabnen Mysterien derselben eingeweiht, wie die Herrscher der Erde.

Welchen Dank sind wir nicht bey dem Anblicke so vieler Völker, die in Finsterniß und Barbarey versenkt sind, der Gottheit schuldig, daß sie uns auf einem glücklichen Boden, in einer Religion des Lichts, im Schooße einer Religion geboren werden ließ, die den Menschen auf den Wegen des Glückes und der Tugend

zu der höchsten Bestimmung führt! Den Werth eines so ganz aus Gnaden zugestandenen Vorzuges nicht kennen, ist gewiß eine monströse Gefühllosigkeit: und aus diesem Vorzuge einen Grund wider die Religion ziehen, ist volles Maß des schwärzesten Undanks.

Was wird aus so vielen Nationen, die des Glaubens beraubt sind? Steht es uns wohl zu, eine solche Frage aufzuwerfen? — Die Bestimmung der Menschen liegt im Busen Gottes verborgen: unsere Bestimmung kennen wir durch das Gesetz. Laßt uns vielmehr fragen, warum wir von dem Lichte, das wir erhalten haben, einen so schlechten Gebrauch machen?

Der Christ verdammt niemanden; er fühlt den Werth des Glaubens; aber er verurtheilt seine Brüder nicht; er bethet für sie, und zittert für sich selbst.

Die Wahrheit — angenommen, oder verkannt — befolgt, oder von sich gestoßen — wird einst das ewige Loos aller Sterblichen entscheiden.

Die Blindheit der Juden ist, wie ihre Zerstreuung, eine sichtbare Züchtigung. Von einer Seite sehen sie, daß dieser, aus ihrer Nation entsprossene und so unwürdig verkannte Jesus von allen Völkern angebetet wird; und von der andern sehen sie sich selbst ohne Gesetze, ohne eigene gesellschaftlicher Verfassung, ohne Tempel, Alles so, wie es ihnen Christus vorhergekündigt hat: sollte ihnen nicht seine Herrlichkeit und ihre Schmach die Augen öffnen?

Die Prophezeihungen sind so pünctlich, daß so-

gar Porphyr die Behauptung wagt, sie wären erst nach den Begebenheiten gemacht worden; und die Juden selbst haben es so überzeugend gefühlt, daß die durch diese Prophezeihungen angedeutete Zeit verstrichen ist, daß sie wider alle, die die Jahre des Messias in Zweifel ziehen wollen, einen Bannfluch in ihren Kanon eingesetzt haben.

Wie wenig ist doch dieser — nach unsern gewöhnlichen Begriffen — mächtige und herrliche Befreyer der Juden im Vergleiche mit jenem Fürsten des Friedens, dem Urheber aller Gerechtigkeit! — Allein die menschliche Begierlichkeit kennt keine andere als zeitliche Macht, und wird es niemal einsehen, daß eine einzige Tugend die Herrschaft der Welt aufwiegt.

Ist's nicht der Sohn dieses Handwerksmanns, den man Joseph nennt? sagten die Juden, wenn sie von Jesus sprachen. Dieß ist heut zu Tage noch die Sprache des eitlen Menschen; die Tugend im erniedrigten Zustande ist in seinen Augen nichts: der siegende Mahomet kömmt ihm größer vor als der leidende Messias.

Das jüdische Volk hat alle diese großen Reiche, von denen es gezüchtigt wurde, selbst jenes, das seinen Tempel und seine Staatsverfassung über den Haufen warf, wie Schattenbilder vorübergehen gesehn. Dieses kleine, ausgereutete, in Sklaverey verkaufte Volk hat alle diese Mächte überlebt, ohne sich mit einer derselben zu vermengen. Die Parsen, die man uns ent-

gegen setzt, sind eine Hand voll alter Perser, die in einem Winkel Asiens, aus dem sie nie herauskamen, arm und unbekannt leben.

Die jüdische Nation, die jetzt zahlreicher ist als sie jemals war, hat sich allenthalben ausgebreitet, und trägt aller Orten ihre Bücher und ihre Hoffnungen mit sich herum.

Unsern starken Geistern sind die Reichthümer Salomons ein Mährchen, und sie glauben die Reichthümer des Crösus, eines Königs von einem weit kleinerem Staate.

Christus, vorhergesagt, in Vorbildern dargestellt, und mit Anfang der Welt erwartet, ist gekommen, sein Gesetz zu verkündigen; auferstanden, glorreich und angebetet, wird er kommen, die Menschen nach diesem Gesetze zu richten; seine zweyte Ankunft ist eben so gewiß und eine Folge der ersten; an dieser Ankunft hängt das Schicksal der Welt, die von und für ihn gemacht ist.

Das allgemeine Gericht ist der große Tag, um deßwegen alle andere geschaffen sind; er ist der Tag des Triumphs Jesu Christi und seiner Auserwählten, wo sich die Hoheit der Wege Gottes entfalten muß.

Die 40 Jahrhunderte, die vor der Ankunft des Messias verflossen waren, und alle, die bis auf den Tag seines Triumphes, der die Zeit beschließen wird, noch folgen können, was sind sie, als ein Punkt? Die Zwischenzeiten, die uns so lange dünken,

und zu so vielen Einwürfen Anlaß geben, sind es nur in Bezug auf unsere kurze Dauer.

Alle diese großen Gegenstände fallen uns wenig auf, weil uns, konzentrirt in den engen Kreis unsers gegenwärtigen Seyns, Alles, was außer demselben liegt, Nichts scheint, und die Ewigkeit selbst kann in unsern Begriffen dieser unsichern Minute des Lebens nicht das Gleichgewicht halten.

Bis zur Erfüllung der Verheißungen ist das Judenthum der wahre Kultus gewesen; es schließt sich an das Christenthum an, und ist, wie dieses, nur darum auf der ganzen Erde verbreitet, damit es von demselben ein unverdächtiges und immer fortdauerndes Zeugniß gebe.

Die christliche Religion ist die einzige, die alle Gegenden der Erde ausgewandert ist; noch ist in Asia und Afrika die Zahl der Christen merklich groß; Europa bekennt sich fast ganz zum Christenthume, so wie jene Länder des nördlichen und südlichen Amerika, die sich jetzt in einem polizirten Zustande befinden; sie ist die einzige, die das Kennzeichen der Allgemeinheit an sich hat, und es behält; was sie auch immer verliert, so gewinnt sie doch allzeit von einer Seite wieder, was sie auf einer andern zu verlieren scheint: ohne an ein Klima gebunden zu seyn, muß sie alle aufklären.

Die natürliche Religion führt zum Christianismus; allein wer das Evangelium verläßt, um sich dafür ans Naturgesetz zu halten, handelt unredlich; er zieht

dieses dem Evangelium aus keiner andern Ursache vor, als weil er es, so wankend und verunstaltet es ist, nach seinem Belieben modifiziren kann; im Grunde ist er jedem Gesetze und jeder Autorität feind.

Welch ein elender Tausch, da man an die Stelle unsers Glaubens jenen kalten Deismus setzt, der seine eben so undurchdringlichen Mysterien, in seiner Reinheit seine eben so strengen Gesetze, und keine Zuflucht hat! Kennt man wohl als Deist den Uebergang vom Nichts zum Seyn besser? ist man besser unterweiset, wie Gott durch seinen Willen allein erschaffe? wie er ohne einen Raum einzunehmen allgegenwärtig seyn könne ꝛc.? Ist man weniger gehalten, sich ganz zu Gott zu kehren, keusch, nüchtern, liebthätig zu seyn? — Allein — wo findet man diese wahren Deisten?

Die christliche Religion ist nicht entstanden, um das Joch des natürlichen Gesetzes zu erschweren. Mein Joch ist leicht, sagt der Urheber derselben; sie ist im Gegentheil darum eingeführt worden, um das Gewicht der Pflichten zu erleichtern, die Natur und Vernunft dem Menschen auflegen. Die Religion ist dem Menschen das, was dem Vogel die Flügel sind — ohne ihren Beystand würde er schwerfällig auf der Erde kriechen.

Alle, sagt Bayle, die in Irreligion leben, sind nichts als Zweifler; sobald sie sich auf das Krankenlager geworfen sehen, wo die Irreligion nicht mehr ge-

bräuchlich ist, ergreifen sie die sicherste Parthey, jene nähmlich, wo sie nicht mehr Gefahr laufen, selbst noch angenommen, daß sie falsch wäre.

»Wenn ich ein Mirakel sähe, wollte ich glauben:« Welche Täuschung! Obwohl es auch unterschobene gab, so leuchten doch diese Zeichen der göttlichen Allmacht von Zeit zu Zeit hervor, und — man glaubt nicht daran; immer hat man seine Gründe, aus denen man sie für verdächtig hält; wären die Wunder vielfältiger, so würde man noch weniger daran glauben. Von der Schöpfung an, die das erste Wunder ist, bis auf uns, sehen wir eine zahlreich Folge von Wundern — und wem fallen sie auf?

Der Scepticismus der Philosophen ist nur dann vernünftig und anwendbar, wenn es um Gegenstände zu thun ist, die, weil sie für uns von keinem Gebrauche sind, für uns auch wenig Anziehendes haben: aber auf einem allgemeinen Zweifel über Moral und Religion hartnäckig bestehen, ist höchste Thorheit; man macht es jenem Fürsten nach, der, aus Furcht vergiftet zu werden, Hungers starb.

Der Zweifler betrügt sich, wenn er sich durch sein System von aller Furcht zu befreyen glaubt. Wenn für den Menschen nichts gewiß ist, so muß er die Erweislichkeit an die Stelle der Gewißheit annehmen; sie muß dann eben so, als es die Gewißheit thun würde, über seine Handlungen entscheiden. Nur geschwächt ist das Licht, aber nicht ausgelöscht.

Man zweifelt an der Religion, und verletzet alle Gesetze derselben; wenn man consequent handeln wollte, so müßte die Unrichtigkeit der Religion vollkommen dargethan seyn: so lange man noch in Zweifel steht, kann man sich vernünftiger Weise weder für diese, noch für jene Parthey erklären.

Unsere Philosophen sind unaufhörlich mit sich selbst im Widerspruch. Einer unter ihnen, der noch am meisten gesunden Menschenverstand äußerte, hält erst dem Glauben die erhabenste Lobrede, und lästert ihn gleich darauf wieder. Voltäre sagt, da er von dem moralischen Uebel redet, daß die Religion allein diesen Knoten gelöst habe, daß sie die einzige Zuflucht des Menschen in den Finsternissen sey, worin er ungewiß und furchtsam herumtappet; und in der Folge lästert er sie auf das schändlichste: wie soll man auf solche Räsonneurs bauen?

Der nähmliche Geistesirrthum, der den unachtsamen Menschen verleitet, bey einiger Aehnlichkeit, die er zwischen ihm und dem Thiere findet, sogleich den Ausspruch zu thun, daß er auch zu diesem Geschlechte gehöre, verführt ihn auch, von gewissen Zügen, die der wahren Religion so wie den falschen Religionen gemein sind, den Schluß zu fassen, daß Alles einerley sey.

Es gibt falsche Religionen: sind sie's also alle? — Priester, die Betrüger sind; Orakel, die lügen: haben also auch die unsern die nähmlichen Mackeln an sich?

Staatl. Bibl. Passau

— erdichtete Offenbarungen, falsche Wunder; der Irrthum hat seine Märtyrer, seine Büßer: gehört also Alles in eine Klasse? — Alles dieses verdient wohl reif überlegt und erforscht zu werden; allein es ist nicht so mühsam, wenn man ohne Bedenken Alles verwirft.

Die Mysterien verwerfen, weil man sie nicht begreift, heißt, die Menschen versichern, daß Gott kein Geheimniß habe, wovon nicht auch zugleich der Mensch unterrichtet ist; daß es keine Wahrheit gibt, die der Vernunft verborgen seyn könnte; daß es widersinnig sey, daß das unendliche Wesen höhere Aussichten haben könne als das Geschaffene.

Niemahls hätte der Mensch von sich selbst die Mysterien der Religion auch nur geahndet; unendlich ist der Raum zwischen ihnen und seinen Begriffen. Wem wäre es wohl jemals eingefallen, daß die Kenntniß, die das höchste Wesen von sich selbst hat, eine zweyte Person erzeuge, die unterschieden und doch eins mit ihm ist; daß aus ihrer wechselseitigen Liebe eine dritte Person entsprieße, die gleichfalls mit den beyden eines ist; daß die erzeugte Person Fleisch geworden ist, um den Menschen mit Gott zu vereinigen? — Ohne eine ausdrückliche Offenbarung hätte der menschliche Geist keinen dieser Begriffe fassen können.

Nur meiner Vernunft zu gehorchen geschieht's, daß ich mich dem Glauben unterwerfe. Wenn es einmahl erwiesen ist, daß Gott geredet hat, so ist der Glaube

keine Marter mehr für meine Vernunft, sondern er beruhigt sie.

Das Geheimniß des Kreuzes ist in den Augen der Ungläubigen eine Narrheit; aber der heilige Paulus erkennt dieß für eine Thorheit in den Augen der Welt. Die Aergenisse, die man in der Kirche sieht, empören die Ungläubigen, aber hat nicht Christus selbst erklärt, daß es Aergernisse geben muß? — Ihre Einwürfe sind alle vorgesehen worden, und wir können sie für eben so viel Beweise ansehen.

Für wen können diese Bücher wohl geschrieben seyn, die die Religion, die Vorsehung, die Unsterblichkeit angreifen? — Nur Lasterhaften zu Liebe können sie verfaßt worden seyn; in dem ganzen Menschengeschlechte sind sie die einzigen, denen daran liegt, Wahrheiten verstümmelt und zu Boden getreten zu sehen, die aller, und der einzige Trost guter Menschen sind.

Man hat Alles aufgebothen, die letzten Kräfte angestrengt, kein Mittel unversucht gelassen, um das Ansehen der Bücher Mosis zu schwächen: man hat in der Physik, in den Monumenten des Alterthums, in der Geschichte nachgeforscht, und etwas zu finden gesucht, das ihr Ansehen entkräften sollte. Eitle Versuche! Der Ursprung der Völker, ihre Traditionen, selbst die Fabeln der Dichter deponiren diesen Büchern zu Gutem.

Man hat es erwiesen, daß die chinesischen und indischen Alterthümer nicht bis auf Salomon zurückgehen; diese tausende von Jahrhunderten, die man aus

den alten Lavastücken, die in dem Innern der Erde gefunden wurden, schloß, heben sich durch eben dergleichen Lavastücke auf, die man ober den Ruinen Herkulanums fand. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit den andern Einwürfen: statt eilf hundert Sternen hat das Teleskop eine unendliche Menge entdeckt; man hat eingesehen, daß das Licht ein von der Sonne unterschiedner Körper sey; ja es ist sogar bewiesen worden, daß die Arche Noahs alle Landthiere fassen konnte. Alle diese Witzeleyen, die den Grund der heiligen Geschichte nicht angriffen, konnten ihr nicht einmahl den geringsten Schaden thun.

Die Verschiedenheit der Uebersetzungen unserer Schrift erstreckt sich nur auf einige Punkte der Zeitrechnung, und der Geschichte, die für die Sitten wenig interessant sind: was aber Dogma und Moral betrifft, findet man durchaus eine wunderbare Uebereinstimmung.

Unsere Schöngeister spassen über das Verbrechen unserer Stammältern; aber möchten sie uns doch sagen, auf welch eine andere Probe zwey Geschöpfe hätten können gestellt werden, die keine Nebenbuhler und keinen andern Reichthum hatten, als die Früchte der Erde? Sie halten diese Uebertretung für eine Kleinigkeit, so wie sie auch ihre Uebertretungen für etwas ganz Gleichgiltiges ansehen.

Mag man immer grübeln und vernünfteln! eine unendliche Fortschreitung von Menschen ist widersprechend; man muß immer auf eine Schöpfung zurück-

kommen, und sobald man die Schöpfung annimmt, gibt sich das Uebrige alles von selbst. Die göttliche Weisheit, die sich auf die Erde herabließ, um den Menschen zu unterrichten, ist nicht ungläubiger, als eben dieselbe, die sich zur Schöpfung des Menschen herabließ.

Allein warum glänzt die Wahrheit nicht mit einem Schimmer, der alle denkenden Wesen hinreißt? Das heißt gerade so viel, als wollte man fragen, warum sich Gott nicht den Menschen in seiner ganzen Herrlichkeit zeigt? Er kann es zwar, und wird es auch einst thun, aber die Zeit ist noch nicht gekommen; das Leben des Glaubens ist ein Leben mit Licht und Dunkelheit vermischt.

Hienieden stehen wir in der Dämmerung, die uns bald den vollen Sonnenglanz eines schönen Tages verkündigt. In Erwartung, bis dieser Tag anbricht, müssen wir unterdessen bey dem Scheine der Fackel, mit der uns die Religion leuchtet, über die Gegenstände urtheilen, die uns umgeben.

Die Wahrheiten, die den Menschen leiten müssen, liegen vor ihm, so, daß er sich nach seinem freyen Willen ihnen nähern, oder davon entfernen kann. Alles ist so eingerichtet worden, daß die Ausübung seiner Freyheit nicht gehindert wird. Wenn auch Gott allen Werken der Natur einige fühlbare Kennzeichen seiner Gegenwart hienieden eingedrückt hat, so fallen sie doch nur demjenigen auf, der gefaßt ist, sie zu sehen.

Unsere Philosophen sehen den Glauben für ein Vorurtheil an, aber eben der Glaube verdammt alle Vorurtheile: — Eigenliebe, eitlen Ruhm, Vorurtheil der Geburt, Duell, falsche Ehre — keines verschont der Glaube.

Man sah den Glauben für nichts anders als das Antheil eines schwachen Geistes an. Aber man darf nur die großen Männer von einer wie von der andern Seite zählen; die Religion hat eine große Anzahl derselben aufzuweisen, denen ihre Feinde nur einige, mehr glänzende als solide Köpfe entgegen stellen können.

Die Welt enthält eine größere Anzahl von Indifferentisten als Ungläubigen. Diese bestreiten zwar die Wahrheiten der Religion nicht, aber sie hören die Geschichte des Evangeliums so kalt und untheilnehmend als die des Tacitus, und keine der erhabnen Wahrheiten, die in diesem Buche enthalten sind, macht auf sie Eindruck: diese Gefühllosigkeit ist ein viel elenderer Zustand als der Zweifel selbst.

Eine stupide Blindheit herrscht unter den Menschen; denn wenn man recht ernstlich darüber nachdächte, was der Mensch ist, wie er hierher gekommen ist, wie er sein Leben hier verlebt, welcher der Zweck dieser kurzen Erscheinungen ist, — gewiß, man würde sich nicht ereifern, und ein leeres Wortgezänk darüber führen.

Die die Religion verwerfen, setzen nichts anders an ihre Stelle, und haben recht; denn in der That

ist es unmöglich, sie durch etwas Vernünftiges zu ersetzen, ohne sich nicht noch härtere Fessel anzulegen.

Um die christliche Religion zu verwerfen, müßte man zum Atheismus seine Zuflucht nehmen; und welch eine Zuflucht ist diese! Oder, was das nämliche ist, man müßte die Lehre Epikurs annehmen; denn wie könnte man eine Vorsehung anerkennen, und behaupten, sie habe gewollt, daß die vollkommenste Bahn, die erhabenste Tugend, die herrlichsten Verheissungen das göttliche Meisterstück das Werk des Betrugs sey?

Die Religion zeigt uns einen Plan, wo Alles auf das vollkommenste ineinander paßt, wo eins das andere hält; die Erbsünde, das mosaische Gesetz, die Gottheit Christi, seine Auferstehung, die Gründung seiner Kirche: alle Lehrsätze stehen mit einander in Verbindung, und gestalten mit der Moral einen Körper, wovon kein Theil abgerissen werden kann, ohne daß nicht das Ganze zu Grunde gerichtet wird. Man findet in dem Christenthume wie in der Natur eine Einheit, die beyderseits einen und denselben Urheber entdecket.

Der Geschichtschreiber Joseph, ein Jude und Höfling, hat von Christus nur im Vorbeygehen Meldung gethan, und war gezwungen, ihn zu bekennen, obwohl er weder an ihn, noch an die Propheten glaubte. Diese Stelle, wenn anders der Forscher redlich zu Werke gehen will, muß ihm nicht weniger glaubwür-

dig seyn, als es den Feinden der Religion die beyden andern sind, wo er von dem Tode Johannis, genannt der Täufer, und dem Tode Jakobs, eines Bruders Christi, redet.

Suetonius, Tacitus, Plinius, Lucian reden von den Christen, und bestätigen das, was unsere Traditionen sagen. Justinus, Lactantius, Origenes, Tertullian, und alle ersten Kirchenväter nehmen die Heiden zu Zeugen ihrer Behauptungen, und wir sehen, daß ihnen in keinem von allen den Werken, die wir noch davon übrig haben, widersprochen worden ist.

Chalcides und Macrobius reden, der erste von dem Sterne, der den Weisen aus Morgenland erschienen ist, der zweyte von dem Blutbade, das Herodes bey der Nachricht von diesem Zeichen anrichtete. Phlegon und Thallus erwähnen der Finsternisse, die bey dem Tode Jesu die Erde bedeckten — eine Begebenheit, die in öffentlichen Archiven aufgezeichnet wurde.

Julian gesteht es selbst in seinen Werken, daß er es unternommen habe, den Tempel wieder aufzubauen, und Ammian, gleichfalls ein Heyde und sein Liebling, hinterläßt uns eine ausführliche Erzählung von den schrecklichen Phönomenen, die sich nach der Zerstörung der Fundamente der Wiedererbauung widersetzten; dieses findet man von den Rabinern selbst bestätigt.

Celsus, Porphyrius und Julian selbst gestehen uns die Wunder Jesu, welche sie den physikalischen Kenntnissen beylegen, die er sich in Egypten eigen gemacht ha=

ben konnte, und stellen seinen Wundern jene des Apollonius von Thyana entgegen. Man merke wohl; diejenigen, die dieses Zeugniß von Christo ablegen, sind seine Jünger nicht, sind seine Feinde.

Der göttliche Urheber unsers Glaubens hat so vielfältige Zeugnisse für sich, daß man an seiner Sendung eben so wenig, als an seiner Existenz und an seinem Tode unter Tiber zweifeln kann, und unter allen menschlichen Kenntnissen gibt es nichts, das fester und triftiger erwiesen wäre.

Die Leiden des Gerechten, der sich hingibt, um seine Brüder zu retten, sind unsern Begriffen widerlich: der Schuldige soll leiden, sagt man; aber steht es uns zu, der göttlichen Gerechtigkeit eine Vorschrift zu geben? Und kann Gott nicht, indem er die Selbstaufopferung des Gerechten krönet, seine Verdienste auch auf seine Nachfolger ausbreiten?

Kann wohl ein guter Gott Gefallen daran finden, wenn er seine Geschöpfe leiden sieht? — Ein eitler Einwurf! — Es liegt in der Ordnung der Dinge, daß ein verständiges und freyes Geschöpf durch ein Opfer die Wonne verdiene, mit der sein Urheber es erfüllen will, und Christus hat sich selbst dieser Bedingniß unterworfen.

Die Leiden Jesu, der Martyrer, der Büßenden, Alles, was der Mensch hienieden leiden kann, steht zu der Herrlichkeit, mit der Gott einst diese geringen Beschwerlichkeiten vergüten wird, in gar keinem Verhältniß,

ja man kann sie sogar als ein ganz freywilliges Geschenk ansehen.

Das Christenthum, sagen die Weltleute, erfüllt die Seele mit traurigen Ideen; o ich wollte vielmehr sagen, daß es den Menschen tröstliche Gefühle, freudige Begriffe, erhabne Empfindungen einflößt. Kann es wohl eine traurigere Lage geben als die, in der sich ein Mensch befindet, der durch einen schrecklichen Tod einer noch fürchterlichern Zukunft entgegen geht, und das mitten durch tausend Leidenschaften, die ihn zerfleischen, und die das erzwungene Lachen des irreligiösen Menschen nicht verbergen kann?

Der Mensch, der keine Religion hat, ist mehr nicht als ein elendes, verächtliches Wesen; von sich selbst hat er keine andere als niedrige Gesinnungen, und alle seine Wünsche und Begierden sind auf diese Erde eingeschränkt, worauf er kriecht. Sobald einmahl die Verkettung mit Gott unterbrochen ist, so ist der Mensch, wie der Waldmann, mehr nicht als eine Affenart, die vollkommener organisirt ist, und wirklich so weit setzt der heutige Epikuräismus den Menschen zurück; dieß ist's Alles, was eine falsche Philosophie aus ihm macht.

Wenn die Seele nicht unsterblich ist, so sind alle Religionen falsch, und wenn alle Religionen falsch sind, so ist der Mensch nichts als ein unglückliches Geschöpf, mit dem Gott sein Spiel treibt, und das er dem Irrthum dem Elende und den Launen des Glücks preis gibt; und was hat dieses Geschöpf zu erwarten? — Vernichtung!

Zweyerley Gattungen Leute reden gern von Religion; jene nähmlich, die sie aus Anhänglichkeit lieben, und jene, die sie fürchten, um sich gegen ihre Drohungen zu verpanzern. Eine dritte Klasse von Menschen redet niemahl davon, und das sind eben nicht die besten; die Religion ist für sie so gut als nichts, weil sie selbst für alle andern Menschen nichts sind.

Wer nicht die Religion zu seinem ersten und vorzüglichsten Augenmerk macht, hat so viel als gar keine. Der größte Theil der Menschen macht eine Sache des Wohlstandes daraus; sie wissen nicht, daß sie das einzige Wesentliche, das einzig Wichtige ist, worauf alles Andere abzwecken muß.

Da Gott seiner Wesenheit nach die Wahrheit ist, von der, als der einzigen Quelle, alle bekannten Wahrheiten herfließen, und woher jede derselben abstammt, woran alle andere Wahrheiten hangen, so muß seine Religion nothwendig auf alles das, was der Mensch kennt, mehr oder weniger Bezug haben: Moral, Geschichte, Rechtsgelehrsamkeit, selbst Staatsklugheit nicht ausgenommen—über Alles verbreitet die Religion Licht.

Sprachen, schöne Wissenschaften, Geschichte, selbst die Fabel, Alles ist unter den Menschen ein Gegenstand des Studiums geworden, und der größte Theil weiß kaum, was er glaubt oder glauben soll.

Die Religion will studiert seyn; man liebt sie nur darum nicht, weil man sie nicht kennt, und man

will sie nicht kennen, weil man an Dingen hangt, die sie mißbilligt.

Die Vernunft läßt uns nur wähnen, daß die Seele, abgesondert vom Körper, seine Auflösung überlebe; die Religion aber belehrt uns, daß die Seele, zu dieser Vereinigung bestimmt, nach einer Zeit mit dem Körper wieder vereinigt werden müsse, um nimmermehr davon geschieden zu werden. Der Körper, so wie uns Gott einen zu geben versprochen hat, kann hienieden mit nichts verglichen werden, und wir haben keine andere als diese Weise zu urtheilen.

Diese Verheißungen sind zu vielversprechend, als daß man darauf glauben könnte, sagt der starke Geist; aber eben dieß bezeugt ihren Ursprung. Belohnungen eines Gottes müssen freylich über allen Begriff eines Menschen seyn.

Unsere Philosophen sind so gütig, die Materie auf einen so hohen Grad von Feinheit zu erheben, der, sagen sie, ihr das Denkvermögen zu geben im Stande ist. Wir wollen nicht so weit gehen, wir wollen glauben, daß Gott die Materie auf einen solchen Grad der Unveränderlichkeit bringen kann, die alles Verderbniß unmöglich macht.

Wozu sollten uns Organe dienen, wenn sie keinen Gegenstand mehr haben? Wie ist es möglich, die Elemente unserer Körper zu sammeln? Wo soll man alle Menschen bey der Auferstehung hinstellen? Haben sie auch Raum genug? — Lauter eitle, nichtige Ein-

würfe! Wir haben zur Herstellung unserer Körper nicht einer und derselben Materie nöthig; denn sonst wären wir, in Rücksicht des Orts, nach 30 Jahren nicht mehr die nähmlichen.

Der Lehrsatz, daß es in einem andern Leben Strafen gibt, die nur eine gewisse Zeit dauern, ist für die Menschen gewiß sehr tröstend: wie kann man es noch wagen, ihn zu bestreiten? Der Zustand dieser unserer Brüder, für die wir bethen, ist weit über den unsrigen; sie sind versichert, ein Gut, das wir hienieden noch verlieren können, gewiß zu erhalten.

Gott ist gut, sagt der Gottlose; er will mich nicht ewig unglücklich machen; allein ein guter Gott, so wie er ihn haben wollte, würde der Gönner des Lasters seyn: ein König, wenn er diesem Gotte glich, wäre ärger als ein Tyrann.

Es ist eine Beleidigung, die man Gott zufügt, wenn man ihm eine Barmherzigkeit zueignet, die sich auf alle Schuldige erstreckt; seine Barmherzigkeit kann nicht darin bestehen, daß sie die Störer der Ordnung kröne, sondern darin, daß sie ihnen Mittel in die Hände gibt, wieder auf die Wege der Ordnung zu kommen, von denen sie sich entfernt hatten. Das Gegentheil würde ihm seine Eigenschaften absprechen.

Die Klagen, die der Mensch bey dem Anblicke großer Ungerechtigkeiten führt, ist die Stimme der Natur, und liegt nicht in der Willkühr des Menschen; wenn nun in uns ein so unverkennbares Gefühl von

Gerechtigkeit liegt, was muß die Gerechtigkeit eines Gottes seyn? — Wird er den Ehebruch, den Raub, den Todtschlag mit ewiger Seligkeit lohnen? —

Wie ärgerlich sind nicht alle diese Fragen, alle diese Zänkereyen über den Grad der Liebe, den wir Gott schuldig sind! — Urtheilt die profane Liebe auch so? Diese kennt kein Maß; — und nur für Gott, der uns Alle unendlich liebet, will man einen Maßstab annehmen? Wenn der Mensch unbeschränkte Fähigkeiten hätte, so wären sie ein Opfer, das ganz Gott gewidmet seyn müßte.

Der geliebte Gegenstand muß fast die einzige, und eine zur Gewohnheit gewordene Beschäftigung seyn, man muß sich mit Vergnügen damit unterhalten, lieben, was er liebt, sich ihm gefällig zu machen suchen, in Allem nach seinem Willen handeln, dieß sind die Kennzeichen der Liebe, sie mag dann den Schöpfer oder das Geschöpf zum Gegenstande haben. Diese Empfindungen sind zwar unter den Menschen nicht selten; allein — für wen? — immer für das Geschöpf.

Ungezweifelt ist es Pflicht, den Urheber und Erhalter seines Wesens zu lieben; allein der Mensch, mit lauter materiellen Gegenständen umgeben, ist zu weit von Gott entfernt: seine Güte hat aber die unendliche Kluft dadurch ausgefüllt, daß er uns Jesum Christum gab.

Christus ist dem Menschen Alles. Da er mit Gott von gleicher Wesenheit ist, so besitzt er auch die Vollkommenheiten, die von der Gottheit unzertrennbar sind,

und nur in ihm können wir diese Vollkommenheiten beschauen: und da er auch mit dem Menschen einerley Wesenheit hat, so besitzt er alle jene Vollkommenheiten, womit Gott ein Geschöpf bereichern kann, im höchsten Grade; man mag ihn unter einem Gesichtspunkte betrachten, unter welchem man will, so bleibt seine Kenntniß immer die erhabenste Wissenschaft des Menschen. Wehe dem Menschen, der Alles weiß, und Christum nicht kennt.

Ich bin nicht von der Welt, sie kennt mich nicht, sagt Christus. So sehr sein Herz von dem heiligen Feuer der Liebthätigkeit entflammt war, so ganz Liebe er war, schloß er doch die Welt von den Gnaden aus, um die er seinen Vater bat. Kann man ohne Schaudern eine solche Ausschließung hören, wenn man an einer Welt hangt, über welchee die Wahrheit selbst einen so förmlichen Bannfluch gesprochen hat?

Die Philosophen beschweren sich darüber, daß eine göttliche Religion dem Menschen nichts, als selbst wieder einen Menschen darbietet; einen Mensch gewordenen Gott, Menschen zu Dienern seines Kultus, ein von Menschen geschriebenes Gesetz; — sie möchten gerne den Arm Gottes unverhüllt sehen. Gott weiß besser, was dem Menschen geziemt; er hat ihn die Würde seiner Natur wollen erkennen lassen, und hat, wenn er Engel zu ihm herabsendete, sie mit einem Körper bekleidet.

Die Diener des Altars hätten Engel seyn sollen,

und sind nichts als Menschen gewesen. Schon vom Anfange der Kirche hat es schlechte Diener derselben gegeben, aber ungeachtet des allgemeinen Verderbnisses gibt es auch unter uns noch Diener des Altars, die der Apostelzeiten würdig sind, und wenn man von dieser Menschenklasse jene wegnimmt, die nur das Kleid davon tragen, so bleibt diese Klasse von Menschen immer noch die einzige, bey der man am meisten Einsicht und Tugend antrifft.

Wer behauptet, die Kirche wäre nicht mehr von jenem Geiste belebt, der zur Zeit der ersten Jahrhunderte in ihren Entscheidungen herrschte, oder hierin sich nur auf eine zukünftige Versammlung bewirft, der läugnet ihre wirkliche Existenz.

Es war unmittelbar nothwendig, daß die Kirche einen sichtbaren, unmangelhaften Richterstuhl bekam; einen höchsten Richter in Glaubenssachen. Die Unfehlbarkeit der Kirche in ihren Lehrsätzen, die die Sekten empört, ist ein Hauptdogma, worüber Christus selbst gesprochen hat; ohne diesen wanken die andern alle, und können sich nicht mehr in der Reinigkeit erhalten, in der sie seit 18 Jahrhunderten bestanden.

Als Luther und Kalvin wider Rom aufstanden, so war's weder die Hochschätzung ihrer Person, noch die Festigkeit ihrer Gründe, was die damahligen Fürsten bewog, sie zu unterstützen: das Interesse allein war die Gottheit, bey der man sich Raths erholte.

Oft hat der Fanatismus durch ein Gemische von

Narrheit und Ausschweifung die Heiligkeit der Religion geschändet. Man sah Adamiten nackt in ihren Tempeln bethen; einen Postel in Venedig ein Mädchen zur Schau herumführen, das er für den Messias des weiblichen Geschlechtes ausgab; hier Mädchen mit Brandmalen, dort Weiber ans Kreuz geheftet ꝛc. Alle diese Abscheulichkeiten, die die Religion verflucht, sind ein Beweis, mit welcher Unerschütterlichkeit sie Alles, was ihre Reinigkeit verletzt, verbannet.

Johann Huß, Servet ꝛc. haben sich lieber in die Flammen gestürzt, als daß sie von ihrer Meinung abgegangen wären; die Schüler Pythagoras hielten fünf Jahre ein unverbrüchliches Stillschweigen, und führten ein sehr strenges Leben; noch heut zu Tage unterwerfen sich die Talapoinen und die Faquirs Bußarten, wofür die Natur schaudert; die Religion allein macht wahre Martyrer und wahre Büßer, denn sie allein hält den Menschen von aller eiteln Ehre ab.

Es ist Täuschung, wenn man all seine Religion nur in äußern Uebungen will bestehen lassen; sie sind nichts als die Rinde: und so wie der Baum, den man von seiner Rinde entblößen will, verdirbt, so verdirbt und verlischt auch die Religion in dem Herzen, weil es ihr an Nahrung und fühlbarer Stütze fehlt.

Glauben, daß Christus unter uns gegenwärtig sey, und sich weigern, auf seinen Befehl sich ihm zu nähern, ist das Verbrechen eines Ausreißers: es geschieht nicht aus Ehrfurcht, sondern aus Gleichgültigkeit.

Welch eine schöne Einrichtung sind jene ordentlichen Versammlungen in unsern Tempeln, wo der Hirt seine ihm anvertrauten Gläubigen über die Mittel unterrichtet, ihr Wesen zu vervollkommnen, und ihrem gemeinschaftlichen Gebiether zu gefallen! Das heißt (wirklich, man kann es mit Wahrheit sagen) Tugend säen.

Wenn die Freuden der Welt rein wären, so wären die Tage, die zur Feyer der Religion geheiligt sind, in der That Festtage, wo sich versammelte Familien erbauen könnten; allein diese Tage sind vielmehr einigen Leuten Trauertage, denn man versagt sich an solchen Tagen Vergnügungen, die man sich niemahls gestatten sollte.

Die Einfachheit und Klarheit der christlichen Religion, wodurch sie dem ärmsten Bauer faßlich und brauchbar wird, ist genugsamer Beweis, daß sie Gott darum uns gegeben hat, damit sie das allgemeine Gesetz für das ganze menschliche Geschlecht seyn soll. Gott, der in der Natur wie in der Religion unbegreiflich ist, handelt in der einen wie in der andern auf die allereinfachste Art.

Man hat die Ungereimtheit so weit getrieben, daß man sogar zu behaupten wagte, eine Gesellschaft von wahren Christen könne nicht bestehen, unterdessen man doch wollte, daß eine Gesellschaft von Atheisten bestehen könne. Wollte Gott, man sähe noch viele solcher wahrer Christen, die der Stolz der aufkeimenden Kirche waren, auf Erden! — In einer solchen Ge-

sellschaft macht die Befehlhabersstelle eben so wenig stolz, als der Gehorsam erniedrigt; es ist ein Häuflein Brüder, deren einer der Obere, ein anderer Gärtner ist, wo aber alle unter einer Regel und von gleichem Geiste beseelt leben.

König, Bürger, Vater, Richter, Soldat rc. alle diese Verhältnisse haben nur für den Menschen, der Religion hat, einen festen Grund; die Religion ist die einzige Stütze der Rechtschaffenheit, der Ehre und des wahren Muths.

Die Religion, die uns nur auf die ewige Glückseligkeit Rücksicht nehmen heißt, macht auch hienieden in diesem kurzen Leben unser Glück; alle ihre Gebothe haben keinen andern Endzweck, als jenen Frieden der Seele zu erhalten, der allein den Menschen wahres Glück verschaffen kann.

Bald wird es keine Zeit mehr geben, der große Vorhang der Ewigkeit beginnt sich zu öffnen: die Religion bereitet uns zu diesem entscheidenden Augenblicke vor — zu einem Augenblicke, der für ihre getreuen Anhänger der glücklichste Zeitpunkt seyn wird.

Die dermalige Philosophisterey wird, wie alle unreine Sekten, aufhören; anfangs ging sie mit Klugheit und Schonung zu Werke, aber bald hat sie sich durch ihre Keckheit, die von Zeit zu Zeit größer wurde, selbst verrathen; der Haufe Schriftsteller, die sie hervorbrachte, hat ihre verhaßten Grundsätze aufgedeckt, und das glänzende Kolorit, womit sie dieselben auf-

stutzten, hat die Ungereimtheit dieser Grundsätze nicht ganz verhehlen können; ihre Widersprüche dienten zur Aufklärung, und viele ihrer Schüler erröthen bey dem Gedanken, daß sie sich täuschen ließen, und das Spielwerk dieses Fanatismus waren.

O heilige Religion! nur um dich zu erkennen leuchtet uns die Fackel der Vernunft; aber möchte deine himmlische Klarheit das schwache Licht derselben erhöhen! — Es gibt sonst keine wahre Weisheit als die, die, mit deinen Lehren einstimmig, den Menschen auf dem schlüpferigen Wege, der ihn in sein wahres Vaterland führt, aufrecht haltet.

Verfolg dieser Materie über Religion und Christenthum.

Wenn der Ungläubige daraus, daß es falsche Religionen gibt, den Schluß zieht, daß sie alle falsch sind, so fehlt er ja schon wider das erste Gesetz der Kunst zu denken.

Falschheit setzt immer Wahrheit voraus, der sie widerspricht, oder von der sie eine fehlerhafte Nachahmung ist. Darum eben, weil es eine wahre Tugend, wahre Größe gibt, gibt es auch falsche Tugend und falsche Größe. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit der Religion. Wenn sie in Rücksicht des Menschen nicht

auch in der Reihe der Konvenienzen stünde, so gäbe es weder eine wahre, noch eine falsche Religion, und man würde unter allen Religionen so wenig unterscheidende Züge finden, als unter den Bibern.

Der Lehrsatz von der Unsterblichkeit ist so eng mit dem Lehrsatze von dem Daseyn Gottes verbunden, daß man den einen nicht läugnen kann, ohne nicht auch auf eine gewisse Art den andern zu läugnen. In der That kann man in Gott glauben, und dabey denken, daß so viel große Männer, die lieber sterben als sein Gesetz verletzen wollten, die, von seiner Schönheit bezaubert, sich ihm ganz ergeben, und auf Alles Verzicht gethan haben, um ihm allein zu dienen; daß auch heut zu Tag noch so viel große Seelen, die sich, von einer Welt, die sie nicht kennt, abgesondert, und ganz von seiner Liebe voll, der Ausübung aller Tugenden heiligen, ungeachtet ihres lebhaften Verlangens, und der Hoffnung, ihn einst ewig schauen und lieben zu können, von ihm dem Nichts überlassen seyn sollen? Eine solche Gottheit verdiente eher gehaßt als geliebt zu werden; und die Gottheit mit solchen Farben schildern, heißt, sie auf die haßvollste Art lästern.

Die Religion setzt nicht nur die Gewißheit eines künftigen Zustandes fest, und redet davon in solchen Ausdrücken, die diese Wahrheit auch dem einfältigsten Kopfe begreiflich machen, sondern sie stellt uns auch noch in der Person ihres Stifters eine Reihe demonstrativer

Thatsachen dar, die die Sinne, die Einbildung und die Eigenliebe interessiren.

Der ununterbrochene Gang der Religion, die ungeachtet des Widerstandes der Menschen kühn über Jahrhunderte wegschritt, ist unserer Bewunderung wohl würdig. Nationen vereinigten sich, das Gesetz Gottes und und sein Volk zu zerstören, sie verschwuren sich dagegen, und richteten in allen Jahrhunderten das schrecklichste Blutbad unter demselbem an. Es wurde gezüchtigt, dieses Volk aber, zahlreicher als es jemahls war, trägt es sein Gesetz und seinen Fluch auf dem ganzen Erdrunde herum. Vergebens haben Nationen sich vereint, das Christenthum zu zernichten, vergebens würden sie sich auch heut zu Tage noch deßhalb vereinigen; alle diese Nationen verschwinden wie der Zeitpunkt ihres Seyns, aber das göttliche Gesetz dauert ewig, und seine wunderbare Erhaltung ist der triftigste Beweis davon.

Es ist gewiß, daß Gott hienieden nur dem Menschen sichtbar ist, der ihn suchet; wenn er zu uns herabsteigt, so geschieht es unter der Gestalt eines demüthigen und unterdrückten Menschen, wodurch er dem eiteln Menschen ganz unkennbar wird; redet er in unserer Schrift, so geschieht es durch Parabeln, die der Jude nicht versteht; wenn seine Vorsicht handelt, so geschieht es mittelst der zweyten Ursachen, über welche die Welt niemahl hinaus sieht. Gott ist allenthalben gegenwärtig in der Natur und in der Religion, aber allzeit hinter einem Schleyer, den der Glaube allein zu durchdringen vermag.

Die Welt ist ein Vorbild, das vorübergeht, das alte Gesetz war ein Vorbild, das wir verschwinden sahen, selbst das Reich des Messias ist hienieden unvollkommen, und ein Bild in seiner Kirche. Mein Reich ist nicht von dieser Welt, sagte Christus. Es liegt in der Anordnung Gottes, daß Alles, was der Strom der Zeit mit sich fortreißt, in einen undurchdringlichen Schleyer verhüllt, und mit Dunkelheit vermengt sey; nur einst am großen Tage der Ewigkeit wird alles Bildliche aufhören, und die Wahrheit, die die menschliche Schwäche nur manchmahl durch eine kleine Spalte erblicken kann, sich unsern Augen in ihrem vollen Glanze darstellen.

Wenn sich der Mensch über die geheimnißvolle Dunkelheit beklagt, worein sich Gott verhüllt hat, so kann wahrlich keine andere Ursache zum Grunde liegen, als weil er seiner Seits ohne die geringste Bemühung zur Herrlichkeit Gottes gelangen möchte. Allein eben dieser Schleyer, der unsern Augen die Gottheit verhüllt, ist der Grund unserer Verdienste; es war nothwendig, und dem Zustande der Prüfung, in den uns Gott hienieden versetzt hat, gemäß. Sobald diese Prüfung zu Ende ist, wird der Schleyer zerrissen werden, der Mensch wird alsdann unwiderstehlich an die höchste Schönheit angezogen werden, und der Glaube wird einem klaren Sehen im hellsten Lichte Platz machen.

Etwas besonders Merkwürdiges ist, daß noch heut

zu Tage keine andere als Abrahams Nachkommenschaft auf Erden den wahren Gott anbethet, nähmlich die Juden, enterbte Kinder, die Muhamedaner, Kinder der Agar, und die Christen, die Söhne der Verheißung; die übrigen Nationen sind Abgötterer geblieben. Sieht man daraus nicht die buchstäbliche Erfüllung der Verheißungen, die Gott dem Vater der Gläubigen gab?

Wie hat Gott, da er den Menschen mit einem Verstande begabt, der alle Völker, selbst die im gröbsten Heidenthume lebenden, ein künftiges Leben einsehen, und einen Geber dieses Lebens erkennen ließ, zugeben können, daß diese Hauptwahrheiten mit so viel Fabeln verdunkelt und verunstaltet werden konnten? Zweifels ohne bleibt uns dieses Betragen Gottes gegen den Menschen unbegreiflich; allein unmöglich ist es, daß es nie auf dieser Erde einen Weg, zur Aufklärung zu gelangen, gegeben haben soll, daß kein Volk soll gewesen seyn, das im Besitze eines Lichtes gewesen wäre, welches dasselbe auch andern Völkerschaften hätte mittheilen können.

Vergebens wendet man ein, daß es zu allen Zeiten Zeiten Menschen gegeben habe, die, ganz in das Studium der Weltweisheit versenkt, den Aberglauben und Irrthum bestritten haben. Was fruchteten ihre Bemühungen? Was haben sie damit ausgerichtet? Was Einer herstellte, hat der Andere wieder eingerissen; da sie einander stets widersprachen, haben sie kein Volk aufgeklärt, und ihre Lehre, in einen kleinen Kreis

eingeengt, konnte also auf die ganze Masse des menschlichen Geschlechts keinen Einfluß haben.

Die Philosophie hat nur schwankende und ungewisse Sätze, gleich dem Geiste, der sie hervorbringt. Das menschliche Geschlecht bedarf eines sichern Führers. Nicht angenommener Wohlstand, nicht Konvenienzen, nicht guten Rath allein bedarf der Mensch, alles dieß würde er immer zu entkräften und unwirksam zu machen suchen; er muß unmittelbare Anordnungen, er muß eine Religion haben, die ihm befiehlt.

Unsere Philosophen setzen an die Stelle der Schöpfung eine allmählige, nothwendige Entwickelung der Materie, anstatt der Sündfluth nehmen sie einen allgemeinen Brand des Erdkörpers an, und eine leuchtende, phosphorische Materie für die Bekanntmachung des mosaischen Gesetzes; die Ebbe und Fluth erklärt ihnen den Durchgang durchs rothe Meer; sie wollen keine Wunder zugeben, und weder in der Natur, noch in dem Gange der verschiedenen Weltereignisse den Finger Gottes sehen: allein zu welch ungereimter Voraussetzungen muß man nicht seine Zuflucht nehmen, wenn man sich der Macht der Beweise entziehen will, die allenthalben den Finger Gottes darthun!

Es muß einen religiösen Kultus geben, denn er ist ein für jede Gesellschaft nothwendiges Band. Eher könnte eine Stadt die Sonne entbehren, sagt Plutarch; und wie soll man denken können, daß Gott dem Menschen dieses so nothwendige Band zu geben unterlassen haben sollte?

Das falsche Räsonnement ihrer Widersacher ist kein geringer Beweis für die Religion. Alles, was sie ihr entgegen setzen und unterschieben wollen, ist ihrem Lichte so sehr entgegen, daß man wirklich blind seyn muß, wenn man sich dadurch bevortheilen läßt. Der Aufgeklärte, der ihre Schriften durchblättert, findet darin Stärkung in seinem Glauben, und fühlt mehr als jemahls die Nothwendigkeit desselben.

Wenn ein ganzes Corps von Beweisen, die dem Menschen hinreichen, sein Urtheil zu determiniren, die Stütze dieser oder jener Wahrheit sind, so kann die Unmöglichkeit, einige Einwürfe zu heben, die Gewißheit dieser Wahrheit um nichts mindern, denn sonst wäre gar nichts mehr gewiß. Wir sehen nichts auf eine so vollkommene Art, daß wir im Stande wären, alle Verhältnisse einer Sache auf einmahl ins Gesicht zu fassen, und alle Schwierigkeiten zu heben, besonders, wenn es um metaphysische Wahrheiten zu thun ist, die uns die Religion vorträgt.

Ich bediene mich, um diesen Satz deutlicher zu machen, eines aus der Natur hergeholten Gleichnisses. So wie die Gegenstände, die von unserer Sonne beleuchtet werden, allzeit ihre Schattenseite haben; so hat hienieden auch jede Wahrheit ihre dunkle Seite. Wider die unerschütterlichsten, ausgemachtesten Wahrheiten, selbst in der Religion, lassen sich noch Einwürfe anbringen, aber demungeachtet strahlt dem Menschen so

viel Licht von oben herab, daß er nicht zu entschuldigen ist, wenn er sich weigert, diese Wahrheiten anzuerkennen. Nur im Himmel wird einst dieser Schatten verschwinden, und die Wahrheit im hellen Lichte, in ihrer ganzen Schönheit glänzen.

Von allen Geschichten, denen wir am meisten Glauben beymessen, hat keine zu ihrem Besten die Zeugnisse unserer Schrift aufzuweisen. Die Traditionen des Orients, der Araber, der Armenier, der Copten bestätigen die Wahrheit derselben. Die Vorsicht hat allerorten Monumente aufbewahrt, die ihr als Stützen zu Hülfe kommen: je mehr Kenntniße man sich erwirbt, desto mehr fühlt man die Stärke dieser Beweise; nur die Unwissenheit wirft Alles untereinander.

Sind die Mysterien dunkel, so sind hingegen die Lehrsätze der Moral evident. Und doch — was macht man aus ihnen? Mit wie viel Spitzfindigkeiten sucht man ihnen nicht auszuweichen? Man hat vor dem, was sonnenklar vor Augen liegt, so wenig Ehrfurcht, wie vor dem, was dunkel ist.

Ich durchgehe die Jahrbücher der Welt, und sehe das menschliche Geschlecht während 4000 Jahren in dicke Finsternisse versenkt. Alle Traditionen kündigen einen Befreyer an, welcher der Erde eine andere Gestalt geben wird. Christus kommt, und die Erde gewinnt ein ganz anderes Ansehen. Nach durchkämpften drey Jahrhunderten siegt sein Gesetz über das Heidenthum, den Arrianismus, und über alle Welt, die sich dagegen

verschworen hatte; ein Gott-Schöpfer, wird in allen großen Gesellschaften des Erdenrundes angebethet, und der Götzendienst in einige wenig bekannte Gegenden eingezwängt; ist nun die Erkenntniß des wahren Gottes noch das Werk des Betruges? —

Eitel und ganz unschädlich ist der Einwurf, daß man bey Völkern, die wenig civilisirt sind, nichts als einen rohen und höchst unvollkommenen Christianismus finde. Dieser Einwurf ist von gar keiner Bedeutenheit; man würde dadurch die Macht und Gnade verkennen, die allein wahre Christen macht. — Gibt es ein unvollkommeneres Christenthum, als das man in unsern verfeinerten und wollüstigen Städten findet? — Allein in jedem Lande, bey allen Nationen, wie auch in unsern Städten wird der Gerechte, der Christum kennt, ihn lieben, ihm folgen, und sein Glaube bewahrt ihn vor den herrschenden, akkredidirten und zur Gewohnheit gewordenen Lastern.

Die Geschichte Christi, die uns seine Jünger hinterlassen haben, kann keineswegs in Verdacht gezogen werden, denn sie haben sie Leuten gewidmet, die ihre Zeitgenossen waren; das Zeugniß, daß sie von Christus ablegten, ist von Schriftstellern bestätigt und aufbewahrt worden, die, da man sich von Jahrhundert zu Jahrhundert auf sie berief, alle Verfälschung unmöglich machten; die Reden Christi, die sie auf uns übertragen, können unmöglich ihnen zugeeignet werden, denn

man findet nichts, selbst in den ältesten Schriften nichts, das damit in Vergleich kommen könnte.

Die Verkündigung des Evangeliums ist nicht das Werk der Finsternisse gewesen, dem die Unwissenheit bey einem rohen und barbarischen Volke Zutrauen und Ansehen lieh. Nein, Gott wollte, daß es in einem Jahrhunderte gepredigt werden sollte, welches durch seine Talente das glänzendste, der Stolz und Ruhm der Welt ist, damit gewisse große Begebenheiten, die es hervorzubringen bestimmt war, noch auffallender und zuverläßiger wurden.

War wohl jemahls nur ein Anschein von Möglichkeit vorhanden, daß die Römer, berauscht von ihrem Ruhme, voll Verachtung für eine Nation, wovon sie einen großen Theil getödtet, und den Ueberrest als Sklaven verkauft hatten, von eben dieser unter ihre Füße getretenen Nation ein Gesetz annehmen würden? — War es glaublich, daß sie bey dem Zurufe einiger, unter ihnen verstreuten Juden, ihren Göttern entsagen würden, die sie für die Stifter ihres Reiches hielten, um dafür — einen Juden anzubethen, den sein eignes Volk verworfen hat? Und doch — ist nicht die ganze Welt Zeuge von dieser großen und ganz unglaublichen Revolution?

Wäre Christus nichts als ein gewöhnlicher Mensch gewesen, wie es Tacitus sagt, wie wäre es wohl jemahls einem Menschen beygefallen, ihn eben den Römern als Gott, den Schiedsrichter der Natur, der durch eig-

ne Kraft wiedererstanden ist, verkündigen zu wollen? — Konnten sich wohl die ersten Prediger des Evangeliums den schmeichelhaften Gedanken beygehen lassen, daß sie den Beherrschern der Welt eine so höchstwunderbare Wahrheit überzeugend einpredigen würden, eine Wahrheit, die dem Vorurtheile dieser Nation so widerlich war, und die heut zu Tage noch unsere stolzen Köpfe dagegen empört?

Die mysteriösen Zeichen, die Christus eingeführt hat, seine Gegenwart zu bestätigen und seine Verdienste auf uns anzuwenden, haben ihre Wirksamkeit von seiner Allmacht. Unter diesen sichtbaren Zeichen liegt die unsichtbare Hand Gottes verborgen. In allen Sakramenten der Religion ist ein göttlicher Actus verwebt, wodurch sich Gott dem Menschen mittheilt, für jedes derselben besondere Gnaden bereit hält, und über den Empfänger ausgießet.

Ich frage unsere starken Geister, ob der Mensch, der sich den Gesetzen Christi in seiner Kirche unterwirft, über sie nachdenkt, sie beobachtet, und auch unter den Seinigen auf ihre Befolgung hält; der Mensch, der wachet, betet, fastet, demüthig seine Fehler bekennt, und sich bessert — der Mensch endlich, der als guter Gläubiger in der Erwartung künftiger Güter lebt, und seine Familie nach eben diesen Grundsätzen auferzieht, ob ein solcher Mensch nicht ein ruhigeres und glücklicheres Leben führt, als ein anderer, dessen Seele stets mit Eigennutz oder Vergnügen beschäftiget ist? denn dieser

lebt immer in schwankender Ungewißheit; fürchterlich ist ihm der Gedanke an das Ende seines Lebens, und an das, was darauf erfolgen wird. Doch — ich will ihre Antwort nicht erwarten, sie mögen sich dieselbe selbst geben.

Das Christenthum erhöht den Menschen auf eine Stufe, wo er unter dem Glauben zu einer unbegreiflichen Macht gelangt; es bietet seinem Anbeter einen Gott-Menschen dar; dieser Gott macht sein Geschöpf zum Mitgenossen seiner erhabensten Operationen; der Mensch ist es, der als Verkündiger seines Worts, dem Menschen seine Sünden erläßt, der ein zweyter Schöpfer, das Himmelbrod zu seiner Nahrung schafft, der den Menschen mit einem heiligen, ewig unverlöschlichen Charakter bezeichnet; rc. — ein Amt, das nicht einmahl den Engeln anvertraut wurde; es war aber der Natur der Sache angemessen, daß es dem Menschen übertragen wurde, zu dem sich sein Gott herabgelassen würdigte.

Aus der Vorsehung und Allwissenheit Gottes hat man die Folge gezogen, daß Gott nicht solche Wesen hätte erschaffen sollen, von denen er zum voraus wußte, daß sie unglücklich werden würden; daß es leichter sey, dem Uebel zuvorzukommen, als das geschehene Uebel zu vergüten — — welche elenden Konsequenzen! Hat nicht unsere Unwissenheit sie erzeugt? — — Einerseits sehen wir das Uebel in der Welt; von einer andern Seite die unbezweifelte Gewißheit von der Allgüte Got-

ten. Wenn wir diese so heterogenen Wahrheiten nicht zusammen reimen können, so sind sie doch darum nicht minder wahr, verlieren nicht das geringste an ihrer Stärke; genug sey es uns, daß wir wissen, daß der Mensch frey ist, und daß selbst der Mißbrauch, den er von seiner Freyheit macht, in den Rathschlüssen Gottes zum Guten und zu seiner Ehre gereicht.

Mit Grunde sagt man, Gott ist unbegreiflich; — und schließt daraus, daß er nicht der Gegenstand unsers Denkens, unserer Betrachtungen seyn müsse; — ein verdammter Schluß! — Laßt uns unaufhörlich davon reden, seine Attribute entdecken sich uns genug in der Natur und der Religion. Muß man denn ein Wesen begreifen, damit man sich damit beschäftigen könne; — Wenn das ist, so dürfen wir von keinem reden, denn die Natur der Körper ist uns so wenig bekannt, als selbst die Natur der Gottheit.

Es ist schon mit in den Plan der Schöpfung verwebt worden, und der veränderlichen Natur der Materie ganz angemessen, daß diese sichtbare Welt nur eine Vorbereitung zu einer andern Ordnung der Dinge sey. Es liegt so wenig in der Natur dieser Welt, daß sie immer dieselbe bleiben könne, die si ist, als es in der Natur des Menschen liegt, unveränderlich zu seyn; da sie für den Menschen gemacht ist, so ist sie auch, wie dieser, der Veränderung unterworfen.

Die wunderbare Oekonomie der Religion ist das Hauptziel von jenem Theile der Schöpfung, die der

Mensch kennt; Alles richtet sich darnach; sie löset davon den Knoten, der, wenn wir nicht die Religion zu Hülfe nehmen, dem Menschen unauflöslich bleibt.

O altitudo! Nur darum, weil die Menschen niemahls dieses Wort in seinem ganzen Umfange dachten, weil es niemahl in seiner ganzen Stärke aus ihrem Munde kam, nur darum haben sie sich einen schwankenden Begriff von einem ihnen ähnlichen Gotte gemacht, der sich nicht zu seinem Geschöpfe herablassen könnte. Gott ist mit sich selbst verschwenderisch, er ergießt sich in die geistigen Wesen (Intelligenzen) und nur um dieses sanften Wohlwollens wegen hat er sie erschaffen.

Was immer die Religion vorträgt, so wunderbar es uns auch seyn mag, hat die Vernunft gefühlt, und gut befunden. Gott ist ein Ocean von Größe und Reichthümern, der noch alles das, was uns der Glaube von ihm sagt, weit übertrifft.

Die Religion lehrt uns, daß der Mensch, zur Glückseligkeit geboren, nach einem in Unschuld verlebten Probejahre umstaltet werden müsse, wie sein Oberhaupt und Vorbild; der Gottlose schreit uns von einer andern Seite zu, der Mensch sey nichts als ein elendes Wesen, das eine Zeit lang das Spielwerk seiner Begierden ist, und hernach in sein Nichts zurückkehrt, aus dem es nie hätte hervorgezogen werden sollen: — welches nun von diesen beyden Systemen stimmt

am ehesten mit dem Begriffe überein, den uns die Vernunft vom Schöpfer gibt? —

Der stolze, für sich eingenommene und einbilderische Philosoph will, was Gott gethan hat, oder hätte thun können, seinem Urtheile unterwerfen, und hat, durch einen sonderbaren Widerspruch, von sich selbst einen so niedrigen Begriff, daß er auch durch die stärksten Beweise nicht überzeugt werden kann, daß Gott sich ihm habe mittheilen können.

Wenn man die ganze Natur überschaut, sie im Großen und Einzelnen betrachtet, ihre ganze Ordnung ins Auge faßt, und darin bemerkt, was Gott alles für den Menschen gethan hat, so erstaunt man nicht mehr darüber, daß Gott für ein Geschöpf, für das er allenthalben so viele Liebe äußert, in der Ordnung der Gnade die größten Dinge gewirkt habe.

Aber die Religion, sagt der Ungläubige, erfüllt den Geist des Menschen mit Schrecken, flößt ihm eine Furcht ein, die sein ganzes Erdenleben vergiftet. — O er betrügt sich! Die kindliche Furcht des Gerechten foltert sein Herz nicht, sie ist balsamischer Trost für ihn in den Stürmen der Leidenschaften; Schrecken ist nur für den Menschen, der ohne Führer auf einem unsichern Wege zu einem noch ungewissern Ziele schreitet.

Warum findet man die wahre Religion mit so vielerley Arten falschen Kultus vermengt? — Warum gibt es in ihr selbst so viele Spaltungen, so viele Mißbräuche? Diese Fragen über die Wege Gottes sind so

wenig zu lösen, als diese uns unerklärbar sind; allein sie können über das, was uns sonnenklar vor Augen liegt, kein Dunkel verbreiten. Die Religion ist nicht vermengt, sie hat nur unterscheidende Charaktere, und der Mensch, der sie einmahl kennt, begeht ein unverzeihliches Verbrechen, wenn er sie nicht liebt, und die Pflichten erfüllt, die sie ihm vorschreibt.

Die Ungläubigen geben es zu, daß die Religion nothwendig ist, um das Volk in Zaum zu halten, und daß sie von allen Stiftern menschlicher Gesellschaften eingeführt und gehandhabt worden ist, um dem um sich reißenden Strome der Leidenschaften Einhalt zu thun; verrathen sie sich denn nicht durch dieses Geständniß?

Wenn dieser Zaum dem Menschen nothwendig ist, um seine Freyheit in den ihr anständigen Gränzen zu erhalten, kann man denn noch zweifeln, daß der Schöpfer der Menschheit, und der ursprüngliche Stifter aller menschlichen Gesellschaften sich nicht dieses so kräftigen Mittels, dieser so mächtigen Triebfeder soll bedient haben? — Alles verkündigt es uns, daß er es wirklich gethan hat, und alle diese verschiedenen Systeme, die die Häupter der Nationen erdacht haben, sind nichts, als verunstaltete Kopien einer Religion, die dem Menschen ursprünglich gegeben wurde.

Gott bedienet sich der Leidenschaften und politischen Absichten der Menschen zu Erfüllung seiner Befehle, allein manchmahl zeigt er ihnen durch Thaten,

die ganz außer den Gränzen ihrer Macht sind, offenbar seinen Arm, der sie wirkte. Man muß nicht alle Wunder glauben, weil es in den falschen Religionen und sogar auch in der wahren viel unterschobene gibt; allein wenn große Wirkungen, die alsobald darauf folgten, und die Wahrheit unterstützen helfen, Zeugniß davon ablegen, so ist es Verbrechen, wenn man ihnen nicht Glauben beymißt.

Der vernünftige Katholik zweifelt allerdings an der Aechtheit eines Wunderwerks, wovon auf einmahl der Pöbel spricht, und mißt ihm vollends gar keinen Glauben bey, wenn solche Umstände dabey erzählt werden, die das Faktum lächerlich machen, und es so darstellen, daß es der Würde der Gottheit nicht angemessen ist; allein er glaubt doch dem gelehrten Augustin, der Zeuge der Heilung eines Blinden war, die auf die Annäherung des Leibes eines Martyrers erfolgte — ein Wunder, das der Wuth der Kaiserin Einhalt that.

Wer hätte wohl jemahls nach der Schlacht bey Actium, die den August zum Beherrscher der Welt machte, geglaubt, daß diese große Begebenheit, und die sobald darauf erfolgende Zerstückelung dieses Reichs in so genauer Verbindung mit dem Kinde eines armen Handwerksmannes aus einem Städtchen in Judäa standen, und als minder wichtig, dieser großen Begebenheit untergeordnet waren? Aber der Mensch, der Christum recht studiert hat, begreift ganz wohl, daß alles auf ihn abzielet, für und durch den Alles gemacht ist.

Alle falsche Religionen, die einst waren, oder noch in der Welt herrschen, sind von Häuptern der Nationen eingeführt, durch ihre Macht erhalten, und durch Politik genährt worden. Das Christenthum allein stützte sich auf nichts als den Arm Gottes; sein Stifter, der nicht eine Hufe Landes besaß, der nicht so viel hatte, wo sein Haupt ruhen konnte, hat sich unter allen Nationen ein Volk auserseher, und sich zur Bildung desselben nur solcher Menschen bedient, die ohne Ansehen, ohne Macht, Opfer der Wahrheit wie ihr Meister, der ganzen wider sie verschwornen Welt nichts als Dulden entgegen gesetzt haben.

Wer uns das Christenthum als eine verächtliche Sekte schildert, die nur den Pöbel verführen konnte, und die Constantius Politik in Schutz nahm, wird zum schändlichen Verräther an der Wahrheit. Schon alleranfangs hat es sich die ersten Männer des Staats, Priester, Senatoren &c. unterwürfig gemacht. Die Palläste waren mit Christen bevölkert, und die Armeen bestanden größtentheils aus ihnen; als Constantin das Christenthum annahm, konnte seine Bekehrung nichts anders mehr leisten, als daß er mit dem Hofe eine Parthey ausmachte, worauf sich diese neue Lehre fußen konnte.

Alle Nationen haben in ihren Göttern nichts als Gebiether gesehen; das alte Gesetz zeigt dem Volke einen Herrn, dessen Nahme fürchterlich und heilig ist: Christus allein stellt uns in Gott einen zärtlichen und barm-

herzigen Vater vor; dieses war dem Gesetze der Gnade vorbehalten.

Was für Früchte hat denn der Glaube gebracht, sagt der Mensch, der ihn nicht hat? sind die Menschen durch den Glauben besser geworden? — Ja ganz gewiß! der Glaube, der an die Stelle jener ausschweifenden schändlichen Feste des Heidenthums reinen Kultus setzte, hat den Menschen auf die Wege der Ordnung zurückgeführt, und die Zahl der Gerechten vermehrt.

Die Feinde der Religion sind wider sie eingenommen, weil sie sehen, daß sich Gott von der ganzen verderbten Masse des Menschengeschlechts nur einen kleinen Theil vorbehalten hat; allein das ist eine Folge von der Freyheit, die Gott dem Menschen gelassen hat. Christus ist nicht gekommen, die Menschen mit Gewalt an sich zu reißen, sondern sie einzuladen. Ja noch mehr, der Einwurf, den der Philosoph dem Christenthume wegen der kleinen Anzahl wahrer Christen macht, trifft ihn selbst; da die Zahl der Philosophen ohne Vergleich kleiner ist als die Zahl der wahren Christen, so könnte man ja hinwieder auch fragen, warum Gott zulasse, daß so wenig Menschen aufgeklärt sind?

Man schlage den Alkman auf, den Vedam der Indianer, die Bücher der Chinesen, und man wird manche moralische Wahrheiten darin finden, den kostbaren Ueberrest der alten Traditionen; aber Alles findet man darin mit lächerlichen Fabeln vermischt, die von Beweisen und Zeugnissen entblößt sind, auf die sie sich

stützen sollen; der Christianism allein hat eine Reihe gründlicher Schriftsteller aufzuweisen, die uns von der Gewißheit der Thatsachen versichern, und ein ganzes Volk, das Zeugniß davon gibt.

Alle Einwürfe und Schwierigkeiten, die man gegen die Religion vorbringt, damit man der Folgeleistung derselben sich überheben möge, verrathen, daß sich die Seele in der schlimmsten Lage befindet.

Das Gesetz Gottes ist auch für sich selbst ohne alle Hinsicht auf Belohnung liebenswürdig; es befiehlt dem Menschen glücklich zu seyn; wie nun — braucht man so viele Beweise und Gründe, um ein solches Gesetz anzunehmen?

Gott lieben — — durch dieses Wort allein versteht man schon den höchsten Grad von Gerechtigkeit und Glück, dessen immer der Mensch fähig ist; dem, der Gott liebt, kann man nichts weiter mehr befehlen. Liebet Gott, und thut übrigens, was ihr wollt, sagt der Doktor der Gnade.

Was will man mit allen den Fragen, die man über die Uneigennützigkeit der Liebe aufwirft, die wir Gott schuldig sind? — Gott ist nothwendig und seiner Wesenheit nach das Gut, wornach alle geistige Wesen trachten müssen; seine Liebe ist also unzertrennlich von unserm Glücke.

Allein, wie soll man etwas lieben, das man nicht kennt? Kennen wir Gott? sagen die Weltleute. — Unachtsamer und undankbarer Mensch; — gibt

sich dir Gott nicht genug durch den Reichthum deiner Erndte, durch die Vermehrung deiner Heerde, durch alle die Geschenke zu erkennen, womit er unaufhörlich dich und deine Familie überschüttet? — Wir wissen nichts von seiner Natur, aber wissen wir mehr von der Natur der Gegenstände, die wir um uns herum sehen? kennen wir unsere eigene Natur besser?

Aus jenem Ausspruche des Glaubens, daß außer Christus kein Heil ist, muß man eben nicht schließen, daß alle Menschen, die, ohne ihn zu kennen, gelebt haben, verworfen sind: Christus sagt ja selbst, daß es mehrere Wohnungen in dem Hause seines Vaters gibt. Wahr ist es, wer nicht an Kindes Statt ist aufgenommen worden, hat kein Recht zur Erbschaft, und kann nicht an Kindes Stelle treten; allein er kann doch belohnt werden, wie des Vaters Diener.

Der Mensch ist zu beklagen und hilflos, der Christum nicht gekannt hat; allein der, der das unschätzbare Glück gehabt hat, ihn zu kennen, mit ihm vereinigt zu seyn, handelt als ein Verzweifelter, wenn er seinem Bunde entsagt. Es ist unmöglich, daß einer solchen Handlung nicht viele Treulosigkeiten vorausgegangen sind, wovon dieser schreckliche Meineid die Strafe ist.

Es ist nicht nur der Vernunft gemäß, sich dem Glauben zu unterwerfen, sondern sogar Bedürfniß des Menschen; ohne den Glauben würde der Mensch ewig in einer tiefen Nacht versenkt bleiben, und diese Welt

wäre dann für ihn mehr nicht als ein Mysterium, das er nicht viel weniger durchdringen würde, als alle andere Geheimnisse, die ihm die Religion zu glauben befiehlt.

Es ist gleich thöricht, Alles, und nichts glauben, Alles, und nichts bewundern; aber das Letztere kann nur eine ganz vernichtete Seele thun.

Gott wirkt durch die geringfügigsten Mittel die größten Dinge, und hat, wie Christus sagt, die Schwachen auserſehen, um die Starken zu überwerfen und zu beschämen; was die Orakel des alten Heidenthums nicht vermochten, das thut auf sein Geheiß ein armer und verachteter Missionär — der entreißt die Menschen dem Irrthume und der Lüge.

O wie falsch und unrichtig ist die Wage des Menschen! Was er erhebt, verwirft und erniedrigt Gott. Der größte jener Helden, die die Bewunderung der Welt sind, der größte Theil jener Genien, die in Künsten und Wissenschaften glänzten, und als ein Phönomen der Größe des menschlichen Geistes angestaunt wurden, sind verächtlich und Nichts in seinen Augen, und der geringe, ungeachtete Stifter eines Zufluchtsorts für verlassene hilflose Kinder — Geschöpfe der menschlichen Schwäche und Opfer des Vorurtheils und der Stiefmütterlichkeit des Staats — ist groß vor dem Herrn, und das glückliche Werkzeug seiner Vorsehung, seiner Alliebe.

Wenn man zu der Erhabenheit der Lehrsätze und

der Moral des Evangeliums auch noch den Umstand hinzufügt, daß sich ihr so viele große Männer unterworfen haben, daß dieser Lehre, dieser Moral ein Justinus, ein Lactantius, ein Tertulianus ꝛc. beygetreten sind, von denen wir noch die Apologien besitzen — wie, soll man sich nicht auch hinreißen lassen? Soll man einem so anziehenden Beyspiele widerstehen können? — Versetzen wir uns in jene ersten Zeiten zurück, wo die Geschichte Christi, sein Leben, seine Wunder, seine heilige Lehre noch frisch im Gedächtnisse waren, und laßt uns dann forschen, ob ein anderer Beweggrund als die Wahrheit solche Leute vermögen konnte, dieser Lehre die größten Opfer zu bringen.

Man muß den ganzen Plan der Religion ins Gesicht fassen, wenn man vernünftig, und nicht einseitig darüber urtheilen will. Ein schwacher irriger Verstand hält sich bey einer Kleinigkeit auf, die in seinen Augen zur größten Schwierigkeit erwächst, und die, von der rechten Seite und an ihrem Orte besehen, allgemeine Bewunderung erweckt.

Ganze Gesellschaften von der schändlichsten Ausschweifung zum Heroismus der Tugend übergehen zu sehen, ist eine Erscheinung, die bey dem Entstehen des Christenthums nicht so selten war; dieses Wunder ist freylich heut zu Tage nicht mehr gemein; allein auch unter uns sieht man von Zeit zu Zeit einzelne Menschen ihr unordentliches Leben verlassen, und ein frommes, christliches anfangen, ihre Laster mit Tugenden

und Sitten des wahren Christen vertauschen. Die Welt schreibt diese Veränderungen menschlichen Beweggründen zu, aber in den Augen des Aufgeklärten ist sie ein eben so großes Wunder, als die Erweckung eines Todten.

Wie viele Revolutionen und Begebenheiten haben sich nicht in der Nacht der Zeiten verloren, die uns eben so unbekannt sind, als jene, die sich vor der Sündfluth ereigneten! Nach Moses sind die Griechen und Römer die einzigen, denen wir die noch wenigen historischen Denkmäler verdanken, die auf uns gekommen sind; die griechische und lateinische sind noch heut zu Tage unsere Kirschensprachen, und in der einen wie in der andern haben wir eine zahlreiche Folge von Schriftstellern, geistlichen und weltlichen, die uns die Thaten bezeugen, welche das Reich Christi vorbereitet haben, und auch nachher geschahen.

Ein schätzbares Pfand, das dem allgemeinen Umsturze der Völker entkam, und von der Vorsicht besonders erhalten scheint, um unserm Glauben zur Stütze zu dienen.

Mehrere haben sich für Inspirirte ausgegeben. Sokrates, Numa Pompilius, Mahomet hatten dieses einnehmende Vorurtheil für sich; und was folgt daraus? — Muß man hieraus schließen, das es niemahls Inspirirte gab, und nie hat geben können? — Eine ungereimte Folgerung! Die Thätigkeit Gottes erstreckte sich über die Geister sowohl als über die Körper; er wirkt auf diese wie auf jene.

Wenn man die Ewigkeit in Erwägung zieht, die uns der Glaube voraussagt; wenn man durch den Glauben belehrt wird, daß Gott den Menschen aus keiner andern Absicht, zu keinem andern Zwecke erschaffen hat, als zu einer ewigen Vereinigung mit Gott; daß mit dieser Vereinigung wirklich schon in der Person Christi der Anfang ist gemacht worden, so muß man wahrlich nicht mehr über die Erhabenheit dieser Wahrheiten, die so ganz der Güte der Gottheit würdig sind, erstaunen, nein, sie setzen den menschlichen Geist nicht mehr in Verwunderung; aber was ihn ganz zu Boden wirft, was ihn in stummes, ewiges Staunen versenkt, das ist die Undurchdringlichkeit der Rathschlüsse Gottes, der zugibt, daß sich der größte Theil der Sterblichen, die entweder nichts von alle dem wissen, oder diese Wahrheiten verkennen, bloß thierischen Gelüsten überläßt.

Der Mensch, von den fortdauernden Wohlthaten des Schöpfers wohl überzeugt, seufzet, daß er so wenig im Stande ist, ihn so zu ehren, wie es sein Herz ihm sagt; aber, was der Mensch nicht für sich allein kann, das vermag die Kirche zu thun. Sein heißester Wunsch, sein eifrigstes Bestreben sey es also, sich mit ihr zu vereinigen, um den gemeinschaftlichen Wohlthäter zu preisen, und er ist sicher, daß er so, in dieser Vereinigung, Gott wohlgefällig seyn, und Alles erhalten wird, was er in Christi Nahmen von ihm erbittet.

Die Menschheit Christi muß der Gegenstand un-

serer Neigung seyn, zu ihm muß unser Herz sich erheben; sie ist das Band, das Himmel und Erde vereinigt, Zeit und Ewigkeit; sie ist die Quelle all unserer Hoffnungen, und sie bürgt uns für Erfüllung derselben.

Was ist wohl jene causa primaria einer irrigen Philosophie, jenes kalte und taube Wesen, das nicht liebt und nicht geliebtwerden will? Wie sehr ist der Gott, den uns das Evangelium verkündigt, davon unterschieden! Er liebt mich, und verdient hinwieder alle Anhänglichkeit meines Herzens.

Gott ist die Seele unserer Seele. Sobald sie sich von ihm abwendet, ist sie ohne Leben und Licht; in seiner Gegenwart aber, von ihm erfüllt, findet sie sich im Stande, den Gipfel aller Größe hinanzuklimmen; ihre Wünsche veredeln sich, ihre Antriebe sind erhaben, und ihre Kräfte vereinigen sich zu den herrlichsten Thaten.

Das heißt noch nicht ein Christ seyn, wenn man obenhin und ohne Untersuchung eine Glaubensformel unterschreibt; ein Christ seyn, heißt, Christum sich zum Vorbilde nehmen, ihn zur Richtschnur seiner Begierden, und all seiner Regungen machen.

Das christliche Leben fordert von uns Opfer, aber sie sind leicht zu entrichten, und erwecken im Herzen ein unaussprechliches Gefühl von Seligkeit; Alles, was dem geliebten Gegenstande angehört, ist unserm Herzen werth; ich berufe mich hierüber auf den Ausspruch Aller, die jemahls von diesem edlen, großen Gefühle durch-

drungen waren, das doch unter den Menschen nicht so=gar selten ist, das sie aber meistens übel anwenden.

Wenn uns Christus befiehlt, ihm nachzufolgen, und sein Kreuz zu tragen, so setzt er auch zugleich hinzu, daß sein Joch süß ist; darum, weil er dem, der es trägt, beyhilft, und ihn unterstützt. Aber — welch' ein Unterschied zwischen diesem, und den Leiden der Welt! Weit davon entfernt, daß uns die Welt Beystand leistete, erschwert sie uns ihr Joch; sie lächelt nur dem Glücklichen, sie macht die Last, die sie unsern Schultern auflegt, drückender, anstatt sie uns zuerleichtern, und man erträgt sie um so härter, da man kein Verdienst dabey hat, keine Belohnung dafür erwarten darf.

Unsere heutigen Weltmenschen haben sich selbst ein Christenthum gemacht, das allen ihren Neigungen anpaßt. Ein Geboth, das ihnen entgegen ist, hört in ihren Augen auf ein Geboth zu seyn, und es ist viel, wenn sie ihm noch die Ehre lassen, es für einen guten Rath, für einen frommen Wunsch anzusehen, wovon man aber in der Gesellschaft keinen Gebrauch machen kann, und den sie folglich ins Kloster verweisen. Man sage ihnen ja nichts von einer Aufopferung; ihr ganz gemächliches Gläubchen schmiegt sich allen ihren Gelüsten an, und verbiethet ihnen nur solche Handlungen, die die Welt mit Schande und Schmach belegt. So ein zugeschnittenes, mitigirtes Christenthum verräth gewiß einen äußerst schwachen Glauben.

Christus ist gekommen, ein Gesetz der Liebe ein=

zuführen, damit wir freudig seine Gebothe befolgen. Er hat diesem Gesetze Räthe beygefügt, die, so hart sie auch scheinen, uns das sicherste Mittel zu Erfüllung des Gesetzes an die Hand geben, indem sie Alles auf die Seite schaffen, was uns zu Uebertretung desselben verleiten könnte.

Die Weltweisen aller Jahrhunderte haben mit dem stattlichsten Wortgepränge vor den Vereinigung der Seele mit dem allgemeinen Princip geredet: aber keine Religion hat dem Menschen die Mittel angeboten und den Weg angezeigt, wie er zu dieser so erwünschlichen Vereinigung gelangen sollte, — keine, als die christliche Religion gesteht dem Menschen das Vorrecht zu, Einswerdung mit Gott zu wünschen, zu erwarten; und keine, wie die christliche Religion, öffnet dem Menschen die Bahn zu dieser Vereinigung.

In unsern Brüdern Gott dienen — dieß ist das einzig wahre Vergnügen des Menschen, das seiner würdig ist, nicht der Stolz, mit dem der gleißende Wohlthäter auf seine Geschöpfe herabsieht, von denen er Dank und Erwiederung fordert; die christliche Liebe zürnt nicht auf Undankbare, sie will sich nicht Menschen verbindlich machen, sondern Gott, und der ist ihre Belohnung.

Das Gesetz Gottes ist allein die höchste Macht, vor der sich alle Andere beugen müssen, und die sich keiner andern unterwirft; sie ist unveränderlich wie ihr Urheber, sie bleibt sich in allen Jahrhunderten und

unter allen Himmelsstrichen gleich. Politik, Staatsinteresse — Alles verschwindet vor ihr.

Die Erforschung unserer Mängel und Schwächen, die uns die Religion vorzunehmen befiehlt, ist sehr geschickt, uns zu beschämen und über unsern Zustand bestürzt zu machen: aber eben diese Beschämung, eben diese Bestürzung ist das dienlichste Heilmittel für unsere Schwächen. O was ist das für ein Gebiether, der aus keiner andern Absicht ein edelmüthiges, zutrauensvolles Geständniß von uns fordert, als um uns zu verzeihen, um uns zu begnadigen! —

Nicht das Bekenntniß seiner Vergehungen, sondern die Verheimlichung derselben erniedrigt den Menschen. Der Mensch, der davon befreyt zu werden, der von den Uebeln, die ihm ankleben, geheilt zu werden wünscht, hat einen großen Vorschritt zu seinem Heile gethan, und bald wird er unter die Gerechten gezählt werden.

Eure Herzen zerreißt, nicht eure Kleider; fastet, wachet und bethet. Wenn die Religion dem Menschen so wider ihn selbst bewaffnet, so sichert sie dem Geiste die Herrschaft zu, die er über die Sinne haben soll; es ist eine heilsame Gewaltthätigkeit, die den Menschen zur Ordnung zurückbringt, seine Fehler gutmacht, und ihn von der Dienstbarkeit des Körpers befreyt.

Wie rührend sind nicht die Gebethe, die die Kirche zu ihrem Oberhaupte schicket! Wie edel sind ihre Anrufungen, wie gerecht ihre Bitten! Sie spricht dar-

in niemals vom Zeitlichen, als nur in Bezug auf das Geistige; man entdecket leicht den Geist, der sie beseelet.

Wie wichtig ist der Augenblick, wo sich uns der Vorhang der Ewigkeit öffnen wird, wo wir ihre Tiefen ergründen werden; warum bemüht sich unsere Einbildung immer, diesen Augenblick zu verschieben! —

Man erröthet vor den Menschen über Christum, und getraut sich nicht, weil man sich vor ihrem Urtheile und Spott fürchtet, sein Gesetz zu erfüllen — dieß ist eine Gattung von Apostasie, die in der Welt sehr gemein geworden ist; das heißt der Gottlosigkeit den Triumph befördern helfen, indem man zum Anwachse ihrer Parthey beyträgt. Was hätte der, der sich nicht den Spötteleyen einer verächtlichen Welt zu trotzen getraut, in dem Falle gethan, wo er, wie die ersten Christen, einem tausendfachen Tode hätte trotzen müssen?

Eine Andacht ohne gute Werke ist wahrer Fanatismus; die Religion ist unzertrennlich mit der Sittenlehre verbunden, und alle Menschen, die die Religion mit fehlerhaften Gewohnheiten, mit ihrer Sinnlichkeit, ihrer Selbstliebe, ihrem Eigennutze 2c. verketten, entehren sie. Der Mensch ist schwach und hinfällig — er strauchelt und fällt; allein man muß unter leichten Fehlern — Fehlern der Unbesonnenheit und menschlichen Schwäche, wovon ihn das beschämende Bewußtseyn alsobald zur Besserung führt, und jener habituellen Reihe schwerer Vergehungen, worüber er weder

Schmerz empfindet, noch jemals Lust bezeigt, sich zu bessern, wohl einen Unterschied machen.

In Trübsal und Elend nehmen die Menschen ihre Zuflucht zur Religion, und sie haben Recht, denn sie finden wahren, dauerhaften Trost in derselben; allein, in glücklichen Umständen, in ihrem Wohlergehen, sind sie derselben noch mehr benöthigt, und man kann sogar mit Recht sagen, daß nur der Mensch, der Religion hat, sein Glück zu genießen weiß. Der Mißbrauch, den die Menschen gemeiniglich von ihrer Wohlfahrt machen, macht ihnen ihr Glück unschmackhaft und gefährlich; denn es entwickelt in dem verkehrten Menschen alte Leidenschaften, die ihn beunruhigen; die Leichtigkeit, die ihm das Glück verschafft, sie zu befriedigen, stürzt ihn in ein Leben von Ausschweifung und unersättlichem Hange nach Wollust, die sein Unglück sind, und wofür ihn die Religion bewahrt hätte.

Die Glücklichen der Welt, die immer so begierig nach zeitlichen Gütern trachten, sehen andere Menschen, die diesen die geistlichen Güter vorziehen, als Schwachköpfe, als arme Betrogene an; sie gäben gerne alle Herrlichkeit des Himmels für einen Flitterstrahl der Herrlichkeit der Welt hin, und sehen mitleidig diejenigen an, die stets bereit sind, der Welt zu entsagen. — O sie selbst verdienen Mitleid, sie sind zu bedauern! denn ist das nicht der Handel eines Unsinnigen, der für einen vergänglichen Gegenstand eine Ewigkeit darbiethet?

Es mangelt mir die Gnade, sagt der Weltmensch;

aber wo soll sie ihn denn finden? Bey Lustgelagen, beym Spiele, in den Armen der Wollust; ist er denn nicht immerdar an solchen Orten, wo sich die Gnade verliert?

Mag doch der Mensch ohne Religion immer in dem Gewühle der Welt, im Zirkel der Leidenschaften herum taumeln, und seinen Geist so abstumpfen, daß er unfähig zur Erkenntniß der Wahrheit wird; mag er sich durch das Opiat der Sinnlichkeit einschläfern, er erwacht doch zu einem Augenblick, der ihm sein Elend in seiner ganzen Größe zeigt; alle Zeitperioden tragen dazu bey, ihn unglücklich zu machen; die Vergangenheit mahlt ihm mit fürchterlichen Zügen sein unordentliches, schändliches Leben vor; die Gegenwart verschafft ihm auf einen Augenblick Beschäftigung seiner Sinne, die er aber immer zu wiederholen genöthigt wird, um nicht in den jämmerlichsten Zustand der Traurigkeit und Verlassenheit zu verfallen; er gleicht dem Kreisel, den man, so bald er zu sinken anfängt, wieder aufs neue herumtreiben muß; die Zukunft beunruhigt und martert ihn. Unterdessen sieht der Christ in dem Vergangenen nichts als verziehene Vergehungen, Gnade und Versöhnung; in der Gegenwart himmlischen Beystand, der ihn unterstützet und aufrecht hält; in der Zukunft verheißene Belohnungen; der Eine zittert bey dem geringsten Stoße, den Andern erschüttert selbst der Einsturz der Welten nicht.

Wenn ein Diener des Allerhöchsten uns im Nahmen desselben und an seiner Stelle Vorwürfe über un-

sere Vergehungen macht, und Verzeihung dafür anbiethet, wenn er, mit dem Evangelium in der Hand, uns einen Frieden verkündi t, der mit dem Blute eines Gottes gesiegelt wurde, kann noch die Person des Dieners der Gottheit und seine Weise zu reden ein Gegenstand unserer Kritik seyn? Soll nicht die einfältigste Darstellung so großer Dinge, die auf einer beständigen und ununterbrochenen Tradition beruht, unsere ganze Aufmerksamkeit unwiderstehlich an sich reißen, und unsere Herzen entflammen?

Das Wort Gottes ist das tägliche Brod, wovon wir uns Tag für Tag nähren müssen, entweder durch eigenes Lesen, oder mittelst des Vortrags unserer Hirten; es ist der Seele so wesentlich, als nothwendig der Körper materielle Nahrung bedarf, und der Abgang derselben verursacht eine Schwäche, die, wenn sie dauert, selbst tödtlich wird.

Wenn, um gerecht zu seyn, nicht mehr erfordert würde, als das was die Welt einen ehrlichen Mann nennt, so hätte uns Christus betrogen, da er so eine geringe Zahl der Auserwählten machte; allein welch ein Unterschied ist zwischen dem Wege, den er uns vorzeichnet, und dem, den diese Leute von Ehre gehen! —

Was der Religion in der Welt einen übeln Ruf macht, ist nicht etwas mangelhaftes in derselben, nichts, das man ihr zur Last legen könnte, nur eine Anzahl Gleisner ist's, die sich der Religion zur Maske bedienen, und die aus einem pharisäischen Eifer un=

abläßig wider eine Welt deklamiren, die, so verdorben sie auch immer ist, doch niemahl so böse ist, als sie sind.

Wir leben nicht mehr in den Zeiten eines Decius, eines Diokletians, wohl aber in den Zeiten eines Julians. Eine abtrünnige Welt liebkoset uns, um uns zu Theilnehmern ihrer Irrthümer zu machen, wir haben nicht gegen die Schneide ihrer Schwerter, nicht gegen die Spitze ihrer Dolche zu kämpfen, sondern gegen ihre Witzeleyen, ihre Scherze, ihre Spitzfindigkeiten, ihre Verführungskunst, und die Verfolgung ist um so gefährlicher, als sie sanft und fein ist.

Die Bekehrung des Weltmenschen ist eine wahrhafte Abschwörung der Welt; er muß einer Welt trotzen, die weit entfernt davon, daß sie seine edelmüthige Rückkehr bewundern sollte, nichts als eine Verrätherey, ein feiges Davonlaufen in dieser Handlung sieht, welches sie beleidigt, und das sie der Kleingeistigkeit zuschreibt.

Stolz und der Geist der Unabhängigkeit — ja das ist der Keim des Unglaubens. Dieser Stolz, dieser Geist der Unabhängigkeit, der nur den Pöbel zur Unterwürfigkeit geboren glaubt, verbreitet unter dem Nahmen Philosophie so viele Lästerungen; er frägt die Gottheit, will ihre Rathschlüsse ergründen, und durch die scheinbare Unordnung dieser Welt verkennt er eine Vorsehung, derer Weisheit nicht in seinem Gesichtskreise liegt.

Der Mensch, der alle seine Blicke, alle seine Aussichten auf dieses Erdenleben einschränkt, raubt seinem Wesen die ursprüngliche Größe; er hat auf dieses sichtbare Universum keine andere als nur momentane Beziehungen, und vollends keine mit seinem Urheber.

Sind die Vergnügungen des Geistes schon so erhaben über alle körperliche Wollüste, so urtheile man, welche Superiorität über alle Freuden der Welt die Vergnügungen haben müssen, die uns die Religion verschafft. Dieß ist nicht ein Argument gegen das andere, das die Frömmigkeit der Welt entgegen setzt, sondern Vergnügen gegen Vergnügen.

Die Religion ist eine Feindin aller Intrigue, aller Kabale, aller Gewaltthätigkeit: Geduld und Liebthätigkeit sind ihre einzigen Waffen, und wenn ihr manchmahl die Bösen mit ihren Leidenschaften gedient haben, so waren ihr diese Dienste nicht gefällig, haben keinen Werth vor ihr, und sie verachtet und verdammt die Urheber derselben.

Man sah in verschiedenen Gegenden einige Sektirer ihre Kinder erdrosseln, sie in Brunnen werfen, damit sie den Unterricht, den man ihnen geben wollte, nicht erhalten konnten. Der wahre Christ, der zur Zeit der Verfolgung lebt, muntert seine Kinder durch tröstlichen Zuspruch zum Tode auf, aber er wagt weder auf ihr Leben einen Angriff, noch auf das Leben der Tyrannen. Der Eifer ist muthvoll, aber der Fanatismus ist barbarisch und wüthend.

Man kann wirklich ohne Empörung des Herzens die Geschichte nicht lesen, die uns sagt, wie man in manchen Ländern unsere Mitbrüder, die Juden, behandelt hat. Man findet in der Geschichte Frankreichs, daß sie an gewissen Festtagen öffentlich Ohrfeigen aushalten mußten, und daß an einem Ostertage ein Vicomte von Rochonard einem dieser Unglücklichen einen so gewaltigen Backenstreich gab, daß ihm die Augen aus dem Kopfe heraustraten, und der arme Mensch auf der Stelle seinen Geist aufgab. So eine Barbarey, die unter dem geheiligten Nahmen der Religion verübt wird, ist die Schande der Menschheit.

Was mußten sich wohl jene ungläubige Völker in Asien, Afrika und Amerika denken, wenn sie unsere Europäer, die ihnen eine Religion der Sanftmuth und des Friedens predigten, Grausamkeiten verüben sahen, die selbst den wildesten Barbarn schaudern machen? — Was müssen wir selbst von dem christlichen Europa denken, das sich allen Lastern überläßt? — Was müssen wir von uns selbst denken? — Nicht, daß die Religion falsch, sondern, daß der Mensch böse ist, und daß der, der sich öffentlich zu einer heiligen Religion bekennt, und dabey mit ihr sein Spiel treibt, den höchsten Grad der schwärzesten Bosheit erreicht hat.

Was Cicero von der Philosophie sagt, läßt sich mit noch mehr Grunde von der Religion sagen. In der Stadt und auf dem Lande, in der Einsamkeit und in Gesellschaft, zu Hause und auf der Reise, al-

lenthalben ist sie eine nützliche Gefährtin; sie verschönert unsere Jugend, gewährt uns im reifern Alter glückliche Früchte, hält uns fest gegen die Stöße des Schicksals, und entflammt noch unsere Hoffnung, und mildert die Kälte im hohen Alter.

Vorliebe, Hartnäckigkeit, und Begierlichkeit verblenden den Menschen so sehr, daß man sogar manche, die Verstand haben, auf einen schlimmen Rechtshandel, der sie ruinirt, eigensinnig beharren sieht; und eben so geht es auch mit den Ungläubigen; sie verfallen in eine Blindheit, die für sie noch trauriger ist, sie sind auf abgeschmackte und gottlose Systeme erpicht, durch die sie sich zu Grunde richten, und schwören, wenn ihnen auch die unläugbarsten Beweise der Wahrheit vor Augen liegen, doch aus Hartnäckigkeit und Vorliebe zu ihren Meinungen, zur Fahne der Lüge.

Nein, Stolz ist es nicht, der den Menschen glauben heißt, daß Gott sich zu ihm herablassen, und der Schöpfer mit dem Geschöpfe sich verkörpern konnte, indem dieser Gott dem Menschen die tiefeste Demuth und eine gänzliche Vernichtung anbefiehlt; dieß ist nicht die Lehre des Stolzes.

Wenn der Mensch ein Ebenbild Gottes ist, so ist es der Christ auf eine noch eigenthümlichere Art. Wenn sich Gott mit dem Menschen vereiniget, wie sehr hat der Mensch Ursache, für sich selbst Achtung zu hegen, wie sehr muß er Sorge tragen, daß er seinen Werth nicht verkennt! — Worte, Blicke, jeder Schritt, den er thut,

Alles muß dahin zielen, sein Urbild zu verherrlichen, und jeder Gebrauch seiner Fähigkeiten, der ihn von diesem großen Zwecke ableitet, ist Entheiligung.

Mit den einfachsten und gemeinsten Dingen hat Christus die größten Wirkungen verbunden; eine Bespritzung mit Wasser verändert den Menschen, und macht aus ihm einen neuen Menschen; gemeines Brod vereinigt ihn mit seinem Gott; eine Salbung mit Oel gibt ihm eine übermenschliche Stärke; alles dieß empört die Vernunft der Ungläubigen. Allein das nähmliche Wort, das alle Wesen aus ihrem Nichts hervorgerufen hat, läßt sie auch, wenn es ihm gefällig ist, übernatürliche Wirkungen hervorbringen.

Wenn uns die Religion versichert, daß der Mensch, der in einem Zustande der Unvollkommenheit stirbt, noch nicht ganz verloren ist, und in einem andern Leben noch gereinigt werden kann — wie kann man sich noch wider eine Wahrheit auflehnen, die so sehr mit der Güte Gottes übereinkömmt? Die Mißbräuche, die sich' mit eingeschlichen haben, können dieser Wahrheit nichts von ihrer Stärke und Lauterkeit rauben. Welche Wonne für ein fühlbares Herz, wenn es sich in den Stand gesetzt sieht, Brüder, die eine Zeitlang von ihm getrennt sind, zu trösten, und durch sein Gebeth um Gnade für sie, sich selbst der Gnade des Allvaters würdig zu machen!

Vergeblich preiset man die Gastfreyheit des Muselmanns. Alle falschen Religionen, und selbst die Philosophie vermehren, indem sie die Leidenschaften, und

besonders die Wollust, die verderblichste aus allen, in Schutz nehmen, die Bedürfnisse des Reichen, und verhärten ihn. Die wahre Religion allein ist ein verständiges Gesetz der Liebthätigkeit; daran, an diesem Kennzeichen, wollte sein Urheber, daß man es erkennen sollte. Christus Lehre, die Feindin aller Leidenschaften, findet in dem, was sie ihnen entzieht, einen zuverläßigen Fond zur Unterstützung und Beyhülfe unglücklicher Brüder.

Wenn die Feinde des Christenthums seine Fortschritte der Verführung der Liebthätigkeit zuschreiben, so ist dieß der rühmlichste Vorwurf, den sie jemahls dem Christenthume machen können, und eben dieser Vorwurf beweiset seine Göttlichkeit. Hatten wohl die Philosophen vor Einführung des Christenthums so etwas gelehrt? Julian, ihr Koripheus, beweiset ihnen dieß sehr wohl durch das Beyspiel der Christen, das er ihnen vorstellt; und wenn unsere heutigen Philosophen Menschenliebe und Wohlthätigkeit predigen, so haben sie es, wie so viele andere Wahrheiten, der Religion zu verdanken, von der sie dieselben, selbst da sie sie verläumden, entlehnen.

Die Religion ist kein dunkles, unverständliches Problem, das man leicht unaufgelöst lassen kann; da sie dem Gange unsers Lebens zur Richtschnur dienen muß, so wird vor Allem erfordert, daß man sich dadurch, daß man die Wolken zerstreue, die die Leidenschaften erheben, wohl davon überzeuge. Wehe dem, der nicht

darin das Werk eines Gottes erkennt, der den Menschen gestaltete! Der Tod wird ihn bald davon überzeugen.

Alle Geschöpfe verkündigen dem Menschen das Daseyn eines Gottes, aber er erhält von ihnen nur einen abgezogenen Begriff von einem allmächtigen Wesen, das sein Blick nie erreicht. In Christus sind uns alle seine liebenswürdigen Attribute fühlbar gemacht worden; durch diesen allein also erlangten wir das Vermögen, Gott in diesem Leben zu erkennen, um uns mit ihm in einem andern zu vereinen.

Wir können uns zwar keinen Begriff machen von der ewigen Erzeugung des Wortes im Schooße seines Vaters, keinen von der ewigen Fortschreitung ihrer Liebe; aber der Begriff, den uns die Philosophen von der Gottheit gaben, ist ohne Offenbarung ganz verworren und dunkel, und wir müßten eben so, wie es einst die Athenienser gemacht haben, einen Altar dem Deo incognito aufbauen.

Wenn die unerschaffene Weisheit auf die Erde herabgestiegen ist, um den Menschen zu unterrichten, so hat sie ihm auch über seinen künftigen Zustand Auskunft geben müssen. Christus hat die Menschen nicht nur über diesen Hauptpunkt unterrichtet, sondern auch das, was er ihnen verkündigte, in eigener Person wirklich gemacht.

Ich bin die Auferstehung und das Leben: — Worte, die der stolzeste Sterbliche nie hervorzubringen wagte, und die der demuthvolleste, der unterwürfigste aller Menschen im festen Tone der ewigen

Wahrheit gesagt hat: — sein Triumph und die Anbethung des Menschengeschlechts haben diese Worte bewährt.

Wenn die ewige Wahrheit zu dem Menschen gekommen ist, so muß die Erhabenheit des Unterrichts, den sie ihm gab, immer der unumstößlichste Beweis von dem Ursprunge seyn, woher der Mensch diesen Unterricht erhielt. Sie hat dem Menschen eine himmlische Lehre, einen reinen Kultus, eine Vorschrift zu beten, in die Sinne fallende Zeichen, die unserer Natur so nothwendig sind, kurz, alle Hülfsmittel mitbringen müssen, die die Gegenstände ihrer Sendung und zur Vervollkommnung ihres Geschöpfes tauglich waren.

Nichts beweist so augenscheinlich, daß Christus das wahre Licht ist, als die dicken Finsternisse, worin das menschliche Geschlecht vor seiner Ankunft verhüllt war, und die niedrigen Begriffe, die sich die Menschen vom Schöpfer machten. Der Zustand, worin sich noch diejenigen befinden, die sein Licht nicht erhielten, oder es verkennen, ist ein handgreiflicher Beweis davon.

Wie, man soll in Christus nicht eine Größe anerkennen, die Alles, was die Menschen groß nennen, zurück läßt? Bezeugen nicht alle Ereignisse, die seine Ankunft vorbereiteten, alle Wunder, die selbe begleiteten, alle großen Veränderungen, die darauf erfolgt sind, alle Jahrhunderte, jene sowohl, die vordem verflossen waren, als jene, die seitdem bis auf unsere Tage fortrollten — bezeugen sie nicht den Gesandten eines Gottes?

Unter welcher Gestalt sollte denn der Messias erschienen seyn? Hätte er, wie Cyrus, Reiche umstürzen sollen? Sollte es ein Engel gewesen seyn, der, mit dem Blitze in der Hand, die Menschen unter das Joch seines Willens gebeugt hätte? Außer dem, daß dieses der Freyheit des Menschen entgegen gewesen wäre, so wären weder diese seine Siege, noch seine Wunder der nachkommenden Generation auffallend gewesen. Christus hat mit einem, weniger auffallenden, sanftern Glanze, mit Wundern seiner Güte, mit einer lichtvollen Moral, das Universum unterjocht, und ein weit dauerhafteres Reich gestiftet, als je der mächtigste Monarch der Welt errichtet hatte, noch je einer errichten wird.

Daß Gottes Güte der Menschheit ein Oberhaupt geschenkt habe; daß sie aus einem dunkeln, verachteten Stande dieses Oberhaupt gewählt habe; daß dieses, nachdem es den Menschen den erhabensten Unterricht ertheilt hatte, ist aufgeopfert, und dann verherrlichet worden; daß es jene, die ihm nachfolgen, zu Theilnehmern seiner Herrlichkeit mache — dieses glaubten um die Zeit, als sich diese Begebenheit zugetragen hatte, die größten Männer, und alle Denkmähler liefern uns Zeugnisse davon; und dieses hat sich der Ungläubige in den Kopf gesetzt, für Fabel zu halten, nur allein darum Erdichtung zu nennen, weil es wider die Niedrigkeit seiner Begriffe streitet.

Die Menschheit Jesu hat die Schuld der Menschen abgezahlt, und ihre Verbrechen vergütet: unendlich

war diese Schuld; aber durch seine Vereinigung mit dem Worte hat die Menschheit in Jesu ein Verdienst erlangt, das im Stande war, für tausend Welten Genugthuung zu leisten.

Ein allmächtiger Gott hat sich mit der Menschheit vereinigt, um einen Theil derselben zu retten.... Dieser Gedanke empört den Afterweisen. Dieß hieße, nach seinem Sinne, zu einem geringfügigen Endzwecke die größten Mittel gebrauchen. Unsinniger! das Heil eines verständigen und freyen Geschöpfes ist ein Gott würdigerer Zweck, als der vergängliche Schimmer aller Königreiche der Erde.

Aber, daß sich Christus seinen Richtern, ja dem Kaiser selbst nicht in seiner ganzen Herrlichkeit gezeigt hat .... Dies ist der Aufruf des eiteln Menschen, dieß ist der Gang des menschlichen Stolzes, aber nicht der Weg des Gottmenschen. Warum zeigt er sich nicht heut zu Tage noch den Feinden seines Glaubens? Er würde sie in Staunen und Schrecken versetzen, aber ihren Sinn, ihr Herz nicht umwenden. Er wird sich einst mitten unter Donner und Blitzen zeigen; zittern wird der Böse — aber sich nicht bekehren.

Wenn sich heut zu Tage Gott in seiner ganzen Majestät uns zeigte, so könnten ja unsere Nachkommen noch an dieser Begebenheit zweifeln, und nach einem Jahrtausend die Welt sie vollends läugnen. Dieß ist gerade der Fall, worin wir uns gegenwärtig in Rücksicht der Wunder befinden, die unsere Voraltern

gesehen haben, wenn wir so vielfältigen Zeugnissen, die für die Wunder sind, keinen Glauben beymessen wollen.

Allenthalben finden wir in der Schrift die wiederholte Zusicherung, daß der Messias Israel von seiner Schmach erlösen, sein Volk reinigen und es in der Gerechtigkeit herstellen wird. Und die Juden haben noch etwas Anderes verlangt? — Es verhielt sich mit ihnen gerade so, wie mit unsern heutigen Christen, die sich äußerst wenig um einen König bekümmern würden, dessen Sendung sonst nichts zum Gegenstande hätte, als das Reich der Tugend zu errichten.

Die unzähligen Wunder, die Christus in den drey Jahren seines Predigeramtes gewirket hat, sind weder Zeichen am Himmel, wie sie die Juden von ihm begehrten, noch Thaten des Stolzes und glänzende Züge der Ruhmsucht; — es sind lauter Handlungen des väterlichen Wohlwollens und zärtlicher Menschenliebe. Christus hat die Armen gespeiset, die Kranken geheilet, Todte erwecket, und sie ihren traurenden Familien wieder gegeben, die Sünden erlassen, und von Allem hat er sich selbst nichts zugeeignet. Alles geschah zur Verherrlichung dessen, der ihn gesandt hatte, nichts zu seiner eignen Ehre; er und die Seinigen haben für ihre Mühe keine andere Früchte eingeärndtet, als den Haß der Bösen, Verfolgung und Tod.

Hier liegt . . . . so lautet die gewöhnliche Aufschrift aller Grabhügel, unter denen alle Menschengrö-

ße erlischt. Er ist nicht mehr hier . . . . ist die Aufschrift auf dem Grabe Christi, des einzig Glorreichen, aus dem das Leben wieder hervortrat.

Alle Thatsachen, die sowohl von geistlichen als weltlichen Schriftstellern bezeugt worden sind, alle Errichtungen der Kirchen, die Standhaftigkeit und Reinheit der ersten Christen, Alles wird dem ein unauflösliches Räthsel, ein Gemische von Widersprüchen, der die Auferstehung läugnet; sie ist das Band, woran Alles gekettet ist; sie allein gibt uns den Grund von allen diesen moralischen Phönomenen an.

Die Ankunft Christi auf die Erde, die Revolution, die darauf erfolgte, die römische Macht, die davon die Vorbereitung war — — — — Alles dieß stellt uns ein majestätisches Gemälde dar, das einzig in der Weltgeschichte ist, ein Schauspiel, das, wie die Schrift sagt, Engel und Menschen gegeben wurde — ein Schauspiel, das vollkommen gemacht war, jeden gesunden und vorurtheilfreyen Menschenverstand zu überzeugen.

Christus ist unter mehrern Brüdern der erstgeborne; wir müssen auferstehen, wie er, am letzten Tage der Zeit, und dieser Zwischenraum ist der Glückseligkeit der Gerechten nicht im geringsten nachtheilig. Für eine Seele, die in Gott ruhet, gibt es weder Zeit, noch Aufschub; sie ist im Genuße von Allem.

Christus hat über den Tod gesiegt, und durch ihn siegen auch jene, die ihm folgen; dem, den der Tod mit Christus wieder vereinigt, ist er willkommen und süß.

Mit Christus seyn — mit ihm herrschen! — Kann man sich einen größern Begriff von der Glückseligkeit des Gerechten machen? — Sie begreift Alles in sich, Alles, was Seligkeit ist, Alles, was dazu gehört; so ein Reich ist der vollständigste Inbegriff aller menschlichen Macht.

Wer kann mich eines Vergehens beschuldigen? sagte Christus. Hätte er sich nicht an einem andern Orte den Sohn Gottes genannt, so würde er es durch diese einzige Rede deutlich genug gesagt haben. Welcher Sterbliche konnte dieß jemahls von sich sagen, ohne nicht sich selbst gröblich ins Gesicht zu lügen?

Wie soll man nicht Christum lieben, wenn man über seine Reden nachdenkt, über seine zärtliche Liebe zu den Menschen, über die wiederholten Bitten, die er an seinen Vater stellte — über die Bitte, daß Alles gemein sey zwischen ihm und uns; über sein sanftes Mitleid und seine brennende Liebe, die ihn für uns entflammt? Die Ursache, daß die Welt so gleichgültig, so kalt dabey ist, ist gewiß keine andere, als weil man sich niemahl mit einer ernsten Betrachtung über diesen göttlichen Meister beschäftigt.

Welche heiße Liebe Christus seinen Jüngern eingeflößt habe, findet man in den Briefen, die wir von ihnen besitzen. Alles ist verächtlich und Nichts in ihren Augen; ihr Blick hing nur an dem Meister; mit ihm sterben ist ihre größte Freude; alle ersten Christen brannten vom nähmlichen Feuer; hätten sie sich je so ganz

vergessen, so ganz ihr Selbst verläugnen können, wenn sie nicht eine vollkommene Ueberzeugung dazu gebracht hätte?

Wie lichtvoll sind die Parabeln, durch die die Wahrheit uns hat unterrichten wollen! Welch ein tiefer Sinn liegt in dem Gleichnisse vom Sämanne, im verlornen Sohne, in den Hochzeitgästen!

Wie zärtlich und wie erhaben ist das letzte Gespräch, das Christus noch kurz vor seinem Tode mit seinen Aposteln hielt! Man kann es in dem Evangelisten Johannes niemahl lesen, ohne nicht eben so wie er von Liebe zu seinem Meister entflammt zu werden. Nicht mehr Diener, Freunde sind's, die er zu Theilnehmern seines großen Geschäftes macht; jeder Commentar über diese Worte würde das Große, das darin liegt, verringern, würde ihre Stärke schwächen.

Warum konnte ein Gott, der auf die Erde herabstieg, nicht die ganze Menschheit aufklären und heilig machen? Man kann mit eben so viel Grund fragen: warum Gott, der den Menschen mit einer Vernunft, um ihn zu leiten, begabt hat, zulasse daß diese Vernunft den Menschen so oft irre führt? — Gott verschafft dem Menschen die Mittel, aber der Mensch hat die Freyheit, sich ihrer zu bedienen, oder sie von sich selbst weg zu werfen.

Unsere heilige Schrift ist ein Buch, das jedem denkenden Kopf Genüge thut. Interessante Facta in der Geschichte der Patriarchen und des

Volks Gottes, eine erhabne Poesie in den Psalmen, hohe Philosophie in den Büchern der Weisheit, Beredsamkeit, lebhafte und große Bilder in den Propheten, die Evangelien, die die Wahrheit selbst angab, leuchten mit einem mehr als menschlichem Lichte. Die Schriften der Aposteln schildern uns die Geschichte der aufkeimenden Kirche, und ihr liebvoller und lebendiger Unterricht, den sie den ersten Gläubigen gab, hat eine Salbung an sich, die den Geist aufkläret, und das Herz rührt; dieses ist das einzige unentbehrliche Buch eines Christen.

Wunder sind die Sprache des Allerhöchsten, die allen Menschen des Erdbodens gleich verständlich ist, und darum hat er sie mit in seinen Plan verwebt; darum liegen sie in der Ordnung einer Vorsicht, damit sie ihn in großen Begebenheiten kund thun.

Der Gang dieser Welt ist eine immerwährende Offenbarung; allein der Mensch, den diese Fortdauer von Wundern eingeschläfert hat, bedarf eines auffallenden Zuges, der ihn aus dieser Stumpfheit des Gefühls reißt.

Das Ende von achtzehn Jahrhunderten ist nicht der Zeitpunkt, die Wunder zu bestreiten, die seit der Einführung des Christenthums gewirkt worden sind; man hätte es bey den Zeitgenossen thun müssen, damahls, als sich die Begebenheit zutrug, hatte man sie für falsch erklären müssen; allein da dieses die größten Feinde

des Christenthums zu selber Zeit nicht im Stande waren, sind wir von ihrer Wahrheit versichert.

Bey dem, dessen Glaube unerschütterlich ist, sind die Wunder nicht mehr nöthig. Wer glaubt, bedarf keiner sinnlichen Ueberzeugung; denn das Zeugniß der Sinne trägt nichts mehr zum wahren Glauben bey.

Wenn der Gottmensch kommen wird, die Welt zu richten, wird er Glauben unter den Kindern der Erde finden? — Die Wahrheit selbst hat die Abnahme des Glaubens klar voraus gesagt. Gottlosigkeit, Irreligion, die in der Welt herrschen, sind also ein Beweis, der für die Religion spricht, so wie die Verstockung der Juden.

Die Religion hat zweyerley Arten von Beweisen für sich, die sich gegenseitig einander unterstützen; die einen sind die Thatsachen, und Alles trifft zusammen, um sie auf die sieghafteste Weise zu bestätigen; und dann jene Beweise, die sie aus ihrem eignen Grunde zieht, und die ganz dazu da sind, jederzeit, und jedem schlichten Menschensinne besonders aufzufallen.

Man erstaunt über die Römer, die jeden Kultus duldeten, und nur wider das Christenthum allein loszogen. Die Ursache davon konnte keine andere seyn, als weil es in seiner Ausbreitung Riesenschritte machte, weil die Tempel der Götter öde standen. Dieß brachte die Obrigkeiten auf, reitzte die Priester, und erbitterte das Volk; die besten Kaiser wurden zu Edikten, die man mit aller Strenge vollzog, bewogen, und zu Ver-

folgern gemacht; man schaudert, wenn man liest, welche Grausamkeiten gegen die ersten Christen verübt wurden. Nero, Decius, Domitian erdachten Martern und Todesarten, bey deren Anblicke die Natur zurück schaudert; es schien, als wäre die Hölle los geworden, und hätte nichts unversucht gelassen, die Altäre des Heidenthums zu erhalten; und doch — diese schrecklichen Tage — Tage der blutigsten Verfolgung, sind die schönsten Tage der Kirche gewesen.

Ein menschlicher Kaiser, der die Christen unaufhaltsam dem Matyrertode in die Arme laufen sah, rief aus: Unglückliche! habt ihr denn keine Stricke, seht ihr keine Felsenspitzen, wenn ihr sterben wollt? Er sah diese allgemeine Hingebung für schwarzen Fanatismus an. Noch heut zu Tage denkt die Welt von dem Abbruche an irdischen Vergnügen und von den Opfern nicht besser, die eine eifrige Seele der Religion bringt.

Die Religion schreibt es dem Menschen nicht als ein Gesetz vor, daß er sein Hab und Gut, sein Amt, sein Haus, seine Familie rc. verlassen soll; und wenn auch einige christliche Helden, die ein Uebermaß von Liebe hinriß, Opfer brachten, so muß man so etwas für besondere außerordentliche Wege ansehen, die uns ermuntern und auffrischen müssen, wenigstens das zu thun, was die Religion von uns fordert.

Marc-Aurel, da er einst mit einem Günstlinge von der Anhänglichkeit der Christen an ihre Religion sprach, betrachtete sie als Narren: sie bethen sogar für

ihre Henker, sagte der Höfling; wenn das ist, antwortete der Kaiser, so habe ich unrecht; ihre Religion muß also sehr heilig seyn.

Man bedenke, welche Hindernisse sich dem aufkeimenden Christenthume entgegen stellten, mit welchen Widerwärtigkeiten es schon aller Anfangs zu kämpfen hatte, und man wird gestehen müssen, daß seine Einführung und Fortpflanzung das größte Wunderwerk ist. Die Römer, die damahls Gebiether der Welt, und ganz von ihrer Größe, von ihrem Ruhme berauscht waren, die so eben die jüdische Nation zu Grunde gerichtet hatten, diese Römer sahen in den, aus dem Judenthume entsprungenen Christen, nichts als eine verächtliche Sekte, der sie den schändlichsten Aberglauben aufbürdeten. Christus war der Gegenstand ihrer Spöttereyen, die Mysterien wurden auf den Schaubühnen lächerlich gemacht, der Nahme Christ war allen Ohren verhaßt, der Pöbel dürstete nach dem Blute der Christen, und das Kreuz war damahls lange Zeit, was bey uns der Galgen ist. Kaum schien diese Verfolgungswuth ausgetobt zu haben, und das Christenthum anzufangen, etwas Ruhe zu genießen, als der Arrianismus sich wider dasselbe erhob, den die Kaiser schützten, und er richtete ein größeres Blutbad an, als je das Heidenthum angerichtet hatte. Gott hat es aber so gewollt, daß seine Religion über die Bosheit, und das Widerstreben aller Menschen triumphiren mußte.

Hätte es Gott gewollt, so wäre seine Religion

ohne Widerspruch auf der ganzen Erde von allen Menschen angenommen worden, allein es lag in seinen weisesten Rathschlüssen, daß der Gläubige sich den nähmlichen Prüfungen unterziehen sollte, die sein Meister aushielt, und daß er auf dem nähmlichen Kampfplatze streiten und siegen sollte.

Es ist ein auffallendes Wunder, daß sich das Christenthum auf den Ruinen des Heidenthums, das so sehr den Leidenschaften schmeichelte, empor hob, aber nicht weniger groß, nicht weniger auffallend ist auch das Wunder, daß sich das Christenthum auch heut zu Tage noch mitten unter dem allgemeinen Verderbnisse erhält. Die Welt-Menschen, die alle Gebothe desselben verletzen, behalten doch einen solchen Begriff von seiner Reinigkeit, daß sie die ersten sind, die dagegen eifern würden, wenn man die Sittenlehre des Christenthums mildern wollte.

Der Mensch, das Kind des Schmerzes, kündigt seine Ankunft durch Aechzen und Weinen an; dieß sind die ersten Anzeigen, die er von seinem Daseyn gibt: sein Leben ist mit physischen und moralischen Mühseligkeiten besät, sein Alter damit überhäuft, und der Tod erfüllt das Maß derselben. Wie schön ist nicht diese Religion — wie wohl kommt sie nicht dem Menschen zu statten, die ihn leiden lehrt, und aus diesen Leiden all seine Freude, Ehre und Glück schöpfen! — —

Der Weise, der in falschen Religionen sieht, daß ganze Völker einen Gott erkennen, und ihn, obwohl

durch Ritus, die seiner unwürdig sind, zu verehren suchen, bedauert sie, und erkennt daraus mehr als jemahls die Nothwendigkeit einer Offenbarung.

Ich weiß es nicht, und bin auch nicht so kühn, daß ich es zu untersuchen wage, welche Verfügung Gott mit einem Indianer trifft, der sich aus Andacht unter dem Wagen seines Idols zerknirschen läßt; oder wie er den Talapoin ansieht, der sich mit Ketten lastet, und seinen Körper zerschneidet; allein ich bin bestens überzeugt, daß Gott dem Menschen nichts Böses zubereitet, der ihn Allem vorzieht, und sich ihn zum Vorbild der Liebe nimmt, welche der göttliche Stifter des Christenthums seinem Vater bezeigte.

Eine gewisse, falsche Gelehrsamkeit hat mehrere unter unsern Gelehrten, wie die chinesischen, zu einem verfeinerten Atheismus verleitet; sie drehen sich auf verschiedenen Umwegen um eine ewige Welt herum. Sie stoßen sich an der Schöpfung der Materie, die Gott aus Nichts zum Seyn hieß rief. Es bleibt uns kein Mittelweg offen; entweder müssen wir diese Schöpfung zulassen, oder keine andere Gottheit als die Materie erkennen.

Nicht nur in Büchern, in der Vernunft selbst muß der Mensch den Weg finden, den er gehen soll. Ich kann nicht lesen, sagt der Ungläubige; aber er betrügt sich. Der Mensch findet in sich selbst nichts als Irrthum und Unwissenheit; in die Gesellschaft hat Gott den kostbaren Reichthum von Wahrheiten hinterlegt, die ihn leiten müssen; Gott hat ein Ministerium ein=

gesetzt, das von ihm den Auftrag hat, diese Wahrheiten zu verbreiten, und von diesen Dienern der Gottheit muß der Mensch lernen, was Gott für ihn gethan hat, und was er ihm schuldig ist.

Wenn unsere Philosophen der Religion den Vorwurf machen, daß sie das, was das Leben erträglich mache, in die Reihe der Verbrechen setze, so geben sie ja die Niedrigkeit ihrer Denkungsart völlig bloß, und sagen es rein heraus, welcher der Grund ihrer Abneigung ist. Was sind das für Menschen, die nur schändliche Vergnügungen werth halten, die zugleich von Religion und Vernunft verdammt sind!

Was liegt an den Dogmen, wenn man nur der Sittenlehre des Christenthums getreu ist? — Eine heut zu Tag sehr gewöhnliche Rede. Unsere Dogmen sind nicht der blossen Spekulation allein wegen da, sie sind eben sowohl praktisch, und die Grundpfeiler der Sittenlehre: Christus, arm, gedemüthigt, leidend, ist ein Beyspiel, das er uns zur Nachfolge aufstellte.

Ein Engländer hat behauptet, daß die Gewißheit der Thatsachen in dem Maße abnehme, als sich die Zeit ihrer Ereigniß immer mehr und mehr in die unermeßliche Ferne der Vergangenheit verliert. Bald sind es schon zweytausend Jahre, daß die Facta, auf die sich die Religion stützet, geschehen sind, sagt man; — also — — Was muß man daraus schließen? — — Christus aber ist unvergänglich; noch heut zu Tag haben wir seine Lehre und sein Werk vor Augen; er selbst wohnt

noch unter uns; die Wahrheit dauert ewig, und wirft noch heut zu Tage den nähmlichen Glanz von sich, welcher der Welt die Augen öffnete.

Wir wissen nicht, was Gott für die Engel, noch für seine andern Geschöpfe gethan hat; aber wir haben Beweise, daß der Mensch besonders der Gegenstand seines Wohlgefallens ist. Alles, Alles kann der Mensch von der Güte eines Herrschers hoffen, der sich gewürdigt hat, ein so enges Bündniß mit ihm zu schließen.

Die Vereinigung Gottes mit dem Menschen, die durch Christum zu Stande kam, wird uns durch vielfältige Zeugnisse bestätigt, und selbst durch die Natur der Wahrheiten erwiesen, die der Gegenstand seiner Sendung waren. Anstatt nun, daß man bey dem wäre stehen geblieben, was er uns selbst davon hat sagen wollen, hat eine spitzfündige Schulphilosophie Systeme zusammengeschmiedet, die die Menschen trennten, Mißverständnisse verursachten, und die große Familie des Christen durch elende Schulzänkereyen zerrütteten; der Eine wollte nur eine Natur, nur einen Willen, ꝛc. daraus entstand Haß, Mord, flammende Verfolgung; diese Raserey, die besonders unter den Griechen herrschte, hat ihren Thron den Barbaren in die Hände gespielt.

Die allgemeine Verachtung, die auf die jüdische Nation fällt, ist ohne Zweifel eine Strafe; aber der wahre Christ sieht den Zustand dieses Volkes mit einem ganz andern Auge an; er haßt nicht Brüder, über die ihn seines Vaters Wahl erhoben hat, und von denen

ihm das Licht kömmt, das ihn erleuchtet; — nein, er bethet für sie, und erwartet den Zeitpunkt, wo diese Nation, aus ihrer Blindheit gerissen, dem ganzen Universum den Messias bekannt machen muß.

Wir bedienen uns unserer Künste, unserer Poesie, unserer Musik, wir nehmen unsere Reichthümer zu Hülfe, um dem Kultus, mit dem wir die Gottheit verehren, einen gewissen Glanz zu geben, ihn — wenigstens nach menschlichen Begriffen — so viel uns möglich ist, des höchsten Wesens würdig zu machen; allein wir wollen damit nichts weniger als behaupten, daß wir durch diese Armseligkeiten, durch diese geringen Mittel die Ehre Gottes vermehren, sondern wir verwenden nur einen Theil von dem, was uns Gott gibt, ihm unsere Bereitwilligkeit zu zeigen, seine höchste Alleinherrschaft anzuerkennen, und uns stets zur Ehrfurcht und Dankbarkeit aufzumuntern.

Schwache Geister werden wider die Religion eingenommen, wenn sie sehen, daß ihre erhabensten Mysterien von unwürdigen Dienern gefeyert werden; allein sie bedenken nicht, daß die Religion vom Menschen ganz unabhängig ist. Wer nicht glaubt, geht verloren, aber er ertheilt doch die nähmlichen Gnaden, wie der, der alle Tugenden in sich vereinigt.

Die Schrift ist voll erhabner Wahrheiten, deren Umfang und Anwendung die Kirche bestimmt; allein Fanatismus und Aberglaube ziehen irrige Folgen dar-

aus, wodurch sich der Ungläubige täuschen und wider die Religion einnehmen läßt.

Welch ein reiches, kostbares Geschenke macht uns Christus nicht in dem Abendmahle! Er erfüllt hiemit buchstäblich seine Verheißung, bey uns zu seyn, bis ans Ende der Zeiten. Der Ungläubige stößt sich an der Gegenwart eines Gottes unter so wenig Anschein in einer so geringen Gestalt: aber er würde ihn eben so wenig in der Außenhülle eines armen, verachteten, und von seinen Zeitgenossen verschmähten Menschen erkennt haben; nur der Glaube macht, daß wir ihn in diesen beyden Zuständen erkennen.

Wer nicht schon bey der simplen Erklärung der christlichen Sittenlehre sein Leben darnach einzurichten wünscht, dem ist es nicht mehr nöthig, ihre Beweise zu studieren, denn sie können nur von einem Menschen gefühlt werden, der eines guten Willens ist; in den Augen dessen, der schon viele Anlage zum Bösen und ein verdorbenes Herz hat, siegen die schwächsten Einwürfe über die stärksten Beweise.

Die Reichthümer der Kirche bestehen nicht in den zeitlichen Besitzungen, um die man sie beneidet, und die allen Unfällen der Zeit ausgesetzt sind. Die Kirchen in Asien, die einst so reich waren, sind heut zu Tage arm, wie die afrikanischen. Ihre wahren Reichthümer bestehen in den Verdiensten ihres Oberhaupts, und in den Werken aller Gerechten; dieses ist der unverletzliche, keinem Unfall der Zeit unterworfene Fond

— ein allgemeines Gut, worauf jeder Gläubige Anspruch machen, woran jeder Theil nehmen kann; allein um sich dieses Anspruchs würdig zu machen, muß ein jeder selbst durch gute Werke beytragen, und diesen Fond erhöhen helfen.

Von jeher bestand auf der Erde ein Häuflein von Auserwählten, unter denen sich die Erkenntniß und der Kultus des wahren Gottes unverfälscht erhalten hat. Diese Gesellschaft, die sich nun über den ganzen Erdboden ausgebreitet hat, scheint mit jenen, die den wahren Gott verkennen, vermengt worden zu seyn; demungeachtet besteht sie aber doch, und wird sich mitten unter dieser Masse von Ungläubigen rein erhalten.

Sechzehn Jahrhunderte nach der Schöpfung verschlimmerten sich die Menschen so sehr, daß nur eine einzige Familie der Erhaltung würdig war. Ungeachtet dieser schrecklichen Züchtigung, davon wir noch die Spuren auf der ganzen Erde sehen, kehrten die Menschen schon wieder zu ihren Ausschweifungen zurück, kaum daß noch die Erde neuerdings bevölkert war. Gott erkohr sich ein Volk, dem er ein Gesetz gibt, welches der Herold eines andern ist. Dieses Volk überläßt sich der Abgötterey, wird zu wiederholtenmahlen dafür bestraft, und, als der Erlöser ankömmt, hat es schon den Geist dieses Gesetzes verloren. Christus kömmt und bringt der Welt seine Gnade, er setzt seine Kirche ein, errichtet ein neues Reich — das Reich der Gerechtigkeit, tritt in vollem

Glanze auf, und die ersten Christen geben uns einen Anblick der erhabensten Tugenden; allein von Jahrhundert zu Jahrhunderte erkaltet der Eifer, die Heerde nimmt ab, und wird verfolgt, und das Laster sproßt allenthalben hervor: — hier haben wir in wenig Zeilen die traurige Geschichte des menschlichen Geschlechts.

Der Mensch, der ganz seines Selbsts voll ist, der die Demuth flieht, der eine Beschimpfung für Niederträchtigkeit ansieht — kann dieser Christum, den armen, demuthvollen, verachteten, lieben? — Weit entfernt, ihn zum Muster zu nehmen, fürchtet er nichts so sehr, als ihm zu gleichen.

Wie eitel die Ehre der Welt vor Gott sey, davon ist das, daß sie so selten das Antheil seiner Freunde ist, ein sichtbarer Beweis. Sein auserwähltes Volk war, nach einer kurzen schimmernden Epoche unter Salomon, fast immer im traurigsten Zustande der Unterdrückung: sein Christus, der Gegenstand seines Wohlgefallens, wurde von seiner eigenen Nation verworfen und aufgeopfert: seine Kirche war immer das Spiel der Verfolgung und der Widersprüche: seine liebsten Auserwählten sind kaum unter den Menschen bekanat, und herrschen weder durch ihre Anzahl noch durch ihre Macht auf der Erde, indessen die Bösen im Genuße von Allem sind, und die Erde mit ihrem Nahmen erfüllen.

Der Ungläubige, der wider den Mann von Religion loszieht, behandelt ihn als einen Fanatiker, denn in seinen Augen ist auch die reinste Religion Aberglau=

be, und die Treue ihrer Bekenner Fanatismus. Aber — o wie schön ist dieser Fanatismus der Liebthätigkeit und einer vollkommenen Ergebung; wie edel und groß ist der Fanatismus eines Herzens, das sich ganz einem Gebiether hingibt, mit dem wir nach wenigen Augenblicken uns auf ewig vereinigen werden! —

Alles, was des Menschen Gefühl und Gedankenvermögen fassen kann, Alles, was in dieses Gebieth gehört, muß auf den Urheber des Gefühls und Denkens zurückgehen. Unsere Schrift ist voll majestätischer Bilder, die von erschaffenen Wesen entlehnt sind, um uns mit diesen Zügen seine göttlichen Vollkommenheiten zu mahlen. Seht, dieß ist das einzige wahre Erhabene, das uns Gott näher bringt; alles Uebrige ist eitel und leer.

Kein Mensch hat Gott gesehen, sagt Christus; aber durch die Fleischwerdung seines Worts hat er sich uns sichtbar gemacht. Wer mich sieht, sieht meinen Vater, sagt der Gottmensch, das vollkommene Ebenbild der Güte Gottes; sie strahlt in ihm so hell hervor, daß es unmöglich ist, sie zu verkennen. Also wird uns nicht Furcht, sondern Liebe anbefohlen.

Man höre unsere gemeinen Fischer, unsere Landleute reden und urtheilen; die Rohheit ihres Geistes empört: und solcher Menschen hat sich Christus bedient, die Welt zu erobern. Sie haben geleistet, was alle Weise nicht zu Stande bringen konnten, sie haben die Vorurtheile zerstört, die Menschen in ihren Begriffen

über Reichthum und Größe aufgeklärt, sie haben die Altäre, die den Leidenschaften erbaut waren, eingerissen, das Universum den strengen Gesetzen des Evangeliums unterworfen, und eine Hierarchie gestiftet, die über alle Widerwärtigkeiten siegte, und so lange dauern wird als die Welt, indessen der göttliche Plato nicht eine Handvoll Menschen unter die Gesetze seiner Republik brachte.

Wer einmahl tief genug in die Wahrheiten der Religion gedrungen ist, wer die Vorurtheile abgelegt, die Wolken zerstäubt hat, die ihm die Evidenz derselben verbargen, und ihm die Anschaulichkeit raubten, der ist aufgelegt, dieses himmlische Geschenk zu empfangen, ohne welches alle Ueberzeugung fruchtlos ist. Dann wird der Glaube, den der Ungläubige für Enthusiasmus hält, die Finsternisse zerstreuen, die seine Seele umgaben, und sie mit Licht erfüllen; er allein ist's, wie die Schrift sagt, der die Welt überwinden, und die Falschheit und Täuschung derselben darthun kann.

Unsere Ungläubigen sind es meistens darum, weil sie nicht untersuchen. Ein Dichter — der erklärte Feind des Christenthums — wagte es in unsern Zeiten, Witzeleyen und Abentheuer seiner Einbildungskraft für Beweise hinzugeben, und sie haben sie auch dafür angenommen. Dieß ist der Gang des blinden und eitlen Menschen.

Was ist denn dieß von der Religion verheißene Paradies, wo man unaufhör-

lich Hosanna singt? — Immer bewundern kann nur ein Thor. — Diese Lästerung erlaubte sich eben der nähmliche Dichter, und — man nahm sie für einen wichtigen Einwurf an. Wo ist die Geistesgröße unserer großen Geister? Stellt nicht dieser Sophist Gott jenen Helden zur Seite, die man hienieden besingt, die unmächtige und gebrechliche Wesen sind wie wir? — Er nimmt das Hosanna-Singen der Verklärten in einem so sinnlichen Verstande, als man ein Gassenlied singt, und stellt den Gegenstand einer ewigen unerschöpflichen Bewunderung einem armseligen Machwerk der Menschen an die Seite, die es eine Zeitlang anstaunen, weil es ihnen noch an höherem Sinne, an der Empfänglichkeit geistigerer Gefühle fehlt.

Es gibt einen Beweis, den man den Weltleuten nicht beybringen kann — den Beweis durch das Gefühl. Möchten sie sich doch so weit herablassen, jene Kleingeister, die sie Andächtler nennen, zu besuchen, und Alle würden ihnen einmüthig sagen, daß sie in der Andacht Trost und Süßigkeit gefunden haben, die weit alle zeitliche Glückseligkeit, die ihnen die Welt verschaffen könnte, zurück lassen.

Irreligion muß allzeit traurige Folgen nach sich ziehen. Wenn sie dem Menschen alle Furcht benehmen könnte, so würde sie ihm auch zugleich eines der schätzbarsten Güter — die Hoffnung — rauben.

Wie soll der Mensch, der sich den Thieren gleich hält, eine Religion glauben? — Der ist gewiß weit

entfernt zu glauben, daß Gott sich mit dem Menschen vereinigt, daß er ihn an Kindesstatt angenommen und zum Erben einer ewigen Glückseligkeit bestimmt habe, der mit seinem Hunde oder einer Schnecke von gleicher Natur zu seyn glaubt.

Was würde man von einem Menschen denken, der jenes reiche und polizirte Volk, unter dem er geboren wurde, auf einmahl verließe, um mit wilden Völkern ein bloß thierisches Leben zuzubringen? Aber noch tiefer setzt sich der Mensch herab, der den Glauben von sich wirft, nachdem er ihn schon erkannt hat.

Mit dem Wollüstling von Freuden reden, die dem Menschen die Vereinigung mit Gott gewährt, ist gerade so viel, als wollte man mit einem rohen und besoffenen Bauern von dem Vergnügen reden, das man in der höhern Mathematik findet.

Ehe man noch anfängt die Beweise für die Religion zu untersuchen, stößt uns schon ein für sie sehr günstiges Vorurtheil auf — das Leben ihrer Widersacher.

Der Unglaube, sagte einst Jemand, ist manchmahl der Fehler eines Thoren, und Leichtgläubigkeit die Schwäche des Verständigen. Die Ursache liegt darin, daß der Letztere tief ins Reich der Möglichkeiten sieht, und der Andere nichts, als was ihm zu seinen Füßen liegt.

Aus Gottes Händen muß man die Güter der Natur und der Gesellschaft erhalten, wenn man sie rein genießen will.

Der Mensch, der ohne Gottesfurcht und Sitten

dahinlebt, findet in der Natur nichts als Widerwärtigkeiten, die ihn unwillig machen; in der Gesellschaft geheime, verkappte Feinde, von denen er Alles befürchtet; selbst in jenem Geschlechte, das geschaffen ist, die Rauheit seines Charakters zu mildern, und ihn zum sanften, gefälligen Gesellschafter zu machen, selbst in diesem Geschlechte sieht er nichts als Gegenstände eines vergänglichen Vergnügens, daran er es bald satt kriegt.

Man ist in der Welt weit entfernt, sich über das Böse zu betrüben, man scherzt darüber, und macht es mit Freuden bekannt. Ein ärgerlicher Vorfall, eine schändliche Niederträchtigkeit, ein Bruch zwischen einem Ehepaar, sind die Tagsneuigkeiten, die man sich im lustigsten Tone erzählt.

O wie weit sind wir noch von jenem Durste nach Gerechtigkeit entfernt, der in uns das Verlangen erweckt, in der Ordnung zu seyn, und auch unsere Mitmenschen die Wege der Ordnung gehen zu sehn!

Ueber den sinnlichen Menschen triumphirt der Tod; der geistige Mensch aber siegt über den Tod; da er nur über die Sinne Macht hat, so läßt ihm der Weise, der niemahls seinen Sinnen geschmeichelt hat, gern diese Beute.

O mors, utiam virtus te sola daret! — So hat ein Heide den Tod betrachtet, hat ihn für Belohnung angesehen; was soll nun der Christ sagen? —

Der Weise will im Besitze seiner Seele seyn, der unsinnige Thor fürchtet sich vor der seinigen; nur den

Leib will er sehen, und zittert vor dem Gedanken, daß er ihn überleben soll.

Der erste Schritt zur Weisheit ist gethan, wenn man den Thorheiten entsagt, die das Gängelband des großen Haufens sind; man muß der Welt den Rücken kehren.

Die Zukunft, die den Gottlosen so sehr erschreckt, beunruhigt den Gerechten nicht im geringsten; denn — überlebt die Seele den Körper, so ist der Sieg sein; ist sie vergänglich wie dieser, so hat er nichts zu fürchten, nichts dabey zu verlieren. Was für den Guten ein Gegenstand seiner Wünsche ist, ist für den Bösen das Schlimmste, was er erwarten kann.

Es ist meine Freude unter den Menschenkindern zu wohnen, sagte die ewige Weisheit durch den Mund Salomons. Welch eine herrliche Gesellschaft für den Menschen! — Allein auch seiner Seits muß er sichs zur höchsten Wonne machen, die Weisheit zur Gefährtin seines Lebens zu haben; gewiß — sie weicht von ihm, wenn er ihr die Armseligkeiten einer nichtigen Welt vorzieht.

Nicht vielfältiges Arbeiten und heftige Anstrengung, nicht Opfer, die das Vermögen des Menschen übersteigen, fordert die Religion von uns, sie will nur, daß wir uns einander lieben sollen, wie Gott uns liebt. — O wie süß ist dieses Gebot! Wenn es gehalten würde, würde es nicht die Erde zum Paradies machen? müßte nicht diese Erde — jetzt das Thal der Zähren —

ein Ort der Glückseligkeit werden, die uns zu einer viel vollkommnern vorbereitete?

Menschen, die die Mißbräuche, womit die Leidenschaften der Menschen die Religion verunstaltet haben, zum Vorwand nehmen, um sich dawider aufzulehnen, handeln nicht redlich. Diese Mißbräuche, die, obwohl sie sich auch von Jahrhundert zu Jahrhundert vermehrten, doch der Würde und Stärke der Religion nichts rauben konnten, beweisen genug, daß sie nicht Menschenwerk ist.

Der Ungläubige pranget mit dem Nahmen, Deist, aber er ist eines so wenig als das andere. Erkennt er einen Gott, so folgt unmitttelbar daraus, daß er diesen allen andern vorzuziehen gehalten ist, daß er seine Brüder alle ohne Ausnahme lieben muß; es ist seine Pflicht, das Irdische zu verachten, und nach himmlischen Dingen zu streben; der Glaube an Gott verbindet uns zur Keuschheit, zur Mäßigkeit, zu Allem, was dem gefällig seyn kann, in dessen Händen sein Schicksal liegt. Findet er aber auch dieß in ihm selbst? Der Christ findet Dieses in seinem Innern nur durch seine Vereinigung mit Christus, als worin seine ganze und einzige Stärke liegt.

Die ewige Wahrheit, die im Himmel thront, ist die lebendige Quelle, woraus alle geistige Wesen ihr Antheil von Licht schöpfen. Die Religion ist jenes unschätzbare Behältniß, wo uns Alles das Licht, das

sich, aus ihr ausfließend, über diese verbreitet, aufbewahrt wird, und zu ihr — zu dieser Eigenthümerin des göttlichen Lichts, muß der Weise sowohl als der Unwissende sich wenden, wenn er über das, was er ist und was er seyn soll, belehret werden will.

Allein — so wie der Gegenstand unserer Leidenschaften um so mehr die Oberhand über uns gewinnt, wenn wir uns unaufhörlich damit abgeben, und er unsere Beschäftigung wird, eben so verhält es sich auch mit den Wahrheiten der Religion; durch oft wiederhohlte Betrachtung derselben gewinnt man sie lieb. Auf diese Art keimt im Menschen diese edle Leidenschaft, die Liebe zu himmlischen Dingen, auf, und die göttliche Gabe des Glaubens wird dieses Werk in seiner Seele vollenden, und ihm eine unerschütterliche Dauer geben.

Aechte Philosophie fühlt gar wohl, wie sehr sie dieser Hülfe bedarf, und der traurige Zustand, in den sich jene, denen sie mangelt, versetzt finden, beweiset es zur Genüge.

Wahre Philosophie ist gleich weit von hartnäckiger Zweifelsucht und blinder Leichtgläubigkeit entfernt, und geht mit kühnem, festen Schritte zwischen diesen beyden Klippen; sie läßt nichts zu, wovon sie nicht vorher die Beweise genau abgewogen hat; wenn aber zu den Einsichten, die ihr die Vernunft verschaffte, der Glaube noch neue hinzufügt, so empfängt sie selbe von ihm mit Entzücken. Vernunft und Glaube sind sich verschwistert; sie sind von glei-

chem Ursprunge, eines leitet zum andern, und sie widersprechen nie einander. Nicht sie — unsere Leidenschaften und Vorurtheile widersprechen der Vernunft wie dem Glauben; heißen wir sie stillschweigen, damit wir uns ganz der Betrachtung der Wahrheit widmen können, die des Weisen Nahrung und Wonne ist. Die Vernunft wird uns von der Kenntniß Gottes und seiner Eigenschaften zur Kenntniß unserer Seele und ihrer Unsterblichkeit führen; daher entspringen von sich selbst Pflichten und Religion: diese Begriffe haben einen solchen Verband unter sich, der eine wahrhafte Demonstration ausmacht.

Allererst öffnet sich uns das große Buch der Natur; es ist eine natürliche Offenbarung, die auch mit dem Unachtsamsten in der verständlichsten Sprache redet. Dieses majestätische Bild, darin alle Theile eine so wundervolle Uebereinstimmung haben, reißt mit Gewalt den Geist zur Bewunderung, und das Herz zur Liebe hin; je weiter man in der Physik kömmt, je tiefer man ins Einzelne der Natur dringt, desto mehr wird der Geist betroffen, er staunt voll heiliger Ehrfurcht, und im Herzen lodert die Flamme der heiligsten Liebe.

Weg dann mit einer finstern Philosophie, die in der Natur nichts als ein Spiel der Molekuln sieht, die Leben und Bewegung haben! weg mit allen den traurigen Systemen, die zwar den Nahmen von Gott beybehalten, ihm aber die Attribute rauben, die ihn liebenswürdig machen! — Seine Thätigkeit ist ewig

wie sein Wesen; auch nach der Schöpfung der Welt hat er seine Hand nicht von ihr abgezogen; diese gibt allen beseelten Wesen, die er auf die Welt gesetzt hat, das Leben; seine Vorsicht verschafft ihnen das Nöthige, seine Gegenwart verschönert Alles, was wir hienieden sehen, und macht es schätzbar.

Wenn nun der Mensch von den Gegenständen der Natur zu sich selbst zurückkehrt, findet er da nicht noch deutlichere Züge von der Weisheit und Güte des Schöpfers? — Größer als das ganze Universum (denn durch sein Denkungsvermögen umfaßt er alle Orte und alle Zeiten) ist er das einzige Wesen hienieden, das seinen Urheber kennt, das sich zu ihm erheben, und ihm Liebe um Liebe geben kann; er, der Mensch, trifft in seinem Selbst ein schwaches Bild der göttlichen Vollkommenheiten an, und dieser Zusammenhang, dieses Verhältniß zwischen ihm und seinem Schöpfer macht den herrlichen Bund zwischen Beyden; überschüttet mit den Gaben Gottes, fühlt er noch, daß sein Herz nicht ausgefüllt ist, wenn er nicht den Urheber aller dieser Geschenke selbst besitzt.

Es ist wahr, der Mensch hat einen organisirten Körper erhalten, wie der der Thiere ist; allein die grobe Materie dieser Außenhülle setzt ihn noch nicht in die Klasse der Thiere, Gott hat ihm ein so entscheidendes Siegel aufgedrückt, daß nur die Niedrigkeit des am tiefsten herabgewürdigten Menschen dieses Siegel verkennen kann und den Rang, den er vor allen übrigen Erdegeschöpfen besitzet.

Sobald der Mensch seine Würde fühlt, sobald er die Geschenke Gottes erkennt, die das kostbare Unterpfand für seine Unsterblichkeit sind, so vergrößert sich seine Seele, seine Begierden veredeln sich. Ein unsterbliches Wesen darf keine andere als unsterbliche Plane entwerfen, wie es selbst ist; nicht die Erde allein, sondern sogar die majestätische Decke derselben, das Universum, alles Endliche ist seiner unwürdig.

Alsdann begreift der Mensch, daß er durch seinen Gehorsam und seine Treue zu seinem eigenen und dem Wohle seiner Nebenmenschen mitwirken muß; alsdann fühlt er, daß die erste seiner Pflichten Anbethung ist, der Kultus, den er seinem Urheber erzeigt, und dieser Kultus muß der Ordnung der Gesellschaft, für die er geboren ist, angemessen seyn.

Da Gott das höchste Oberhaupt der gesellschaftlichen Verfassung ist, da die Religion auf gemeinsame Gesetze und Verhältnisse gegründet ist, so muß sie allen Gliedern der Gesellschaft die nähmlichen Mittel an Handen geben, um in selben die Gefühle zu unterhalten, die sie dem allgemeinen Wohlthäter schuldig sind.

Man kann also, ohne nicht ein Thor zu heißen, nicht alle Religionen für Lügen ansehen, denen die Politik Glauben und Ansehen verschaffte; die Altäre sind so alt, als die Welt ist, und schon in ihren Wiegejahren brachte sie der Gottheit Opfer.

Was muß aber dieß für ein Kultus seyn, und welche Art von Anbethung fordert die Gottheit vom Men-

schen? Hierüber wird der Mensch vergeblich seine Vernunft befragen, und eben so wenig Aufschluß erhält er auch aus den Schriften der Weisen aller Zeiten; das Widersinnige und der Kampf ihrer Meinungen beweiset ihm stets mehr, wie wenig Gewalt die Vernunft über diese wichtige Materie hat.

Man hört allenthalben von einem Naturgesetze reden, das allgemein herrschen und den Menschen leiten soll; aber man findet es nirgends eingeführt. Hier plündern nomadische Raubvölker die Karavannen; da unterhält man so viel Beyschläferinnen, als man ernähren kann; dort befördert man den Abortus und den Tod der Kinder, man setzt sie Hunden und wilden Thieren zur Beute aus; andere verzehren das Fleisch ihrer Feinde; bey den gebildetsten Völkern mordet man sich der Ehre wegen rc. — Es bleibt uns nur die Gewißheit übrig, daß dieses Gesetz, dessen Autorität alle Menschen einhellig reklamiren, bestanden hat, aber daß man es jetzt in allen Gesellschaften verunstaltet antrifft.

Wir können also nun nichts anders, als uns bey den Nationen und ihren Archiven Raths erholen, um zu erfahren, ob sich Gott nicht bey einigen derselben habe kund machen lassen.

Alle Nationen behaupten den Kultus, zu dem sie sich öffentlich bekennen, vom Himmel erhalten zu haben, alle berufen sich zur Stütze ihrer Behauptung auf Wunder, Orakel und Martyrer rc.; einige davon auf Schriften und Traditionen, von denen ihre Priester Auslegung

und Sinn besitzen; wenn ich aber die Lehre und den Ritus der meisten dieser Völker detaillire, so finde ich, daß der Nahme Gottes auf das unsinnigste darin entehrt ist, und es scheint, daß die gebildetsten Völker am meisten diesen heiligen Nahmen mißbraucht haben.

In den ersten Zeiten haben die Egyptier die nichtswürdigsten Gegenstände mit diesem Nahmen geheiligt, und ihr hieroglyphischer Sinn, den eine geringe Zahl der Eingeweihten kannte, rettete die Nation keineswegs von der groben Abgötterey. Babilon hatte einen Kultus der öffentlichen Schändung eingeführt, der hienach auf Thyrus, Sidon überging, und in allen den schönen Gegenden des Orients sich ausbreitete.

Das blühende, weise Griechenland hat diesen unreinen Kultus angenommen; die Künste, die hier zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gestiegen waren, dienten der Abgötterey; die Dichtkunst war die Schöpferin einer für die Sinne gemachten Mythologie, und einer Religion, die ganz in Festgelagen bestand, und eine solche Liturgie gefiel diesen Völkern so wohl, daß man zu Athen einen, der von intellektuellen Dingen redete, wie einen Atheisten bestrafte.

Bey minder polizirten und weniger wollüstigen Völkern gab es Ausschweifungen einer andern Gattung. Die Gallier, die Teutonen, die Carthaginenser brachten ihren Göttern Menschen zum Opfer; die Väter verbrannten ihre Kinder, als das angenehmste Rauchwerk, womit sie diese schrecklichen Gottheiten beräu-

chern konnten. Diese Wuth war allen Völkern gemein. Was hätten sie mehr thun können, wenn Teufel, die Gegenstände ihrer Anbetung gewesen wären?

Rom, die Königin der Nationen, hat diese Ausschweifungen noch höher getrieben. Die Unfläthigkeiten des Theaters, die Kämpfe der Fechter machten einen Theil ihrer Religions-Feste aus; die Feste der Cybele waren Mysterien der Wollust. Diese Hauptstadt der Welt ward, da sie alle Götter der von ihr besiegten Nationen naturalisirt, die Hauptstadt des Götzendienstes; der einzige Gott der Juden hatte keinen Altar in Rom.

Wir wollen hier einen Augenblick stehen bleiben, um zu betrachten, wie sehr die Wege der Welt und die Wege Gottes einander entgegen gesetzt sind. Von den großen und mächtigen Reichen, die die Erde mit ihrem und dem Nahmen von Männern erfüllten, die sich in allen Fächern den höchsten Ruhm erwarben, sind alle diese berühmten Völker in die gröbste Abgötterey versunken. Ein kleiner Strich der Erde, der von allen Nationen verachtet und in der Weltgeschichte vergessen wurde, genießt allein den unschätzbaren Vortheil, daß er von dem wahren Gott und seinem Kultus Kenntniß hat; in seinen Büchern findet man die wichtigsten Wahrheiten aufgezeichnet, und im Schooße dieses aufbewahrten und alleranfangs von andern abgesonderten Volkes tritt der vorhergesagte Christus auf, er kömmt, um den Menschen die erhabensten Hoffnungen zu verkünden, die je ein menschliches Herz fassen konnte.

Welch eine wunderbare Veränderung bewirkt nicht nach 4000 Jahren, während welchen die dickeste Finsterniß die Erde deckte, die Ankunft dieses armen und aufgeopferten Messias! Die Wahrheit, die bis dahin in einem engen Winkel von Palästina eingeschlossen war, wird den Nationen verkündigt, und der Augenblick, in dem sie ihnen zu leuchten beginnt, ist der Zeitpunkt, der den Fall des Volkes herbeybringt, das sie verkannte. Das Heidenthum fällt mit dem glänzenden Prunke seiner Götter, und das zerstreute Judenvolk wird der Herold der Beweise für das Christenthum.

Sechs Jahrhunderte nach Einführung des Christenthums entflammt der Prophet der Araber sein ganzes Volk mit seinem Enthusiasmus, und führt seine Religion ein, die er im Nahmen des Allmächtigen predigt. Durch das Glück der Waffen erhält er die größten Vortheile, und sein Kultus setzt sich in einem Lande fest, wo die gröbsten Irrthümer herrschten.

Ungeachtet des glücklichen Fortganges des Christenthumes und des gewaltsamen Einfalls des Mahometismus gibt es doch noch heidnische Völker: die wilden Nationen von Afrika und Amerika erkennen ein großes Oberhaupt, das sie unter verschiedenen Gestalten versinnlichen und verehren: allein dieses Heidenthum ist himmelweit von dem glänzenden und siegreichen Heidenthum der Griechen und Römer unterschieden, das die Erde mit Ausgelassenheit und gottlosen Festen überhäufte, nein es ist ein roher, der Wildheit der Nation

angemessener Kultus, worin man den Begriff vom Schöpfer in der Dunkelheit lächerlicher Fabeln verhüllt findet, die immer mehr die Nothwendigkeit einer Offenbarung erweisen, damit der Mensch seine Begriffe über diesen großen Gegenstand fixiren kann.

Gäbe es nur eine einzige Religion auf der Erde, so hätten wir keine Untersuchung mehr nöthig; aber die Gottheit, die den Menschen seine eigenen Gedanken überließ, hat es anders geschehen lassen. Es steht uns nicht zu, Rechenschaft von ihr zu fordern, warum sie dieses Uebel zuließ, unsere Pflicht ist nur, unter all diesen Religionen und Gottesverehrungen nachzusuchen, ob sie nicht einer derselben ihr Spiegel aufgedrückt hat.

Es ist unmöglich, das nicht unter allen den verschiedenen Arten, die Gottheit zu verehren, eine seyn soll, die ihr angenehm ist; wollte man daraus, daß es falsche Religionen auf der Erde gibt, schließen, daß sie alle falsch sind, so wäre es eben so ungereimt, als wenn man daher, weil Lüge und Laster auf dem Erdboden herrschen, schließen wollte, daß es weder Wahrheit noch Tugend gibt.

Dieses nun vorausgesetzt, so bleiben uns nur zwey Partheyen zu ergreifen übrig; entweder sind Gott alle Kultus gleich angenehm, oder es ist einer darunter, der der Gottheit der würdigste ist, und ihren Beyfall hat. Der erste Satz streitet wider den Begriff, den wir von der Wahrheit haben, und selbst wenn wir es bey dieser

Voraussetzung bewenden lassen wollten, so trügt noch das Christenthum den Sieg davon.

Was den zweyten Satz betrifft, den die Vernunft annimmt, so folgt, daß, wenn unter all den angenommenen Gottesverehrungen eine ist, die einen göttlichen Ursprung hat, sie auch Merkmale an sich haben muß, daran wir ihren göttlichen Ursprung erkennen; und sie sind diese:

Die wahre Religion muß immer gewesen seyn, und durch eine Kette ihrer Beweise bis zur Schöpfung aufsteigen, weil Gott dem Menschen zu allen Zeiten die Bahn öffnen mußte, auf der er zu ihm gelangen kann.

Sie muß eine gewisse, ewig bestehende Offenbarung haben, durch die die Gottheit dem Menschen ihren Willen kund that.

Sie muß nichts vorschreiben, das dem Naturgesetze, dem ersten Geschenke des Schöpfers, entgegen ist.

Die wahre Religion muß den Menschen lehren, wie er Gott im Geiste und in der Wahrheit anbethen soll, und ihm zur Annäherung zur Gottheit Hülfs-Mittel an die Hand geben.

Letztlich muß in der wahren Religion ein Depot seyn, wo die reine Lehre aufbewahrt wird, und das bis auf die ersten Verwahrer des Heiligthums zurückgeht.

Diese sind kürzlich die hauptsächlichsten Merkmahle, an denen man die wahre Religion mitten unter tausend menschlichen Erfindungen unfehlbar erkennen kann.

Man würde sie also vergeblich unter jenen rohen

Völkern suchen, die die ersten Traditionen des menschlichen Geschlechts gänzlich verunstaltet haben.

Von drey großen Religionsverfassungen, die einen öffentlichen Kultus des wahren Gottes haben, und den größten Theil der Erde einnehmen, muß man den Mahometismus bey Seite setzen, der, da er sich auf eine spätere Sendung als die Jesu Christi beruft, den er doch anerkennt, kein Zeugniß für sich hat.

Man muß also entweder auf das Christenthum oder Judenthum verfallen, und in den Büchern des einen und des andern jene Offeabarung aufsuchen, die dem Menschen da, wo seine Vernunft stille steht, zu Hülfe kömmt. Diese Bücher haben ein solches Ansehen, solche Gläubwürdigkeit, die sie gegen alle Critik sichert, und geben dem Menschen die erhabensten Begriffe von Gott und seinen Attributen.

Alle Ungewißheit verschwindet, sobald man berichtet ist, daß ein Gesetz auf Erden existirt, das in einem sichtbaren Verwahrungs-Orte aufbehalten wurde, und dem ein anders voraus ging, das bis auf die Quelle der Zeiten zurückgeht, das von einem ganzen Volke bezeugt wird, und aus dem man erkennt, daß alle andere nichts als verunstaltete Copien, oder fehlerhafte Umschmelzungen dieses göttlichen Urgesetzes sind. Man kann nun keinen Vergleich mehr anstellen; ein solches Gesetz muß uns in die nähmliche Lage setzen, als wenn nie mehr als eines auf der Erde gewesen wäre.

Man wird endlich ganz, und bis zur Evidenz

überzeugt, wenn man erwägt, daß dieses Gesetz der ganzen dawider verschwornen Welt nichts als die schwache Stimme einiger Menschen entgegen gesetzt hat, die in den Augen der Welt ohne Credit und Bedeutung waren, die, wie ihre Meisten, das Opfer der Wuth ihrer Feinde wurden. Der Arm Gottes zeigt sich allein, in der Einführung sowohl als in der Erhaltung seiner Religion. Sechzehn Jahrhunderte von Widerwärtigkeiten, die Einfälle der Barbaren, die Zeiten der Unwissenheit, der Verfolgungen der Kaiser — nichts konnte es erschüttern — ein Wunder, das in dem Lauf der Dinge ganz einzig ist, und das sich noch täglich unter unsern Augen erneuert.

War es nun der blinde Zufall, der diese Schrift, die die Größe des Messias und den Verfall des jüdischen Volkes verkündigte, den Juden in die Hände lieferte? War's Zufall, der zur angegebenen Zeit diesen anbethungswürdigen Menschen, den Urheber eines mehr als menschlichen Gesetzes, auftreten ließ? War's Zufall, der die Römer aufforderte, seinen Tod zu rächen, und dieses Volk, den Feind Christi und Zeugen seiner Herrlichkeit, auf der ganzen Erde zu zerstreuen? Hat der Zufall dem Kreuze über das allgemein herrschende Heidenthum den Sieg verschafft, und den Glauben während so vielen Jahrhunderten mitten im Gewühle der Leidenschaften und einer Welt, über welche die Religion das Verdammungs = Urtheil sprach, rein erhalten rc.? Wenn das ist, so kann der Zufall wohl

auch jene wundervolle Harmonie hervorbringen, die wir im Universum anstaunen.

Gott hat sich in dem Baue seiner Religion den Menschen eben so sichtbar gemacht, als in dem Baue der Natur; wer ihn in einem verkennt, muß ihn auch im andern verkennen; man darf dreist behaupten, daß, sobald man alle Religion verwirft, man weder Gott, noch eine Vorsicht mehr anerkennen kann.

Die christliche Religion, die durch die Zeugnisse des Judenthums, ihres Vorgängers, unterstützt wird, vereinigt in sich alle Merkmahle, die einen göttlichen Ursprung verrathen können, und nur bey ihr findet man sie. Thätliche Beweise, die ihre Feinde selbst an Handen geben; Beweise aus dem Innern der Religion selbst geschöpft; Monumente, eine ununterbrochene Folge von Schriftstellern, von den Zeiten Christi bis auf uns — Alles trägt zu ihrer Aufrechthaltung bey; es gibt nichts auf Erden so hell bewahrheitet, und man kann sogar sagen, daß nur die Religion, und was auf sie Bezug hat, allein vollkommene Gewißheit ist.

Je mehr man sich damit beschäftigt, jemehr entdeckt man darin jene Erhabenheit göttlicher Gedanken, die ganz außer der Sphäre des Menschen sind; man erblickt darin die Hand des Allmächtigen, der, da er den Menschen frey, und folglich dem Falle ausgesetzt, schuf, gewollt hat, ihn, ohne seiner Freyheit etwas zu benehmen, durch ein Mittel von dem Falle wieder zu erheben, das für den Menschen und seinen Urheber gleich glorwürdig ist.

Mit Christus sind auch wir zu Kindern Gottes aufgenommen worden; dadurch wird Gott wahrhaft unser Vater, durch ihn werden wir Gottes Kinder, berufen zu einer Glückseligkeit, in derer Besitz Chri-

stus ist, als der Erstgeborne von mehreren Brüdern. Alles, will er, soll zwischen ihm und uns gemein seyn; wir sollen Eins mit ihm ausmachen, so wie er mit seinem Vater Eins ist. Dieses göttliche Oberhaupt der Menschheit, durch das heilige Band der Liebthätigkeit mit seinen Gliedern verkettet, verbreitet unter ihnen, selbst hienieden in ihrem Verbannungsorte, Leben, Licht und Glück.

Hat der menschliche Geist jemahls einen solchen Plan gedacht? — Wie sehr ist dieß Alles entfernt von seiner Art zu denken! Hätte sich der Mensch wohl jemahls einer solchen Erhöhung fähig geglaubt, wenn nicht Gott dem Universum das große Schauspiel der Unterwürfigkeit und Herrlichkeit seines Sohnes gegeben hätte? Wie entzückend muß eine solche Wahl nicht seyn, die mit all dem Glanze, der die Verkündigung des Evangeliums begleitete, bekannt gemacht und angekündigt wurde! — Er hat ein neues Universum erschaffen, neue Menschen; und die Stufe der Verherrlichung, auf die sich der Mensch erhoben sah, ist sichtbar das Werk eines Gottes, dessen Herrlichkeit weit außer der Gränzlinie aller unserer Begierden liegt. Der Verband der Menschen unter einander, wenn man ihn wohl begreift, enträthselt uns den Grund von den zwey großen Principien des Christenthums; kein Individuum der Menschheit muß als ein von dem Ganzen abgesondertes Wesen betrachtet werden; es herrscht unter allen Menschen eine gewisse Art von Solidität, (wenn ich mich so ausdrücken darf) die die Harmonie ihrer Schöpfung ausmacht, und die Grundlage der gesellschaftlichen Liebe ist. Dieser unmerkbare Bund ist es, der, da er in dem ersten Menschen alle andere zu Mitschuldigen einer Uebertretung macht, mit welcher sie noch andere begehen werden, der in dem Gott-Men-

schen alle, die ihm getreu anhangen, zu Theilnehmern seiner Verdienste macht.

Die Menschen machen also unter sich eine mysteriöse Kette, wovon ein einziges Glied, das mit der Gottheit vereinigt ist, jene zu ihr hinzieht, die mit Herz und Sinn mit Gott vereinigt bleiben.

O möge der, der das Glück hat zu dieser Kette zu gehören, wovon der erste Ring im Himmel ist, ganz den Werth dieser Gnade fühlen; möge er sich fest daran halten, und ruhig den ganzen Sophisten-Schwarm, der ihn gern durch täuschende Vorspieglungen davon losreißen möchte, um ihn herumsumsen lassen. Fragen sie ihn, warum sein Gott nur einer so geringen Anzahl Menschen diese Gnade erwiesen habe, und von so vielerley Aberglauben, und falschen Kultus seinen Nahmen entehren lasse, so mag er ihnen zur Antwort geben, es geschieht aus dem nähmlichen Grunde, warum Gott die Erde von so viel Greuelthaten schänden lasse.

Die Religion beantwortet nicht alle unsere unbescheidenen Fragen; sie belehret uns nur über das, was uns in Rücksicht der Absichten Gottes auf uns zu wissen nothwendig ist, eine Wissenschaft, ohne welche uns die physische und moralische Welt gleich unerklärbar ist. Ohne eine sichere Offenbarung weiß der Mensch weder wohin, noch woher er kommt; er irrt ohne Kompaß auf dem weiten, finstern Ocean so lange herum, bis sein gebrechlicher Nachen an eine Felsenspitze stößt, woran er scheitern muß.

Laßt uns also die Gottheit nicht über die Irrthümer und Uebel befragen, die das menschliche Geschlecht in diesen traurigen Zustand versetzen; sondern laßt uns, da wir den Arm Gottes in der Natur, und seine Gnade in dem Gesetze des Evangeliums unwiderstehlich erkennen müssen, laßt uns den Menschen be-

klagen, der so unglücklich ist, sich zu verirren, und gehen aber selbst den Weg, den Gott uns vorgezeichnet hat. In der Schule Christi, in dieser heiligen Hierarchie, die die Bewahrerin seiner Orakel ist, wird das Licht gefunden; wenn es uns nicht auffällt, so sind die Gegenstände unserer Begierden schuld daran, die zwischen ihm und uns so dicke Wolken erheben, die uns seinen Glanz rauben. Wenige Augenblicke — und diese eitlen Gegenstände werden verschwinden, der Mensch wird sehen, wird erkennen, aber zu spät, daß keine anderen als diese reellen Güter es waren, die ihm die Religion zusichert.

Laßt uns von dieser Welt Gebrauch machen; aber Gott sey unsere Freude; laßt uns die Blumen lesen, womit seine Güte unsere Bahn besäte, aber ohne je das glückliche Ziel aus den Augen zu verlieren, das er uns ausgesteckt hat; sein Gesetz ist so gerecht, so eng mit unserm Wohle verbunden, daß man unmöglich sich damit befassen kann, ohne es nicht zu lieben. Möge es unser ganzes Vergnügen seyn, und besonders wollen wir uns von jener unsinnigen Menge entfernen, deren Tugenden selbst durch die strafbarste Gleichgültigkeit gegen den Verleiher derselben ihren Werth verlieren.

Dieß ist das Unheil unsers Jahrhunderts; das Harren auf ein künftiges Seyn, die Sehnsucht nach der Zukunft, die doch dem Menschen so natürlich ist, scheint erloschen zu seyn; nichts Geistiges rührt ihn mehr. — Könnte ich mir einen glücklichern Erfolg von diesem Werkchen versprechen, als wenn es nur Einen von der Menge aus diesem Todtenschlafe des Geistes wecken könnte!! —

Inhalt.

	Seite
Religion.	13
Glaube.	27
Kirche.	45
Ungläubige.	54
Gott.	70
Unsterblichkeit.	79
Christenthum.	89
Verfolg dieser Materie über Religion und Christenthum.	118

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl <<von>>,

Schriften

Bd.: 15

Wien 1831

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 211-15/16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341845-1